



ons stad



VILLE DE
LUXEMBOURG

Nr 90 2009

Brenzlige Geschichten

Am 11. Juni 1554 zerstörte ein simpler Blitzschlag fast die Hälfte der alten Festungsstadt. Das auf dem Speicher der Franziskanerkirche zum Trocknen lagernde Pulver explodierte und trug das Feuer immer weiter. Ein Großteil der Oberstadt, u.a. das Rathaus und das Franziskanerkloster, fiel den Flammen zum Opfer. Vor allem die mit Stroh und Holz gedeckten Häuser der Bürger brannten lichterloh, was zur Folge hatte, dass die Überlebenden vor dem Nichts standen.

Das ist zwar jetzt über 450 Jahre her, aber derartige Katastrophen ereignen sich auch heute noch fast tagtäglich in der so genannten Dritten Welt, wo von präventivem Brandschutz keine Rede sein kann und wo eine Feuerversicherung allenfalls ein Fremdwort ist.

Aber auch Luxemburg, das es in der Wachstumseuphorie der Nachkriegsjahre – Stahlindustrie, Europa und Banken – zu Reichtum und Wohlstand gebracht hatte, wurde in den vergangenen dreißig Jahren noch von Feuersbrünsten heimgesucht, die dank der engen Zusammenarbeit von Brandspezialisten, Architekten und Bauherren heute (fast) nicht mehr denkbar sind. Was allerdings andere Katastrophen nicht verhindern kann, wie etwa Zugentgleisungen oder Flugzeugabstürze.

*I am the god of hell fire and I bring you:
Fire*

I'll take you to burn.

Fire

I'll take you to learn.

I'll see you burn!

*You fought hard and you saved and learned
but all of it's going to burn.*

Arthur Brown



imedia

Seit ihrer Gründung im Jahre 1922 war die hauptstädtische Berufsfeuerwehr immer eine treibende Kraft zur Qualitätssteigerung des Feuerlösch- und Rettungswesens in ganz Luxemburg.

Einen optimistischen Blick in die Zukunft wirft in dieser *ons stad*-Nummer der hauptstädtische Feuerwehrkommandant Erny Kirsch: „Eine gute Gelegenheit für das Aneinanderrücken von Feuerwehr und Zivilschutz wird auch das neue Rettungszentrum Gasperich sein. In dieser Struktur, die schon seit zwanzig Jahren ein dringlicher Wunsch der Berufsfeuerwehr ist und seit 1999 politisch vom Schöffenrat der Stadt Luxemburg unterstützt wird, sollen in den nächsten Jahren Berufsfeuerwehr, *Administration des Services de Secours* mit nationaler Leitstelle 112 sowie die Schule der Feuerwehr und des Zivilschutzes an einem Standort vereint werden. Das Rettungszentrum am Rond-Point Gluck soll nicht nur ein Einsatz-, sondern ein regelrechtes Kompetenzzentrum werden. Und zwar für alle im Feuerwehr- und Rettungsdienst tätigen Menschen. Freiwillige und Hauptberufliche!“



4

Welche Zukunft für die Berufsfeuerwehr der Stadt Luxemburg?

Eine gute Gelegenheit für das Aneinanderrücken von Feuerwehr und Zivilschutz wird auch das neue Rettungszentrum Gasperich sein. In dieser Struktur, die schon seit zwanzig Jahren ein dringlicher Wunsch der Berufsfeuerwehr ist und seit 1999 politisch vom Schöffenrat der Stadt Luxemburg unterstützt wird, sollen in den nächsten Jahren Berufsfeuerwehr, Administration des Services de Secours mit nationaler Leitstelle 112 sowie die Schule der Feuerwehr und des Zivilschutzes an einem Standort vereint werden.

Ein Rück- und Ausblick von Feuerwehrkommandant Erny Kirsch

10

Wer muss her – die Feuerwehr!

Wasser marsch – von wegen. Das Berufsfeld der städtischen Berufsfeuerwehr hat längst nicht mehr nur etwas mit Brand löschen zu tun. Wie vielseitig das Aufgabenfeld ist, erfährt derjenige, der eine Schicht miterlebt.

Eine Reportage von Christiane Walerich

20

Die freiwillige Feuerwehr auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg

Die Verantwortlichen der freiwilligen Feuerwehrkorps der Stadt Luxemburg würden sich über neue Mitglieder, Luxemburger oder Nicht-Luxemburger beiderlei Geschlechts freuen. Mitglied werden darf man schon im Alter von acht Jahren, das maximale Alter ist auf 65 Jahre festgelegt. Das Atemschutzgerät darf man allerdings erst nach einem medizinischen Test und ab sechzehn Jahre tragen. Wer sich in der freiwilligen Feuerwehr engagiert, muss schon mit einem Bereitschaftsdienst von zwölf bis achtzehn Stunden pro Woche rechnen.

Eine Bestandsaufnahme von Henri Fischbach

28

Präventiver Brandschutz: Die Lektionen der Vergangenheit

Auch Luxemburg, das es in der Wachstumseuphorie der Nachkriegsjahre – Stahlindustrie, Europa und Banken – zu Reichtum und Wohlstand gebracht hatte, wurde in den vergangenen dreißig Jahren noch von Feuersbrünsten heimgesucht, die dank der engen Zusammenarbeit von Brandspezialisten, Architekten und Bauherren heute (fast) nicht mehr denkbar sind. Was allerdings andere Katastrophen nicht verhindern kann, wie etwa Zugentgleisungen oder Flugzeugabstürze.

Eine Katastrophenbilanz von René Clesse



32

En erfüllten Dram

Eng Lëtzebuurger Short-Story vum Josy Braun

34

- ons stad chronik*
- * *Eng propper Stad*
 - * *Premier anniversaire vel'oh!*
 - * *Journée mondiale de l'eau*
 - * *Oper und Musiktheater* von Simone Beck
 - * *Sports pour tous*
 - * *Service volontaire européen / Exposition*
 - * *Cité-Bibliothek*
 - * *5 800 neu eingeschriebene Leserinnen und Leser*

42

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Fanny Beck



43

Die neue Feuerwehr

Ein „Abreißkalender“ von Batty Weber vom 7. Oktober 1925

44

Von der Autospritze zum Tanklöschfahrzeug

Eine kleine Chronik des Fuhrparks der Berufsfeuerwehr von Jean-Paul Hoffmann



© Jean Paul Hoffmann

52

Ein Leben für den Katastrophenfall

„Wie ich zur Feuerwehr kam? Eigentlich müsste ich ja jetzt antworten: „Um Menschen zu retten!“ Aber das wäre gelogen. Die Wahrheit ist schlicht und einfach, dass es in meinem Fall eher Zufall war.“

Persönliche Erinnerungen von René Closter

56

Ein Foto und seine Geschichte: Als der Turm der Kathedrale brannte

Eine Rubrik von Simone Beck

58

Zwischen Bürgerpflicht und Stadtverwaltung:

Die freiwilligen Feuerwehrkorps der Stadt Luxemburg

Ein Beitrag von Stadtarchivarin Evamarie Bange

62

Die Feuerwehr

Eine satirische Ballade von Jacques Drescher

64

Question de foi Croyances et non-croyances

Georgette Bisdorff a visité une exposition au Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg

69

La Collection Luxembourgeoise du Musée national d'Histoire et d'Art

Mett Hoffmann

par Linda Eischen



ons stad N° 90

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant trois fois par an

Fondé en 1979 par Henri Beck †

Tirage: 52 000 exemplaires

Distribution gratuite à tous les ménages de la Ville de Luxembourg La revue ne peut être vendue

avril 2009

Conception: Georges Fondeur

Coordination: René Clesse

Layout: Dieter Wagner

Illustration: Pit Weyer

Photos: imedia, Guy Hoffmann, Photothèque de la Ville de Luxembourg, Jean Paul Hoffmann, Raymond Brausch, MNHA

Photocomposition:

Dynamo s.à.r.l., Luxembourg

Imprimé sur les presses de

l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg



© Collection Raymond Brausch

Die erste Mannschaft anfangs der zwanziger Jahre

Welche Zukunft für die Berufsfeuerwehr der Stadt Luxemburg?

Oder vielleicht sollte man sich eher fragen: Welche Zukunft für das Feuerlösch- und Rettungswesen in Luxemburg? Wer eine Antwort auf diese Frage erhalten möchte, kommt nicht darum herum, einen Blick in die Vergangenheit zu riskieren.

Seit ihrer Gründung im Jahre 1921 war die hauptstädtische Berufsfeuerwehr immer eine treibende Kraft zur Qualitätssteigerung des Feuerlöschwesens und des Rettungswesens in ganz Luxemburg.

Mit dem Antreten der ersten neun Berufsfeuerwehrmänner wurde hier zu Lande die Aufgabe der Brandbekämpfung, die bis dahin exklusiv auf Freiwilligkeit beruhte, in den Stand eines Full-Time-Jobs erhoben. Zwar lag in jener Pionierzeit noch die Hauptlast der Einsätze auf den zahlreichen freiwilligen „Kadette vun der Sprätz“ der Stadt, doch durch die permanente Verfügbarkeit und das schnelle Eingreifen der hauptamtlichen Truppe konnte meist das Schlimmste verhindert werden. Doch nicht nur im Einsatz sollte sich schnell zeigen, dass eine hauptamtliche Feuerwehr zahlreiche Vorteile bringt. Von nun an konnte man sich systematischer der Wartung des Materials widmen, da manche Einsätze vorher vor allem zum Debakel durch mangelhaft funktionierende Einsatzgeräte geworden waren. Auch das nötige Know-how konnte jetzt methodisch und gründlich an den Mann gebracht werden, obwohl der ganze Unterricht selbstverständlich noch nicht so komplex und umfangreich wie heute war. Was sowohl für die hauptamtlichen als auch für die freiwilligen Feuerwehrleute der Hauptstadt galt.



imedia

2009

Und nicht nur der Stadt. Denn unter den Kommandanten Mathias Wiwinius und Aloyse Lickes wurden in der Nachkriegszeit auch viele Impulse an sämtliche freiwilligen Feuerwehrleute des Landes weitergegeben. Insbesondere Aloyse Lickes, der eine mehrmonatige Ausbildung in Deutschland, Frankreich und in der Schweiz genossen hatte, brachte zuerst die Berufsfeuerwehr material- und ausbildungsmäßig auf Vordermann, und er hat auch sehr viel zur Vermittlung dieses Wissens an der damals jungen Landesfeuerwehrschule beigetragen. Er war es auch, der erstmals den Begriff des vorbeugenden Brandschutzes in Luxemburg thematisierte. Außer in der Okkupationszeit, in der die Besatzer auch Vorschriften in dieser Richtung erlassen hatten, hatte man sich in Luxemburg nie systematisch mit diesem Thema auseinandergesetzt. Anfangs der sechziger Jahre konnte sich Kommandant Lickes, zumindest für die größeren Neubauten, mit seinen Forderungen nach Prävention mehr oder weniger durchsetzen. Später, etwa Mitte der siebziger Jahre, wurde dann unter seinem Stellvertreter Valentin Dahm der vorbeugende Brandschutz definitiv für sämtliche Neubauten, ausgenommen Einfamilienhäuser, zur Vorschrift. Aber noch bis in die achtziger Jahre gab es Betriebe, die sich in Randgemeinden ansiedelten, weil sie die Mehrkosten für derartige Maßnahmen in der Hauptstadt einsparen wollten. Heute ist der vorbeugende Brandschutz landesweit längst zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Anfang der sechziger Jahre war die Berufsfeuerwehr die einzige öffentlich-rechtlich organisierte Struktur, die den Transport von Kranken und Verletzten organisierte



© Collection Raymond Brausch

Rettungswesen

Ein anderes Aufgabengebiet, das heute die Mehrzahl der Einsätze der Berufsfeuerwehr erfordert, ist der Rettungsdienst. Auch auf diesem Gebiet hatte die Berufsfeuerwehr bereits in den zwanziger Jahren wahre Pionierarbeit geleistet. Bis zur Umgestaltung des Zivilschutzes (*Protection Civile*) Anfang der sechziger Jahre, in die Form, wie wir ihn heute kennen, war die Berufsfeuerwehr die einzige öffentlich-rechtlich organisierte Struktur, die den Transport von Kranken und Verletzten organisierte. Ältere Kollegen, die heute längst im Ruhestand sind, wissen noch zu berichten, dass sie manchmal bis ins Ösling ausrücken mussten. Bei den Distanzen und den Straßenverhältnissen der damaligen Zeit müssen solche Transporte nicht immer eine Vergnügungsfahrt gewesen sein, weder für den Patienten noch für die Besatzung. Denn bis 1985 beschränkte sich der Transport von Kranken und Verletzten nach dem Prinzip „scoop and go“, hauptsächlich auf den schnellen Abtransport ins diensttuende Krankenhaus. Zwischen gut oder schlecht ausgebildeten, zwischen berufsmäßig oder freiwillig eingesetzten Sanitätern bestand eigentlich kein sehr großer Unterschied. Die Möglichkeiten und Befugnisse waren für alle Beteiligten sehr bescheiden. Als freiwilliger „Secouriste“ des Roten Kreuzes von 1975 bis 1984 kann ich dies heute aus eigener Erfahrung so rundheraus sagen, ohne jemanden damit verletzen zu wollen. Zu Zeiten, da in unserem Nachbarland Deutschland, zumindest in den größeren Städten, schon ein gut funktionierendes Notarztsystem bestand, musste Luxemburg sich noch mit eher archaischen Zuständen bescheiden.

Pionierarbeit

Ende der siebziger und anfangs der achtziger Jahre starteten einige Berufsfeuerwehrleute einen informellen – man könnte fast sagen: einen geheimen – Versuch mit dem Ziel, ein so genanntes Notarztsystem aufzubauen. Zusammen mit einigen Ärzten aus der hauptstädtischen *Clinique Sainte Elisabeth* wurde der damalige Kommandowagen des Dienstchefs während der Wochenenden und der Nachtschichten umgerüstet, um bei Bedarf, vor allem auf Nachfrage des eingesetzten Krankenwagens, mit einem Arzt und eventuell einem Krankenpfleger nachbeordert zu werden. Ob Chirurg, Internist oder Anästhesist, die Spezialisierung des Arztes spielte keine Rolle. Hauptsache, es war jemand vor Ort, der mehr machen konnte als die normalen Ambulanciers.

1982 wurden dann einige Sanitäter beim Kommandanten vorstellig. Aloyse Lickes pflegte später oft aus dieser Unterredung zu zitieren: „*Chef, eis stierwen all Dag Leit ënnert den Hänn, déi nët miss-t stierwen, wa mer e System hätten wéi an Däitschland mat engem Dokter a mat deenen entspreichend ausgerüsteten Ambulanzen.*“ Lickes, der, wenn er sich bis festgebissen hatte, nicht mehr losließ, war von

der Idee angetan und schaffte es auch ziemlich schnell, den hauptstädtischen Schöffenrat zu überzeugen. Im September 1984 wurden die ersten, für die damalige Zeit supermodern ausgestatteten Notarztwagen ausgeliefert, und bereits im September des darauffolgenden Jahres traten zwei „*officiers infirmiers-gradués*“ ihren Dienst an. Letztere sollten die Ausbildung der Sanitäter organisieren. Da es jetzt im Einsatz vor allem darum ging, mit einem medizinischen Team zusammenzuarbeiten, musste das Niveau der Ausbildung um mehrere Stufen angehoben werden. Da die beiden Ausbilder in Belgien formiert worden waren, lag es nahe, sich an die Ausbildung des belgischen „*ambulancier SAMU*“ (*Service d'Aide Médicale Urgente*) anzulehnen. Von den über dreißig Feuerwehrleuten, die mit der Ausbildung begannen, traten im darauffolgenden Jahr neun zu ihrer Prüfung in Brüssel an, die dann auch ausnahmslos bestanden wurde. Diese Männer dürfen sich zu den Pionieren des Notarztsystems in Luxemburg zählen. Eine eingeschworene Truppe, denen keine Stunde zu früh und keine zu spät war, um die Anwesenheit von wenigstens einem „Rettungssanitäter“ rund um die Uhr zu gewährleisten.



© Jean Paul Hoffmann (collection privée)

Professor Fernand Hoffmann in den Nachkriegsjahren als Feuerwehrmann auf dem Flughafen Findel

Gesetzliche Verankerung

Die Zeit war hart. Einige Zentren des Zivilschutzes, mit denen wir im so genannten Rendezvous-System operieren sollten, verweigerten diese Hilfe, und auch in der Direktion des Zivilschutzes stieß die Initiative auf wenig Begeisterung. Wir hätten, so hieß es, das dichteste und beste Netz in Sachen Rettungsdienst in Europa, ein Notarztsystem wäre deshalb nicht nötig und würde sowieso viel zuviel Geld kosten.

Auch die Krankenhäuser waren nicht alle von Anfang an zur Mitarbeit bereit. Sogar innerhalb der Kliniken waren die Meinungen geteilt. Einige Mediziner wollten von diesem neuen Betätigungsfeld überhaupt nichts hören, und so waren es meist die jungen Ärzte der unterschiedlichen Fachrichtungen, die uns halfen, die erste Durststrecke zu überwinden. Und nicht zu vergessen die Allgemeinmediziner, die uns in der Anfangsphase halfen, das neue System über Wasser zu halten.

Erst als das Ganze zum Politikum wurde – warum sollte den Bürgern im Lande eine Dienstleistung verwehrt werden, die den Bewohnern in der Hauptstadt zu steht? – ward auch der Zivilschutz aktiv. Bereits 1986 wurde ein Rahmengesetz über das Notarztsystem geschaffen, aber erst 1989 waren auch die materiellen Voraussetzungen da, um ein solches landesweit funktionieren zu lassen. Heute, mehr als ein Vierteljahrhundert nach den ersten Feldversuchen, geht ohne SAMU in Sachen Rettungsdienst nichts mehr. Das System hat unzähligen Menschen das Leben gerettet oder sie vor schweren körperlichen Folgeschäden bewahrt.



Liebherr
LTM 1030



NAW 1
Mercedes
L 613 D

Retter aus der Luft

Zu jener Zeit mussten für Verlegungstransporte von Schwerverletzten ins Ausland immer Hubschrauber aus unseren Nachbarländern angefordert werden. Diese waren für die Aufgabe im Rettungsdienst oft überhaupt nicht ausgelegt oder konnten wegen ihrer Übergröße nicht überall landen. So kamen einige junge Berufsfeuerwehrleute, zum Großteil jene, die auch das Notarztsystem mit aufbauten, auf den Gedanken, einen Rettungshubschrauber nach Luxemburg zu holen. Da es sich hier um eine reine Privatinitiative handelte, war die Gegenwehr aus den verschiedensten Kreisen noch härter. Es würde mit einem Hubschrauber kein einziger zusätzlicher Patient gerettet werden, hieß es. Nur dem Durchhaltevermögen und dem Mut dieser Berufsfeuerwehrleute – einige von ihnen bürgten in der Anfangsphase mit ihrem Privatvermögen – ist es zu verdanken, dass Luxemburg heute über eigene moderne Rettungshelikopter verfügt. Es geht nicht darum, hier die ganze Geschichte der *LAR (Luxembourg Air Rescue)* zu schreiben, aber es soll trotzdem nicht unerwähnt bleiben, dass der luxemburgische Rettungshubschrauber in gewisser Hinsicht ein Kind unseres Hauses ist.



Chemie und Umweltschutz

Als Mitte der achtziger Jahre zwei junge Offiziere eingestellt wurden, machten diese einen Teil ihrer Ausbildung in Deutschland und in Frankreich. Daraufhin erkannte man bei der Berufsfeuerwehr, dass man für Unfälle mit gefährlichen chemischen Stoffen nur unzureichend gerüstet und ausgebildet war. So wurde zusammen mit dem Zivilschutz ein Materialkonzept erarbeitet, und 1991 wurden zwei sich ergänzende Chemieschutzfahrzeuge angeschafft, eines für die *BNS Lintgen* und eines für die Berufsfeuerwehr der Stadt Luxemburg. Für sämtliche Berufsfeuerwehrleute wurde eine mehrstufige bzw. mehrwöchige Ausbildung in Sachen Chemie- und Umweltschutz durchgeführt. Schon bald sollte sich anlässlich einiger Einsätze mit umgekippten Gefahrguttransportern zeigen, dass dieses Material gerade noch zur rechten Zeit angeschafft worden war.



Höhenrettung

1989, bei einem Einsatz wegen eines umgefallenen Kranes an der Baustelle der *Deutschen Bank* auf Kirchberg, mussten die vor Ort eingesetzten Kräfte feststellen, dass mit dem damals vorhandenen Material und der normalen Ausbildung die Grenze für die Rettung von Personen aus großen Höhen erreicht war. Es gelang nur mit Mühe, den Einsatz zu einem guten Ende zu bringen. Eine Lösung für derartige Aktionen musste gefunden werden. Aber außer in der damals zusammenbrechenden DDR gab es das Konzept einer Höhenrettungsgruppe eigentlich nirgendwo.

Da kam das Angebot des *GIP (Groupe d'Intervention de la Police)*, einen Lehrgang für das Arbeiten in großer Höhe für die Berufsfeuerwehr zu organisieren, gerade recht. Nach mehreren „Schnupperkursen“ konnten schon bald die ersten elf Feuerwehrleute einen vollständigen Lehrgang beenden. Seit 1992 haben neun Feuerwehrleute ihr Diplom zum „Ausbilder im Höhenrettungsdienst“ an der früheren Feuerwehrakademie der DDR in Heyrothsberge (nahe Magdeburg) erhalten. Heute besteht die Gruppe aus fünfzehn Mitgliedern der Berufsfeuerwehr und kann landesweit eingesetzt werden. Dies macht auch Sinn, da es nicht nötig ist, für die wenigen Einsätze dieser Art, die sich pro Jahr ereignen, mehrere dieser Einheiten auszurüsten und auszubilden. Im Bedarfsfall kann die Gruppe innerhalb kürzester Zeit per Hubschrauber der *LAR* an jeden Punkt des Landes geflogen werden. Die Gruppe hat in der Folgezeit sogar einige Einsätze in Belgien und in Deutschland mit Erfolg abgeschlossen.

„Learning by doing“

Seit jeher wurde bei der Berufsfeuerwehr das Wissen mehr oder weniger in sporadischen Unterrichtsstunden bzw. von den Älteren auf die Jüngeren vermittelt. „*Learning by doing*“ ist ein anderes Prinzip, das besonders bei der großen Zahl der Brandeinsätze auch ziemlich erfolgreich war. Seit 1986 steht eine Grundausbildung für junge Feuerwehrianwärter auf dem Programm. Waren es am Anfang bescheidene vier Monate, so sind es heute zwei Jahre. Diese Grundausbildung vermittelt ein fundiertes Wissen sowohl im abwehrenden Brandschutz als auch in technischer Hilfeleistung, und sie beinhaltet seit 2002 die Ausbildung nach deutschem Muster zum Rettungssanitäter und Rettungsassistenten. Diese Ausbildung wird zur Zeit in enger Zusammenarbeit mit der Landesfeuerwehrschule in Hamburg durchgeführt. Mit dieser Ausbildung setzt die Berufsfeuerwehr wiederum neue Maßstäbe in Luxemburg, die, aus welchen Gründen auch immer, bei den verschiedensten Personen und Berufsgruppen nicht unbedingt auf Verständnis stoßen.

In Deutschland zum Beispiel können Rettungsassistenten laut Gesetz unter genau festgelegten Bedingungen in Abwesenheit eines Arztes lebenserhaltende Maßnahmen ergreifen, die normalerweise unter die Kompetenz eines Mediziners fallen. Leider ist dies in Luxemburg noch nicht der Fall. Und so befinden sich unsere Rettungsassistenten zumindest jetzt noch in der misslichen Lage, sich entscheiden zu müssen, ob sie im Notfall lebenserhaltende Maßnahmen ergreifen, um dann, besonders im Falle des Misslingens, wegen unerlaubten Handelns angeklagt zu werden, oder ob sie diese Maßnahmen nicht durchführen und dann aber wegen unterlassener Hilfeleistung verklagt werden.

Handlungsbedarf

Die Qualität des Rettungsdienstes kann man hauptsächlich an drei Faktoren messen: Eingesetztes Material, mittlere Eingreifzeit und Ausbildungsstand des Personals. Was die beiden ersten Faktoren betrifft, so sind diese für die Stadt Luxemburg kaum noch zu verbessern. Mit dem Anheben der Sanitäterausbildung auf die des deutschen Rettungsassistenten ist ein Qualitätssprung gelungen. Letzterer kommt aber nur voll zum Tragen, wenn die entsprechenden gesetzlichen Rahmenbedingungen geschaffen werden.

Auch landesweit ist das Feuerlösch- und Rettungswesen im Umbruch. Die stetig sinkende Bereitschaft in der Bevölkerung, sich unentgeltlich in Feuerwehr oder Zivilschutz zu engagieren (dies gilt übrigens auch für Sport und Kultur), die durch eine soziale Umgestaltung der Gesellschaft immer geringere Verfügbarkeit der vorhandenen Freiwilligen sowie die regionalen Entwicklungen erfordern dringenden Handlungsbedarf.

Eins ist sicher: Das System der Zukunft wird nicht mehr ausschließlich auf freiwilliger Basis funktionieren können, aber auch eine teilprofessionelle Struktur wird in Zukunft auf gut ausgebildete und motivierte Freiwillige zählen müssen. Warum diese Teilprofessionalisierung bislang nicht geschehen ist, ist zum einen auf die nicht zu unterschätzende Kostenfrage zurückzuführen. Andererseits kann es aber auch an der Furcht liegen, die vorhandenen Freiwilligen könnten dann das Handtuch werfen, und das System würde total kollabieren. Angesichts der Erfahrungen in unseren Nachbarländern Deutschland und Frankreich scheint diese Angst aber eher unbegründet.

Zukunftsmusik

Da ein teilweise mit hauptamtlichen Kräften besetztes System viel Geld kosten wird, liegt es nahe, ein solches so effizient wie möglich zu gestalten. Die Aufspaltung des Systems in Feuerwehr und Zivilschutz – eine staatliche Verwaltung, die eigentlich für den Kriegsfall geschaffen wurde – scheint da wenig sinnvoll. Um eine gute Effizienz zu erreichen, wäre es nötig, beide Organisationen in einer verschmelzen zu lassen, so wie es etwa Holland schon vor einigen Jahren getan hat. Verschiedene regionale Einsatzzentren haben in dieser Hinsicht bereits Pionierarbeit geleistet. Allerdings müsste der Gesetzgeber auch hier erst einmal den notwendigen legislativen Rahmen schaffen.

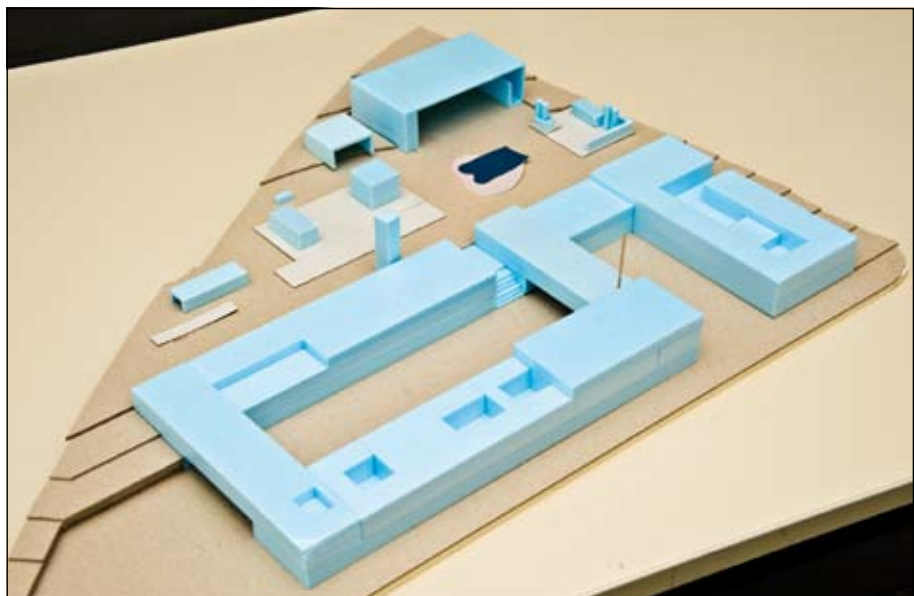
Eine gute Gelegenheit für das Aneinanderrücken von Feuerwehr und Zivilschutz wird auch das neue Rettungszentrum Gasperich sein. In dieser Struktur, die schon seit zwanzig Jahren ein dringlicher Wunsch der Berufsfeuerwehr ist und seit 1999 politisch vom Schöffenrat der Stadt Luxemburg unterstützt wird, sollen in den nächsten Jahren Berufsfeuerwehr, *Administration des Services de Secours* mit nationaler Leitstelle 112 sowie die Schule der Feuerwehr und des Zivilschutzes an einem Standort vereint werden. Das Rettungszentrum am Rond-Point Gluck soll nicht nur ein Einsatz-, sondern ein regelrechtes Kompetenzzentrum werden. Und zwar für alle im Feuerwehr- und Rettungsdienst tätigen Menschen. Freiwillige und Hauptberufliche!

Erny Kirsch
Kommandant
der hauptstädtischen
Berufsfeuerwehr

Das Rettungszentrum am Rond-Point Gluck soll nicht nur ein Einsatz-, sondern ein regelrechtes Kompetenzzentrum werden



imedia



Die Kommandanten der Berufsfeuerwehr von 1922 bis 2009



Nicolas Kieffer
1922 - 5.9.1949



Robert Polfer
31.8.1949 - 1.7.1955



Mathias Wiwinus
i. A. 1955 - 15.7.1959



Aloyse Lickes
5.12.1958 - 1.11.1987



Valentin Dahm
23.11.1987 - 12.7.1991



Erny Kirsch
12.7.1991 -



WER MUSS HER-



Wasser marsch –
von wegen.
Die Einsätze
der städtischen
Berufsfeuerwehr haben
längst nicht mehr nur
etwas mit Brand löschen
zu tun. Wie vielfältig
das Aufgabengebiet ist,
erfährt derjenige, der
eine Schicht miterlebt.

20.00 Uhr

Vorbei an einem historischen Löschwagen mit großen Holzrädern, bei dem noch richtig Körpereinsatz gefordert war, gelangt man in das kleine Büro der Mannschaftsleiter. Es ist Schichtwechsel an diesem Samstagabend bei der städtischen Berufsfeuerwehr. Während einerseits das Tagesgeschehen in einem Logbuch penibel notiert wird, checkt Henry Kaufmann, Sektionschef der nun anbrechenden Nachtschicht die Anwesenheitslisten. „Zuerst findet der Appell statt.“ Es gibt eine strikte Arbeitsregelung in der Feuerwehrkaserne an der Route d'Arlon. Der erste Programmpunkt sieht vor, dass sich das ganze Korps bei Schichtwechsel im hinteren Bereich der langen Feuerwehrgarage aufstellt, in der sich auch das wichtigste Einsatzmaterial befindet: Zwei Leiterwagen sowie mehrere Lösch- und Rettungswagen. „Glesener?“ – „Ja.“ – „Clement?“ – „Ja.“ „Hoffmann?“ – „Ja.“ In Reih und Glied, in voller Montur mit Schirmmütze und einer dunklen, schwer entflammbaren Schutzkleidung, die mit Lichtreflektoren versehen ist, unterscheiden sich die Praktikanten von den angestellten Feuerwehrleuten nur durch ihre roten Jacken. Und unter den rund vierzig Männern befinden sich sogar zwei Frauen. Jedoch sind sie an diesem Abend nur als Aushilfskräfte anwesend, denn sie gehören zur Freiwilligen Feuerwehr. „Momentan arbeitet keine Frau bei der städtischen Berufsfeuerwehr. Auch wenn die

die Feuer- wehr

Durchschnittlich fallen in einer Nachtschicht rund zwanzig Einsätze an. Am Tag können es bis zu sechzig werden.

imedia



ausgeschriebenen Stellen sich immer an beide Geschlechter richten“, so Kaufmann, der mit der Anwesenheitsliste die lange Reihe der Feuerwehrleute abschreitet und das Personal der Tages- und dann das der Nachtschicht nominell aufruft. Während die Tagesschicht ihr Soll geleistet hat und nach Hause gehen kann, wird das Personal der Nachtschicht auf ihre Aufgabenbereiche und Einsatzwagen verteilt. „Dieses Ritual dient vor allem der Kontrolle“, erklärt der 49-jährige Kaufmann, der seit einundzwanzig Jahren im Dienst der Öffentlichkeit steht. Nicht nur nach einem großen Einsatz wird abgezählt. Auch durch die vereisten Straßen im Winter sei es schon vorkommen,

dass Feuerwehrleute zu spät zum Dienst eingetroffen sind und so einige Kollegen der vorangehenden Schicht länger bleiben mussten. „Du brauchst eine Mindestanzahl an Personal, damit der Betrieb läuft“, stellt Kaufmann klar. Normalerweise sind rund zweiundzwanzig Berufsfeuerwehrleute bei einer Schicht im Einsatz: Neben einem weiteren Sektionschef, der für die Koordination der Mannschaft und den Ablauf verantwortlich ist, sitzen zwei Feuerwehrleute mit *Headsets* an Computerbildschirmen und nehmen die von der Gaspericher Notrufzentrale 112 vermittelten Appelle entgegen. Sie befinden sich in einem kleinen verglasten Büroraum, der sozusagen

das Herzstück der Feuerwache an der Route d’Arlon bildet. Hier kann auch das ganze Kommen und Gehen der Mannschaft überwacht werden. Alle anderen Feuerwehrleute sind auf die unterschiedlichsten Rettungswagen verteilt: Jeweils fünf fahren mit den zwei Löschwagen, jeweils zwei auf den drei Krankenwagen sowie auf den beiden Notarztwagen (NAW). „Durchschnittlich fallen in einer Nachtschicht rund zwanzig Einsätze an. Am Tag können es bis zu sechzig werden“, erklärt der Sektionschef, der in dieser Februarnacht eher eine turbulente Dienstschaft befürchtet, vor allem wegen der vielen Faschingsbälle und dem damit verbundenen Alkoholkonsum.



WER MUSS HER – **DIE FEUERWEHR**



„Unter der Woche kommen durch die vielen Grenzgänger, die in Luxemburg-Stadt arbeiten, auf einen Feuerwehrmann rund 10000 Bürger“, rechnet Christian Kops, Adjutant der städtischen Feuerwehr, vor. Er ist diese Nacht freigestellt, um *ons stad* das Betriebsleben der „Männer vun der Sprëtzt“ zu erläutern. Und eine lange Nacht wird es auf jeden Fall werden. Rund zwölf Stunden, von 20.00 Uhr abends bis 8.00 Uhr früh, dauert der Dienst. Dafür jedoch sind die beiden folgenden Tage frei, bevor eine Tages- und dann wiederum eine Nachtschicht folgt.

20.30 Uhr

Ohrenbetäubender Lärm. Das halbe Dutzend Garagentore, die zur Route d'Arlon hin gehen, werden geöffnet und der ganze Fuhrpark vor die Tür gefahren. Der erste Arbeitsschritt nach dem abendlichen Appell besteht in der Kontrolle des elektrischen und hydraulischen Betriebssystems der Lösch- und Leiterwagen: Feuerwehrleitern werden ausgefahren und das gesamte Einsatzmaterial unter die Lupe genommen. „In punkto Ausrüstung haben wir das modernste Material“, sagt Kaufmann. Auch sei die Feuerwache zentral gelegen. Durchschnittlich bräuchten die Löschwagen in Luxemburg-Stadt nur acht Minuten, um an einem Unfallort zu sein. Praktisch sei auch, dass bei einem Einsatz die Verkehrsampeln der Route d'Arlon auf rot umgeschaltet werden können. „Wir haben ein Alarmsystem über Gong. Verschie-

dene Melodien deuten auf unterschiedliche Einsätze hin“, so Kaufmann, der auf eine der Lautsprecheranlagen am Seitengiebel der Feuerwehrgarage deutet. Nach dem Gong werden alle Details, beispielsweise ob es sich um einen Notfall oder eine Hilfsleistung handelt, auch noch einmal per Durchsage präzisiert. „Wenn es eine Feuermeldung ist, dann kann schon der Puls in die Höhe schießen“, meint Kops.

21.00 Uhr

Nächster Programmpunkt an diesem Abend: Eine Übung an einem neuen Einsatzgerät. „Die Feuerwehrleute müssen ihr Rettungsmaterial und die Fahrzeuge wie im Schlaf beherrschen“, so Kaufmann. Es gibt ein Rotationssystem, und das alle vierzehn Tage. So dass jeder einmal die Notrufannahme am Telefon übernimmt, zu Rettungseinsätzen geschickt wird oder mit einem Löschwagen fahren muss. Und es ist viel Technikverständnis erfordert. Vor allem seit den siebziger Jahren wurden deshalb in der Regel nur Bewerber rekrutiert, die eigentlich mechanische Berufe gelernt haben. „Diese Ausbildung kommt dem Wesen der Feuerwehr am nächsten“, pflichtet Kops bei, der eine Gesellenprüfung als Mechaniker hat. Andere dagegen sind Schreiner, Schlosser oder Elektriker.

21.30 Uhr

Noch ist es ruhig. Auf der ersten Etage des dreistöckigen Gebäudes befinden sich die einzigen Haustiere der Feuerwache: Schwarze Fische dümpeln in einem großen Schrankaquarium. Während einige Feuerwehrleute sich mittlerweile im dritten Stockwerk im Gemeinschaftsraum eingefunden haben, wo der Fernseher läuft und Pizza gegessen wird, sind wiederum andere noch in den Sporträumen. Der Fitness wird sehr viel Bedeutung beigemessen. Sie ist fester Bestandteil des Dienstablaufs. Dazu steht den Feuerwehrmännern neben einer kleinen Turnhalle, in der manchmal Volleyball oder Fußball gespielt wird, auch ein zum Fitnesscenter umgebauter Kellerraum zur Verfügung, in dem insbesondere die Jüngeren ihr Krafttraining an Geräten absolvieren. Erst nach 23.00 Uhr dürfen sich die Männer in ihre Zimmer zurückziehen –

karge Schlafräume mit bis zu sechs Betten. „Jeder ist mit einem Funkmeldeempfänger und mit Telefon ausgestattet. Eigentlich schläft man in der Nacht nicht, es wird nur geruht“, meint Christian Kops, der es ja wissen muss. Geht ein Alarm, erlauben verschiedene Schächte mit Rutschstangen – darunter eine, die über drei Stockwerke geht – es den Einsatzkräften, blitzschnell beim entsprechenden Rettungswagen zu sein.

21.34 Uhr

Der Gong ertönt. Die Stimme im Lautsprecher verkündet einen Rettungseinsatz in Bonneweg: Eine Frau ist gestürzt. Gleich macht sich ein Krankenwagen mit Blaulicht auf den Weg. „Wir fahren zunehmend Einsätze, wo ältere Leute hingefallen sind, die alleine sind, jedoch über ein Telealarm-

Guy Hoffmann



WER MUSS HER – DIE FEUERWEHR



system verfügen“, erläutert Kops, als der Krankenwagen in Bonneweg vor einem Mehrfamilienhaus im Stil der fünfziger Jahre stoppt. Die Nachbarin, eine ältere Dame, kommt den Feuerwehrleuten in einem himmelblauen Morgenmantel und mit zerzausten Haaren entgegen: Sie wohne auf der ersten Etage und habe im Erdgeschoss einen dumpfen Schlag gehört, so ihre Erklärung. Die beiden Dienst habenden Feuerwehrmänner betreten mit Notarzttasche und einem aufklappbaren Rollstuhl die Wohnung der Betroffenen und finden diese im Wohnzimmer auf dem Dielenboden liegend vor. Die Siebzيجährige ist noch ansprechbar, obwohl sie benommen wirkt. Die Feuerwehrleute kontrollieren erst einmal alle Vitalfunktionen wie Puls und Atmung. Nach einem Check, ob die alte Dame keinen Flüssigkeitsmangel hat – was eine Infusion erfordert hätte – wird sie mit dem Rollstuhl zur Trageliege des Krankenwagens gebracht und ins Dienst habende Kirchberg-Krankenhaus gefahren. „Bedauernswert ist, dass die Ausbildung des Rettungssanitäters und des Rettungsassistenten, die die meisten Feuerwehrleute im deutschen Ausland absolvieren, gesetzlich in Luxemburg nicht anerkannt ist“, kritisiert der 26-jährige François Speltz, der den Krankenwagen fährt. Diese Ausbildung ist nämlich recht umfangreich und begreift unter anderem die patientengerechte Rettung aus PKW's, die Wiederbelebung, den Einsatz von Beatmungsmasken oder auch die Bestimmung des Blutzuckerspiegels.

Indes: „In der Praxis dürfen wir nicht intuitiv und auch keine venösen Zugänge legen, obwohl wir es können. Und obwohl eigentlich absolut ein Bedarf besteht“, meint Speltz. Es könnte viel kostbare Zeit gespart werden im Fall, wo der Notarzt noch nicht am Unfallort eingetroffen ist.

Eine neue Feuerwache tut Not

Zurück in der Kaserne an der Route d'Arlon, schauen die Feuerwehrleute kurz bei ihren Kollegen in der Telefonzentrale vorbei, die an ihren Bildschirmen mit Straßennetzen, Suchmasken und Codes sitzen. „Die Zentrale 112 in Gasperich empfängt die landesweiten Notrufe“, erklärt Kops das Prozedere. „Falls sich ein Notfall in Luxemburg-Stadt ereignet, wird der Einsatz sofort an uns weitergeleitet.“ Eigentlich sollte dieses umständliche Verfahren schon längst der Vergangenheit angehören. Denn seit Jahren ist eine neue Feuerwache am Rond-Point Gluck geplant, die dann beide Notrufzentralen in einer einzigen, nationalen Zentrale zusammenfassen würde. Überfällig ist diese neue Feuerwache schon lange – schließlich wurde das Gebäude an der Route d'Arlon in den sechziger Jahren für insgesamt fünfzig Feuerwehrleute geplant. Mittlerweile jedoch platzt das dreistöckige Gebäude sichtlich aus den Fugen. Es beinhaltet neben dem Fuhrpark, den Aufenthalts- und den Fitnessräumen nämlich auch Unterrichtseinheiten und einen Trainingsparcours für die rund siebenund-

zwanzig Praktikanten, die nach ihrem CATP in der Kaserne eine fünfjährige Ausbildung bis zum Promotionsexamen als Feuerwehrmann absolvieren können. Dazu kommen Lagerräume für Einsatzmaterial wie Pumpen oder Holz zum Abstützen sowie die Ateliers, in denen Atemschutzgeräte kontrolliert und desinfiziert werden, wo Sauerstoffflaschen abgefüllt und die 20-30 Meter langen Feuerwehrschräuche gereinigt werden. Auch die Telefonzentrale ist recht klein. Wird ein Anruf durchgestellt, dann werden alle Angaben in den Einsatzleitreechner eingegeben. Der verantwortliche Mann in der Zentrale muss mit Hilfe modernster Computertechnik blitzschnell einschätzen, wie schwer der Vorfall ist. „Wenn jemand gestürzt ist und eine leichte Platzwunde am Kopf hat, wählt er die Suchmaske ‚Chute légère‘ am Bildschirm“, so Kops. Es ist ein sehr verantwortungsvoller Job. Manchmal rufen etwa Leute an, die nur an einem Unfall vorbeigefahren sind und wo es keine Angaben zur Schwere oder der Anzahl der Verletzten gibt. Hat der Telefonist alle Angaben, dann werden die Feuerwehrleute per Gong alarmiert. Das zentrale Computersystem leitet die Einsatzangaben an den Bordcomputer jenes Rettungswagens weiter, der frei ist und für den Einsatz in Frage kommt. „Wir haben viele verschiedene Anrufe. Einige haben mit der Kanalisation, dem Verkehr, dem Streudienst oder einem Rohrbruch zu tun“, erläutert Kops. In dem kleinen Raum der Telefonzentrale befindet sich auch ein Kühlschrank. Er enthält Blut-

◀ Der stellvertretende
Kommandant Guy Weis
bei der Brandschutzberatung

konserven des Roten Kreuzes. „Nicht nur Blutkonserven werden von der Feuerwehr in Krankenhäuser transportiert, falls es Engpässe gibt. Wir übernehmen auch den Organtransport“, erklärt Kaufmann, der bei seinem Team nach dem Rechten sieht. Auch ist die Telefonzentrale mit einem externen Alarmsystem verbunden: Schlägt in bestimmten Gebäuden in Luxemburg-Stadt etwa ein Brandmelder Alarm, so wird das sofort vom Computersystem in der Zentrale registriert. „Dann fährt ein Tank- und Leiterwagen raus und ich nehme die Gebäudepläne mit“, so der Sektionschef. Und er zeigt auf einen Schrank voller Akten zu den verschiedenen öffentlichen Gebäuden und Hotels. Jede davon enthält Gebäudepläne sowie Angaben, wo etwaige Ansprechpartner sowie Feuerschlüsselkasten und Brandmeldezentrale zu finden sind.

01.00 Uhr

Kaffeezeit. Langsam macht sich die Müdigkeit breit. Erneut läutet der Gong. Diesmal ist es ein Notruf aus der Fixerstube *Abrigado*. Der Appell klingt ernst. Ein Notarztwagen kommt zum Einsatz und fährt mit Blaulicht und Sirene ins Bahnhofsviertel. „Bei allen Notrufen, die lebensbedrohlich erscheinen, rückt der Notarztwagen aus“, sagt Kops, während er beim Überqueren einer Kreuzung den Sirenenknopf gedrückt hält. Im Gegensatz zum normalen Krankenwagen, der bei kleineren Verletzungen oder Unwohlsein zum Einsatz kommt, übernimmt der NAW die lebensbedrohlichen Einsätze. Immer dann, wenn ein NAW ausrückt, startet auch ein SAMU mit einem Arzt vom Dienst habenden Krankenhaus. „Wir haben eine Art Rendezvous-System. Der erste, der beim Unfallopfer ist, fängt mit der Behandlung an.“



imedia

WER MUSS HER – **DIE FEUERWEHR**



Einsatz in der Fixerstube



Vor den schäbigen Containern der Fixerstube tummeln sich bereits die Drogenabhängigen. Eine Dunstwolke aus Rauch hängt im Flur. Im kleinen Gemeinschaftsraum steht noch das Nutella auf den Tischen. Und ein junger Mann liegt bewusstlos am Boden. Ein Pfleger versucht die Schar der neugierigen *Abrigado*-Bewohner zurückzudrängen. „Seit fünf Jahren spritze ich... Ich habe niemanden, mit dem ich reden kann... Meine Mutter ist vor kurzem gestorben...“, versucht ein junger Junkie eine Diskussion im ganzen Durcheinander zu führen. Drei Feuerwehrmänner sind mit ihren Notarzttaschen angerückt und knien sich über den Bewusstlosen. Seine Beine werden hochgelegt. Der Notarzt stößt zu den Feuerwehrleuten. Wieder das gleiche Ritual: Die Vitalfunktionen werden kontrolliert. Der junge Mann soll zuviel Alkohol in Verbindung mit Tabletten getrunken haben. Da er nicht mehr reagiert, legt der Arzt ihm eine Infusion, ein neutralisierendes Mittel gegen die Überdosis. Sobald der Patient stabilisiert ist, kommt er auf eine *Roll-In*-Trage und wird im NAW ins Krankenhaus gefahren, wobei die Sauerstoffsättigung im Blut und der Blutdruck des Patienten nicht aus dem Auge gelassen wird. „Wenn man einen Bürojob hat, dann ist alles voraussehbar. Bei der Feuerwehr weißt du nicht, was dich erwartet“, sagt der junge Speltz, der diese Nacht mehr als einmal mit dem Krankenwagen ausrücken muss. Es sind jedoch immer erfahrene Feuerwehrleute mit jungen Anfängern in einer

Schicht. Und nach jedem schweren Einsatz findet unmittelbar danach ein Briefing in einem ruhigen Raum statt. Fehler oder Probleme am Einsatzort werden noch einmal durchdiskutiert. Jeder kann sich über schwere Unfallbilder mit den Kollegen austauschen. Zwar gibt es keinen Therapeuten bei der Feuerwehr, aber es besteht die Möglichkeit zu einem Gespräch mit dem zuständigen Psychologen des Personalbüros der Stadt Luxemburg. Schwer waren für viele Feuerwehrleute die Bilder des Luxair-Flugzeugabsturzes oder die des rezenten Zugunglücks in Zouftgen. „Das gehört nun einmal dazu“, meint Kaufmann. „Vor allem Unfälle mit kleinen Kindern oder Bekannten sind kritisch.“ Junge Praktikanten werden nicht sofort an die Front geschickt. „Du gewöhnst dich erst mit den Jahren an vieles“, sagt Kops und erinnert sich gerne auch an schöne Ereignisse wie Geburten. „Ich bin selbst viermal Vater geworden“, erzählt er stolz.

01.36 Uhr

Kaum zurück in der Feuerwache, kommt schon wieder der nächste Einsatz: Ein junger Mann hat sich am Kopf verletzt – Resultat einer Schlägerei. Diesmal geht die Fahrt mit dem Krankenwagen in den Bezirk Hollerich zum *Red Club*. „Jedes Mal, wenn du fährst, findest du ein anderes Szenario vor“, meint Speltz. Und tatsächlich: Als der Krankenwagen eintrifft, ist die Polizei schon vor Ort und versucht zwischen einigen Streithähnen zu vermitteln. Ein junger Mann hat eine blutende Platzwunde an der Stirn. Er pöbelt lauthals, steckt schließlich seine Hände in die Tasche und stolziert davon. Er will sich nicht behandeln lassen. „Ich frage einen Verletzten mehrmals, ob er nicht mit uns ins Krankenhaus mitkommt. Aber zwingen kann man niemanden“, so Kops. Jeder ist letztlich selber für seine Gesundheit verantwortlich.

Auch in dieser Nacht hat die Feuerwehr mit etlichen Einsätzen aufgrund von Alkoholmissbrauch zu tun. „Die Patienten werden immer jünger. Während wir früher Bier getrunken haben, trinken sie heute Wodka“, schlussfolgert Kops auf dem Rückweg zur Feuerwache. Ganze drei Mal rückt die Feuerwehr in dieser Nacht in den *Red Club* aus.



Red Club
Hollerich

02.37 Uhr

Ein weiterer Notruf aus Hollerich. Eine junge Frau hat sich mit einem Glas tiefe Schnittwunden in der Hand zugezogen. Gleich eine ganze Clique von Mädchen, die jünger als achtzehn wirken, zetern aufgeregt, als der Krankenwagen beim Tanzclub eintrifft. Die Feuerwehrleute werden erst einmal von den schon leicht beschwipsten jungen Frauen angepöbelt. Und es entsteht eine lautstarke Diskussion, ob nun die Verletzte einen Verband erhalten und weiter feiern oder mit ins Krankenhaus gehen soll. „Heute ist mein Geburtstag“, betont die Verletzte mehrmals, die sich am Ende dennoch in den Krankenwagen lotsen lässt. „In einem Krankenwagen oder einem NAW befindet sich nur eine Liege. Es kann also nur ein Patient mitfahren“, so Kops auf dem Rückweg zur Feuerwache. Falls es vier Verletzte sind, rückt die Feuerwehr auch mit vier Krankenwagen aus. Bei einem richtig großen Unfall verfüge man über ein ambulantes Notlazarett mit zwei Zelten. Hier könnten jeweils bis zu fünfzehn schwer verletzte Personen am Unfallort versorgt werden. „Ein Arzt bestimmt dann die Reihenfolge, in der die Patienten ins Krankenhaus gebracht werden“, meint Kops.

Wieder zurück in der Feuerwache. Fast gespenstisch wirkt das Gebäude, die meisten Feuerwehrleute haben sich in ihre Zimmer zurückgezogen. Es ist erstaunlich ruhig – trotz Faschingsbällen und Party. Aber wahrscheinlich sind viele Landsleute im Wintersport. Die Nacht dehnt sich. ►

„Seit fünf Jahren spritze ich... Ich habe niemanden mit dem ich reden kann... Meine Mutter ist vor kurzem gestorben...“, versucht ein junger Junkie eine Diskussion im ganzen Durcheinander zu führen.





Nicht nur Brände löschen

„Der Feuerwehrdienst ist längst nicht mehr nur Brandlöschern“, konstatiert Kops, dessen Dynamik zu fortgeschrittener Stunde nun auch etwas nachlässt. Eine moderne Feuerwehr hat heute viel mit Chemie zu tun, weil gewisse gefährliche Stoffe gebunden werden müssen. „Notfalls stehen wir in Kontakt mit der BASF in Ludwigshafen“. Und sie hat auch mit Physik zu tun, mit Hebelgesetzen und Hydraulik. „Jeder muss sich ausrechnen können, was er braucht, um umgestürzte Platten oder Gegenstände abzustützen.“ Aber auch das Löschverfahren habe sich sehr verändert. Bei einem Feuer habe man früher die Löschpistole einfach nur draufgehalten und das Wasser laufen lassen. Heute werde in kurzen Wasserimpulsen gelöscht: „Ich gebe etwas Wasser und zähle: einundzwanzig, zweiundzwanzig... Dann drehe ich den Hahn zu. Dann gebe ich wieder Wasser und zähle nochmals“, erklärt Kops das Verfahren. Das sei letztlich effektiver und auch sicherer. Man kühle so den Brandherd ab und verhindere auch größere Wasserschäden. In der Regel rückt die städtische Feuerwehr bei Feueralarm mit einem ganzen Löschzug aus. Sie verfügt über moderne Löschwagen, die

bis zu 6000 Liter Wasser fassen können. Jedoch seien diese schnell verbraucht, wenn ein paar Strahlrohre oder ein Wasserwerfer zum Einsatz kommen. „Wir verbrauchen 2000 Liter in der Minute. Dann ist der Tank in drei Minuten leer“, sagt Kops. Und es sei nicht immer einfach, das notwendige Löschwasser zu finden. Auf einer Autobahn etwa gebe es keine Hydranten. Dann müssen die Löschwagen im Pendelverkehr zum nächsten Dorf, zur nächsten Tankstelle fahren oder einen Bach anzapfen. „Gerade das Feuerlöschen ist großes Teamwork. Wir gehen immer zu zweit in ein brennendes Gebäude, das ist eine alte Feuerwehrtradition.“ Heute seien die Brände insgesamt anders als früher, da die Gebäude besser isoliert sind. Meistens seien es konzentrierte Brände mit einer dichten Rauchentwicklung. „Das macht sie so gefährlich.“ Deshalb wird im Korps sehr viel Wert auf regelmäßige Übungseinsätze gelegt, die im RAGTAL bei Wasserbillig, in einem Trainingszentrum bei Rotterdam oder aber in einem speziellen Tunnel bei Dortmund stattfinden. Hier wird der richtige Umgang mit einem Feuerübersprung oder einem Flashover, einer explosionsar-



imedia

tigen Entzündung aufgrund von Rauchgasen, geübt. Aber auch wie man sich sicher über Häuserdächer bewegt, das lernt die Mannschaft. So gibt es die Höhenrettungsgruppe *GRIMP*, die auf einer Übungsstrecke in einem Turm an der Route d'Arlon regelmäßig das Klettern übt. Sie ist die einzige Feuerweereinheit in Luxemburg, die auch mit der *Air Rescue* unterwegs ist, um Verletzte in einer Schale zu bergen.

Es gibt genug zu tun für die städtische Feuerwehr. Nicht zuletzt wegen der stetig wachsenden Einwohnerzahl der Hauptstadt und den vielen dort arbeitenden Grenzgängern. Aber ihre hochqualifizierten Einsätze dehnen sich auch immer öfter in die Nachbargemeinden aus.

Zudem muss eine junge Generation für den Beruf begeistert werden. „In zwei Jahren gehen zwanzig bis fünfundzwanzig Feuerwehrleute von uns in Rente“, sagt Kops. „Das ist ein Rieseneinschnitt. Das ganze Know-how, das diese Leute haben, die ganzen Feuer, die sie gesehen haben – all das ist dann weg.“

06.00 Uhr

Der Gong holt alle aus ihren Betten. Die Einsatzwagen müssen nun gereinigt, das Einsatzmaterial muss desinfiziert werden. Das Verfallsdatum aller Ampullen des NAW wird kontrolliert und fehlende Medikamente werden nachgefüllt. „Diese regelmäßige Materialkontrolle dient auch dazu, dass jeder weiß, wo was liegt“, meint der

Sektionschef, der die Vorfälle der Nachtschicht wieder penibel ins Logbuch einträgt.

Dann wird zusammen ein letzter Kaffee getrunken. Und nach dem Appell ist endlich Feierabend.

Christiane Walerich



Guy Hoffmann



Die freiwillige Feuerwehr



Feuerwehrkorps
Rollingergrund:
Fahnenweihe
im Jahre 1908

Die Stadt Luxemburg besitzt als einzige Gemeinde des Großherzogtums Luxemburg das Privileg, sich neben einer ganzen Reihe freiwilliger Feuerwehrkorps seit 1922 eine Berufsfeuerwehr zu leisten. Der Sitz der städtischen Berufsfeuerwehr befindet sich auf der Arloner Straße, direkt neben dem Hygienedienst und dem Recyclingpark, unweit des Fußballstadions.

Wenn auch die Berufsfeuerwehr aufgrund der hohen Zahl der Einsätze und der Komplexität der Einsatzgebiete unakömmlich ist, so möchte der Offizier-Kommandant der Berufsfeuerwehr Erny Kirsch dennoch nicht auf die gute Zusammenarbeit mit der freiwilligen Feuerwehr verzichten. „Seit nunmehr elf Jahren gibt es den so genannten *groupe volontaire*, der zurzeit aus weit über zwanzig freiwilligen Feuerwehrleuten beiderlei Geschlechts besteht. Wir haben demnach keine Berührungsängste mit der freiwilligen Feuerwehr, allerdings könnten die Freiwilligen alleine die große Zahl an Einsätzen auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg nicht

auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg

bewältigen. Bei uns ist Einsatz 24 auf 24 Stunden gefragt, und das kann nicht nur mit einem Freiwilligendienst abgedeckt werden.“

Ähnlich argumentiert auch Roberto Scolati, Korps-Chef der freiwilligen Feuerwehr Luxemburg-Zentrum. „Der *groupe volontaire*, bestehend aus freiwilligen Feuerwehrmännern und -frauen der Sektionen Zentrum, Rollingergrund, Cessingen, Kirchberg und Hamm, ist schon eine nützliche Sache. Im *groupe volontaire* sind zurzeit 22 Freiwillige, darunter 18 Rettungssanitäter, engagiert, die regelmäßig mit den Berufsfeuerwehrleuten eine Schicht von zwölf Stunden leisten, vor allem übers Wochenende und an Feiertagen. Unsere Freiwilligen leisten Bereitschaftsdienst auf Tanklöschfahrzeugen und auf Drehleitern oder sind eben als Rettungssanitäter aktiv. Einige Freiwillige haben über ihren Bereitschaftsdienst sogar ihr Interesse für den *Service d'Incendie et d'Ambulance* der Stadt Luxemburg entdeckt und arbeiten heute hauptberuflich bei der Berufsfeuerwehr.“

Kein Mangel an Einsätzen

An Arbeit fehlt es den Freiwilligen der Feuerwehrkorps der Stadt Luxemburg ganz sicher nicht. Vor allem die Feuerwehrkorps Rollingergrund und Luxemburg-Zentrum unter der Leitung von Hubert Schmit und

Feuerwehrkorps
Rollingergrund
(2009)



Guy Hoffmann

Roberto Scolati versuchen, die Zusammenarbeit beider Korps zu verstärken, um so die Arbeit im Interesse der Allgemeinheit effizienter zu gestalten. Unter anderem konnte *ons stad* Anfang März an einer Übung der Feuerwehren Rollingergrund und Zentrum teilnehmen, bei welcher sich mit der neuesten Löschstrahltechnik vertraut gemacht wurde. Durch die Löschstrahltechnik wird verhindert, dass bei einem Zimmerbrand zu großer Wasserschaden entsteht.

„Wir stellen Rettungssanitäter und Feuerwehrleute für große sportliche oder kulturelle Veranstaltungen zur Verfügung, so beispielsweise alljährlich für das Immigrationsfestival, für Tanzfeste in der Victor Hugo-Halle oder für den Marathonlauf *„Wibbel an Dribbel“*, bei dem sich die ganze Woche über rund 2000 Schulkinder eintragen. Während fünf Tagen sind ein Krankenwagen und mehrere Erste Hilfe-Posten an Ort und Stelle“, so Roberto Scolati weiter. ►

Rollingergrund: Spritzenhaus



Schülerbesuch beim Kirchberger Korps





Die freiwillige Feuerwehr

Die Präsenz der freiwilligen Feuerwehr ist sowohl während der Schobermesse als auch während der Festivitäten am Nationalfeiertag gefragt. Während der Schobermesse garantieren die Freiwilligen zusammen mit den Kollegen der Berufsfeuerwehr einen Erste Hilfe-Posten und sorgen für den reibungslosen Ablauf des Feuerwerks zum Abschluss der Schobermesse, derweil sich am Nationalfeiertag um das Austeilen der Fackeln, den Brandschutz rundum das Feuerwerk und die Teilnahme am Manifestationszug gekümmert wird. In verschiedenen Stadtteilen defiliert die freiwillige Feuerwehr auch anlässlich von Kommunionssfeiern oder sonstigen religiösen oder kulturellen Aktivitäten. Sämtliche Korps nehmen alljährlich an der Schlussprozession der Muttergottesoktave teil.

Ein rezenteres Tätigkeitsgebiet der freiwilligen Brandschutzmänner und -frauen liegt im Filmbereich. In letzter Zeit sorgt die freiwillige Feuerwehr des öfteren für die Sicherheit bei Filmaufnahmen und stellt sogar – falls nötig – logistisches Material zur Verfügung.

Kommandant Erny Kirsch weist darauf hin, dass bei großen Bränden neben der Präsenz der Berufsfeuerwehr die Hilfe der freiwilligen Feuerwehren aus und außerhalb der Stadt Luxemburg vonnöten ist. Die Entscheidung, wer gefragt wird, fällt nach technischen und geographischen Kriterien. Wer muss die geringste Distanz zum Brand-

herd zurücklegen und welches technische Material wird benötigt? Unabdingbar ist die Präsenz der freiwilligen Feuerwehr aus und außerhalb der Stadt Luxemburg beim Inkrafttreten eines so genannten „*plan nombreuses victimes*“. Hier werden sämtliche verfügbaren Kräfte zum Aufbau der nötigen Infrastrukturen gebraucht.

Ausbildung

Ausgebildet werden die freiwilligen Feuerwehrmänner und -frauen auf kantonaler und nationaler Ebene, unter anderem in der Feuerweherschule in Feulen. Bei der städtischen Berufsfeuerwehr hingegen können die Freiwilligen sich mit dem neuesten Brandbekämpfungsmaterial vertraut machen.

„Die Feuerbekämpfung soll demnach im Mittelpunkt stehen“, unterstreicht Erny Kirsch, der darauf hinweist, dass kulturelle Aktivitäten wie Feste feiern durchaus das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Motivation in den einzelnen Korps durchaus stärken können.

Um den Freiwilligendienst der Feuerwehrmänner und -frauen auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg zu entlohnen, ist einmal pro Jahr ein Besuch auf der Schobermesse angesagt, während dem sich auch mal ordentlich amüsiert werden darf. Alle vier Jahre fahren verschiedene Feuerwehrkorps der Stadt Luxemburg zur großen Feu-



Feuerwehrkorps Pfaffenthal



auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg



erwehrmesse, die im Jahre 2010 in Leipzig stattfinden wird.

Schwieriger sieht's bei der Rekrutierung von freiwilligen Nachwuchsfeuerwehrmännern und -frauen aus. Wie in vielen Vereinen und Organisationen hier zu Lande ist die Situation bei der freiwilligen Feuerwehr nicht besonders rosig. Immer weniger Menschen wollen einen Teil ihrer Freizeit für ihre Mitmenschen opfern. Roberto Scolati und Pascal Leyers, alle beide vom Feuerwehrcorps Luxemburg-Zentrum, zufolge wird es zunehmend schwieriger, Jugendliche für den Freiwilligendienst zu motivieren. „Einige Jugendliche klopfen an der Tür an, bleiben auch einige Monate in der Feuerwehr und verschwinden wieder, wenn die langwierige Ausbildungsphase beginnt.“ Feuerwehr bedeutet nicht nur Spaß haben, sondern heißt in erster Linie Ausbildung. Dazu gehört ein Erste Hilfe-Kursus, eine Grundausbildung, das brandtechnische Diplom der ersten Stufe (BT1), der Atemschutztest, dann das brandtechnische Diplom der zweiten Stufe (BT2) und schließlich das BT3. Es ist demnach nicht wie beim Fußball, wo sofort gespielt werden darf, sondern bei der Feuerwehr ist eine solide Ausbildung das Allerwichtigste. Es genügt also nicht nur, mit gutem Willen und einer gesunden Portion Idealismus auf dem Terrain aktiv zu sein, auch wenn das ganz wichtige Voraussetzungen sind.



Auch wenn es zunehmend schwieriger wird, neue freiwillige Feuerwehrleute, vor allem junge Menschen, zu rekrutieren, hält das die Verantwortlichen der Feuerwehrsektionen Luxemburg-Zentrum und Rollingergrund nicht davon ab, Initiativen zur Anwerbung von Freiwilligen zu ergreifen.

Guy Hoffmann





Die soziale Funktion des Benevolats

Auch wenn es zunehmend schwieriger wird, neue freiwillige Feuerwehrleute, vor allem junge Menschen, zu rekrutieren, hält das die Verantwortlichen der Feuerwehrgesellschaften Luxemburg-Zentrum und Rollingergrund nicht davon ab, Initiativen zur Anwerbung von Freiwilligen zu ergreifen. Als Beispiel nennt Roberto Scolati den Tag der offenen Tür sowie einen Informationsstand auf der städtischen Braderie.

Eher kritisch bewerten Roberto Scolati und Pascal Leyers allerdings die auf kantonaler und nationaler Ebene organisierten Ausbildungen für Feuerwehranfänger. „Ab und zu melden sich junge Freiwillige portugiesischer oder kapverdischer Abstammung bei uns, die denn eher das Französische als das Deutsche oder das Luxemburgische beherrschen. Wir versuchen, die neuen Kollegen bestens in unser Korps zu integrieren und ihnen möglichst viel auf Französisch zu übersetzen. Allerdings werden die meisten Ausbildungen auf kantonaler und nationaler Ebene auf Luxemburgisch und Deutsch abgehalten, weil die Instruktionen über das Feuerbekämpfungsmaterial auch auf Deutsch sind. Es wäre besser, wenn zumindest der Grundlehrgang auf Deutsch und Französisch angeboten würde.“

Roberto Scolati nennt das Beispiel des Feuerwehrkorps Luxemburg-Zentrum, das vor Jahren eine ganze Reihe Jugendlicher mit kapverdischen und portugiesischen Wurzeln in seinen Reihen zählte, die jedoch nach und nach wegen der ausbildungsbedingten sprachlichen Barrieren die freiwillige Feuerwehr verließen.

Der Kommandant des Feuerwehrkorps Rollingergrund Hubert Schmit lehrt den Umgang mit verschiedenen Feuerlöschgeräten

Die freiwillige Feuerwehr auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg



Unter der Leitung des Kommandanten des Pfaffenthaler Feuerwehrkorps Robert Deutsch wird eine Evakuierung simuliert

Guy Hoffmann

Eine noch intensivere Zusammenarbeit wünscht sich der Kommandant der freiwilligen Sektion Luxemburg-Zentrum mit sämtlichen Feuerwehrmannschaften auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg. „Die Zusammenarbeit mit den Kollegen und Kolleginnen aus dem Rollingergrund klappt sehr gut. Kommunikation und Kollegialität stehen an erster Stelle, und wir machen sehr viele gemeinsame Übungen. Allerdings wünschen wir uns eine engere Zusammenarbeit mit den Kollegen der anderen Stadtviertel. Zur Zeit kochen die Kollegen der anderen Stadtviertel zum teilweise ihre eigene Suppe. Das ist bedauerlich, da wir alle doch für eine gemeinsame Sache kämpfen.“

Die Verantwortlichen der freiwilligen Feuerwehrkorps der Stadt Luxemburg würden sich über neue Mitglieder, Luxemburger oder Nicht-Luxemburger beiderlei Geschlechts, freuen. Mitglied werden darf man schon im Alter von acht Jahren, das maximale Alter ist auf 65 Jahre festgelegt. Das Atemschutzgerät darf man allerdings erst nach einem medizinischen Test und ab sechzehn Jahre tragen. Wer sich in der freiwilligen Feuerwehr engagiert, muss schon mit einem Bereitschaftsdienst von zwölf bis achtzehn Stunden pro Woche rechnen.

Henri Fischbach



Die freiwillige Feuerwehr



Im *groupe volontaire* sind zurzeit 22 Freiwillige, darunter 18 Rettungssanitäter, engagiert, die regelmäßig mit den Berufsfeuerwehrleuten eine Schicht von zwölf Stunden leisten, vor allem übers Wochenende und an Feiertagen.

auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg



Guy Hoffmann





Jean Weyrich © Archiv Luxemburger Wort

DIE LEKTIONEN DER VERGANGENHEIT

PRÄVENTIVER BRANDSCHUTZ

Am 11. Juni 1554 zerstörte ein simpler Blitzschlag fast die Hälfte der alten Festungsstadt. Das auf dem Speicher der Franziskanerkirche zum Trocknen lagernde Pulver explodierte und trug das Feuer immer weiter. Ein Großteil der Oberstadt, u.a. das Rathaus und das Franziskanerkloster, fiel den Flammen zum Opfer. Vor allem die mit Stroh und Holz gedeckten Häuser der Bürger brannten lichterloh, was zur Folge hatte, dass die Überlebenden vor dem Nichts standen.

Das ist zwar jetzt über 450 Jahre her, aber derartige Katastrophen ereignen sich auch heute noch fast tagtäglich in der so genannten Dritten Welt, wo von präventivem Brandschutz keine Rede sein kann und wo eine Feuerversicherung allenfalls ein Fremdwort ist.

Aber auch Luxemburg, das es in der Wachstumseuphorie der Nachkriegsjahre – Stahlindustrie, Europa und Banken – zu Reichtum und Wohlstand gebracht hatte, wurde in den vergangenen dreißig Jahren noch von Feuersbrünsten heimgesucht, die dank der engen Zusammenarbeit von Brandspezialisten, Architekten und Bauherren heute (fast) nicht mehr denkbar sind. Was allerdings andere Katastrophen nicht verhindern kann, wie etwa Zugentgleisungen oder Flugzeugabstürze.



Le Sibenaler © Archiv Luxemburger Wort

30. Mai 1976:
Folgeschwere Explosion im
Pfaffenthaler Béinchen-Viertel

„Die Panik und das Chaos, die wir kurz nach 23.00 Uhr im Pfaffenthaler Viertel zwischen Menager-Straße und Alzettebrücke vorfanden, glich jener Situation, die Journalisten vor Wochen nach der Erdbebenkatastrophe in Norditalien schilderten.“

So das Luxemburger Wort am Tag nach der durch das Überlaufen eines Benzintanks im Kanalisationssystem ausgelösten Katastrophe, die drei Menschenleben und siebzehn zum Teil Schwerverletzte gefordert hatte.

15. August 1980:
Achtzehn Gäste mussten aus dem
Hotel Kons evakuiert werden

„Bei der Ankunft der Feuerwehrleute bot sich ein gespenstisches Bild. Ein dunkler Rauch quoll aus den Hotelfenstern, und die Gäste schrieten um Hilfe. (...) Unter der Leitung von Sektionschef Gilbertz startete die Feuerwehr dann den ersten Einsatz gegen ein Flammenmeer, dessen Brandherd im zweiten Stock lag. (...) Insgesamt setzten 80 Personen den Fuß auf die rettenden Leitern. (...) Ein arglos weggeworfener Zigarettenstummel, ein Defekt an der elektrischen Anlage und sogar Brand-

stiftung wurden in Erwägung gezogen. (...) Es scheint sicher, dass die 141 Zimmer (230 Betten) des Hotels neu eingerichtet werden müssen, ganz abgesehen davon, dass das zweite Stockwerk fast gänzlich ausbrannte und die Fahrstuhlanlage ebenfalls den Flammen zum Opfer fiel. (...)“

(Luxemburger Wort, 16. 8. 1980)



Le Sibenaler © Archiv Luxemburger Wort

19. September 1982:
Explosion einer sowjetischen
Aeroflot-Maschine im Birelergronn

Großeinsatz der Berufsfeuerwehr nach dem Absturz einer sowjetischen Iljuschin 62 beim Anflug auf den Flughafen Findel im Birelergronn. Fazit: Sieben Tote und 64 zum Teil Schwerverletzte. Der am 10. Juli 1981 aufgestellte „Plan d'intervention applicable en cas d'accident causant de nombreuses victimes“, der die Zusammenarbeit von Zivilschutz, Berufsfeuerwehr, Armee, Gendarmerie, Polizei, Freiwilligen Wehren, Ärzten und Krankenhäusern koordinieren sollte, musste – leider – zum ersten Mal in die Praxis umgesetzt werden. Er funktionierte, den tragischen Verhältnissen entsprechend, zur vollsten Zufriedenheit.



3. Mai 1986:
Feuersbrunst im Gebäude
des Golfclubs auf Findel

4. Januar 1991:
Explosion im „Lycée Technique
du Centre“

In einer Werkstatt explodierte ein Bot-
tich mit Waschbenzin, der drei Schülern
das Leben kostete.



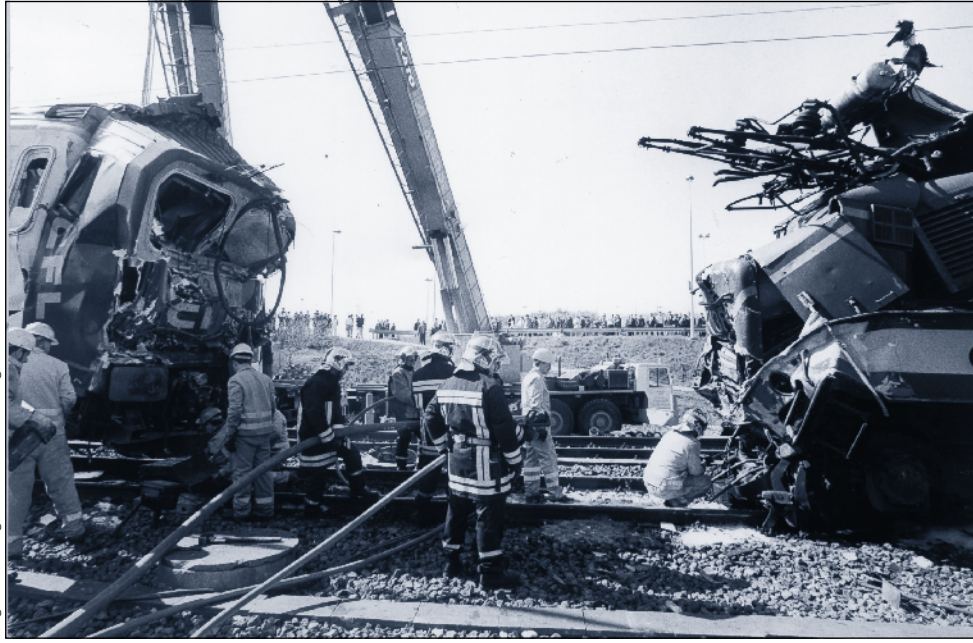
14. März 1991:
Großbrand in der
Pfarrkirche Rollingergrund

Trotz des massiven Einsatzes der
hauptstädtischen Berufsfeuerwehr konnte
nicht verhindert werden, dass die Empore
völlig ausbrannte und auch die Orgel den
Flammen zum Opfer fiel. Von den wert-
vollen Statuen konnten nur wenige aus
der Kirche gerettet werden. Verletzt wurde
Gottlob keine Menschenseele.

7. April 1997:
Schweres Zugunglück

Auf der Strecke Luxemburg-Petingen stießen am frühen Abend um 19.10 Uhr zwei Personenzüge frontal zusammen. Etwa sechzig Fahrgäste wurden zum Teil sehr schwer verletzt. Sie saßen in einer „Automotrice“, die nur wenige Minuten vor der Kollision den hauptstädtische Bahnhof verlassen hatte. Der zweite Zug kam aus Petingen und war Gott sei Dank leer. Mehr als zweihundert Helfer und über fünfzig Einsatzfahrzeuge beteiligten sich an den Bergungs- und Rettungsarbeiten, die bis in den späten Abend andauerten.

Serge Waldbillig © Archiv Luxemburger Wort



6. November 2002:
Absturz einer Fokker-Maschine
der Luxair

Zur Unglückszeit (10.10 Uhr am Morgen) herrschte dichter Nebel über der Hauptstadt. Eine mit 22 Personen besetzte Fokker F-50, die um 8.43 Uhr in Berlin-Tempelhof gestartet war, hatte Probleme bei der Landung auf Findel und zerschellte etwa eineinhalb Kilometer vor dem Flughafen in einer Wiese zwischen Roodt-Syr und Niederanven. Zwanzig Menschen konnten von den Rettungsmannschaften nur noch tot aus dem in mehrere Teile zerbrochenen Wrack geborgen werden. Nur der Pilot und ein französischer Passagier überlebten mit schweren Verletzungen.

René Clesse

Guy Jallay © Archiv Luxemburger Wort



En erfüllten Dram

Nach viru 14 Deeg hat de Rosch zwéi Problemer, haut huet en nëmmen méi een, mä dee wäert bleiwen, och wann dee leschte mat deem éischten ze doen huet.

Seng Problemer – oder besser gesot, seng Dreem – si séier beschriwwen:

De Lokomotivchauffer Roger Martens aus dem Rollergronn, e gestanene Maanskärel vu 36 Joer, huet seng grouss éischt Léift net ze bestuede kritt, deen Dram wäert also knapps nach an Erfüllung goen.

De Maartens Rosch, vu 16 Joer u fräiwëllege Pompjee am Rollergronn, wier fir säi Liewe gär eng Kéier, eng eenzeg Kéier, bei engem richtig groussen Brand derbäi gewiescht. Deen Dram gong viru 14 Deeg an d'Rei.

Seng grouss Léift huet Rita Welling geheescht, an 't si well 13 Joer hier, datt d'Rita gewot hat, hie mat heem ze huelen. Wellings hunn an de Kromme Längte gewunnt, mä do war de Rosch just eng Kéier: um Virstellungsend. De Wellings Pier an säi Rousel haten nëmmen déi eenzeg Duechter, géint de Rosch awer näischt anzewennen, well d'Rita hinne scho virdrun houfreg geplättelt hat, dee Jong fir lo scho mat 23 Joer Lokomotivchauffer. De Pier wollt op deem Owend allerhand an och ganz anescht vum eventuellen Eedem wëssen, a wéi de Rosch him wéi niewebäi vun senger Aarbecht an sengem Asaz am Nationalcomité vum Landesverband erzielt huet, gouf dee verdéngte Regierungsbeamte Pierre Welling fir d'éischt bleich an duerno rout am Gesiicht. En huet sech gehuewen, huet d'Livingdier opgemaach a gesot: "Mäi Jong, hei hunn d'Steemeter d'Lach gelooss, e Roude kënnt mer net an d'Haus!" Säi Rousel wollt och nach eppes soen, mä de Rosch huet sech scho baussen op der Trap rëmfonnt. Dem Rita sä Papp war nëmmen e klengen Männchen, mä en hat e Grëff wéi e Schraubstack.

De Rosch krut d'Rita duerno nach e puermol ze gesinn a mat him ze schwätzen, mä de Wuerm war an hirer Léift, géint dee Papp konnt a wollt d'Meedchen och sécher näischt ausriichten. De Pier hat si zwee nach eng Kéier beieneen an engem Beggeener Bistro erwëscht, an do hat en dem Rita bei de Leit zou eng riicht an d'Gesicht ginn an et virun d'Dier geschubst. Zënter deem Dag ass hatt him, dem Rosch, aus de Féiss gaangen, an zwee Joer méi spéit housch et, e Museksproff an Organist vun der Musel hatt hat bestuet.

't ass wéi et ass: De Rosch huet d'Michèle kennegeléiert a bestuet. Mat hiren zwou Prinzessinnen Ana a Zoé sinn si an hirem eegene Reienhaischen an der Foche-Strooss eng glécklech Famill, mä méi wéi eng Kéier, a besonnesch nuets, geeschtet d'Rita dem Rosch duerch de Kapp.

Et soll kee gleewen, am Rollergronn oder an der Émgéigend hatt et nach kees Feier ginn. Et goufen an de leschte Joeren, zweemol am Rollergronn an eng Kéier am Heckendall souguer dräi richtig grouss Brandkatasrophen, mä 't war wéi e Fluch: déi dräi Kéieren huet de Rosch geschafft an anerer hu geläsch. Wann hie mol fräi war an an den Asaz kouw, da war et héchstens firanzwouschen Harespelsnaschtrofzuehlen, enger Kaz vum Bam ze hëllefen oder beschtefalls e Frittendëppen ofzekillen.

Mä du kouw dee leschten Äschermëtzwoch. De Rosch hat sech iwwert déi Fuesdeeg fräigeholl, war mat der Famill am

TGV op Paräis gefuer, um Fuesdëschdeg koumen se nees heem, an an der Nuecht op de Mëttwoch ass géint dräi Auer d'Rollergrënnesch Zireen gaangen. Am Heckendall stéing en Haus a Flamen, huet de Kommandant him um Handy gesot, iwwerdeems de Rosch schonn an d'Pompjiesklutt geklommen ass.

Keng zéng Minutte méi spéit ass hie well mat enger Dose Kollegen an zwéi Pompjiesautoen a mat der grousser Leeder rausgeréckt, a keng fënnf Minutten duerno hunn se virun engem dichte Haus mat der Nummer 188 gehalen. Den Daach huet hellog gebrannt, déi äiskal Nuecht gespenstes belicht, aus enger vun den Zëmmeren um éischte Stack an och aus dem Hausgank raus koum eeklege schwaarzen Damp, duerch deen een awer och schonn d' Flame lecke gesinn huet.

Op de béiden Trottoire stoungen d'Leit ze afen an ze zidderen, an iwwer-



deems d'Schläich ausgerullt an ugeschloss goufen, sot de Kommandant zum Rosch: "D'Fra ass heiennen, mä de Mann sëtzt nach an der mëttelster Kummer. Klëmms du rop?, ech fueren d'Leeder aus."

„Deen Här huet sech beim Golfspillen de Fouss gebrach“, huet een um Trottoir geruff. De Rosch konnt e schuedefrouen Ënertoun raushéieren, iwwerdeems d'Leeder mam him héichgefuert an d'Waasser aus dräi Lanzen op an an d'Haus gesprëtzt ass.

Mat der Otemmask virum Gesiicht ass de Rosch zu där oppener Fënster ageklommen. Hei ass keen, seet seng Luucht um Helm him eenzock. Baussen um Gank huet den Damp sech gewänzelt, an d'Trapeglänner fir rof huet scho gebrannt. An der zweeter Kummer gesäit de Rosch duerch d'Dampwollek, datt e Mann am Pyjama um Buedem läit, eng Schinn um lénkse Fouss. De Mann ass vu sech, d'Gesicht verschmiert, wéi wann e sech mat den Hänn géint de Damp gewiert hätt. De Rosch bedenkt sech net laang, en hieft de Mann, deen net ze schwéier ass, op, geheet sech en iwwert d'Schëller a fläisst sech duerch den Damp am Gank op d'Leeder. Dat alles hat hien x-mol trainéiert, lo bezuelt dat sech aus. Hirer e puer doënn ruffe Bravo.

„En ass vu sech“, käicht de Rosch, wéi en nees zu Otem kënnt an de Mann rof op eng Decke rëtsche léisst.

„Den ‚Samu‘ ass op der Minutt hei“, seet de Kommandant „Versich de ‚Bouche-à-bouche‘ bis dohinner, du hues dat jo géleiert.“

Iwwerdeems de Rosch dem Mann mam Wutz vun der Decken iwwert d'Gesicht firt, fir dee meeschte Rouscht wechzekréien, héiert en hannert sech eng Fra Kreesch doen: „Pier! Ëm Gotteswëllen, wat ass mat him?!“

De Rosch kuckt op.

„Här Martens, sidd Dir dat? O mäi Gott! Wat ass mat him?!“

D'Fra am Nuetsläpp mat engem décke schwaarze Mantel driwwer, ass d'Rousel, dem Rita seng Mamm, do ass net drun ze fréckelen. De Rosch bekuckt sech lo de Mann zerguttstert, an 't lafen him Schuderengen iwwert de schweessnaasse Réck. De Welling! Da sinn déi spéiderhin hier geplënnert!

Hien äntwert der Fra net. Hien zéckt eng Sekonn, da béckt en sech iwwert deen aneren.

Josy Braun

De Song vum klengen Pompjee

Hei ass de Song vum klengen Pompjee.
Dee war mat Läif a Séil derbei.
En hat just ee Begier heibannen:
Säi Mann ze ston, ganz vir a viischter Rei;
eemol, bei engem grouse Brand,
eemol, wann et brennt am Land.

Hien huet déi aner dacks vertrueden,
sech nuets alt leng op d'Wuecht gemellt,
mä iwwrem Sprëtzenhaus stinn d'Stären,
de Mound kuckt kal, an 't schléift d'ganz Welt.
Wou bleift säin éischte grouse Brand?
Wéini brennt et an deem Land?

D'Brandstëfter sëtzen all am Prisong.
D'Leit fänke just Zigretten un.
All Mount gëtt brav d'Zireen probéiert,
et ass fir einfach d'Flemm ze hunn.

An dobäi steet d'ganz Welt a Brand.
't mierkt just keen et an deem Land.

fräi iwwersat no engem Lidd
vum Sarah Kirsch a vum Bettina Wegener



imedia

HYGIÈNE

Eng propper Stad

Action de nettoyage de printemps de la Ville de Luxembourg

A l'instar des années passées, le Service d'hygiène de la Ville de Luxembourg a organisé du 16 mars au 10 avril 2009 sa traditionnelle « Fréijorsbotz ». Dans la réalisation de ce projet, la Ville avait fait appel à l'association « Stëmm vun der Strooss » pour établir une équipe de six personnes pour un nettoyage à fond de tous les quartiers de la capitale.

Le Service d'hygiène a enregistré toutes les interventions et effectué les nettoyages tombant sous sa compétence. Il a informé les services de l'Etat en cas de travaux les concernant et est venu à charge des propriétaires en cas de travaux nécessaires sur des terrains privés.

Les associations locales sportives, culturelles ou autres qui étaient intéressées à participer aux opérations de nettoyage ont reçu le matériel nécessaire (sacs-poubelles, gants) et le Service d'hygiène a mis à leur disposition des véhicules avec chauffeur pour évacuer les déchets collectés.



Les citoyens ont eu également la possibilité de contribuer à cette action en soumettant leurs doléances et leurs propositions de nettoyage dans leur quartier et en indiquant tout endroit nécessitant un nettoyage particulier. Ils ont pu signaler ces informations au département:

« Allô Propreté » du Service d'hygiène

par téléphone (4796-3640) par fax (45 39 58)
ou par courriel (hygiene@vdl.lu).

Premier anniversaire **vel'oh!**

ÉCOLOGIE



Le 21 mars 2009, le système de vélos en libre service **vel'oh!** son premier anniversaire. A cette occasion, François Bausch, premier échevin de la Ville de Luxembourg en charge de la mobilité, et Jean-Sébastien Decaux, Administrateur délégué de JC Decaux Luxembourg, ont fait le point sur le fonctionnement du système lors d'une conférence de presse dans la salle de fêtes « Aula » à l'Athénée de Luxembourg.

Suite à la conférence, le collège échevinal avait le plaisir d'inviter à l'inauguration de la nouvelle station **vel'oh! Kolléisch**, symbole de l'extension du réseau à 43 stations à partir de ce printemps 2009.



Journée mondiale de l'eau

Bilan et perspectives de la Ville de Luxembourg

A l'occasion de la Journée mondiale de l'eau, la Ville de Luxembourg a présenté, le 23 mars 2009, le bilan de l'année 2008 du Service des eaux ainsi que les perspectives pour l'année en cours. Par rapport à 2007, on a pu constater une diminution de 6% de la consommation, signe clair que les citoyens adoptent progressivement un comportement plus responsable en réduisant leur consommation d'eau. D'autre part, la Ville a réussi à augmenter la part des sources propres dans la fourniture totale en eau, en passant de 57 à 61% d'eau captée dans les 6 régions de la capitale. Aussi bien l'eau des sources que celle en provenance du lac de la Haute-Sûre, traitée par **SEBES**, est soumise à des contrôles chimiques

et bactériologiques réguliers. Le Service des eaux investit environ 30 000 € par an dans des analyses approfondies, afin de garantir aux consommateurs une qualité irréprochable de l'eau potable.

L'année précédente a également été marquée par de nombreux projets et initiatives innovantes. Du point de vue pédagogique, le Service des Eaux a organisé régulièrement des visites pour des classes scolaires et d'autres groupes de particuliers qui visent à sensibiliser les participants au rôle primordial de l'eau dans la vie quotidienne. Dans cette optique a eu lieu, en décembre passé, le « Rallye de l'eau », parcours de découverte souterrain organisé en collaboration avec la Maison de la Nature (*Haus von der Natur*) et l'association **CARE**.

Au niveau des investissements, on assistera en 2009 à plusieurs projets, entre autres le début des travaux pour la construction d'un nouveau complexe technique et administratif à Muhlenbach, le renouvellement de sources à Glasbouden au Grunewald et à Kopstal, l'installation d'une ultrafiltration au Birelergrund pour le traitement de ces eaux de source et le réaménagement du château d'eau « Tubishof » à Cessange. Finalement, l'acquisition en ce février 2009 d'un nouveau camion de recherche des fuites à la pointe de la technologie permettra de réduire encore davantage les pertes d'eau potable causées par des fuites diverses dans le réseau.



© Photothèque de la Ville de Luxembourg

SANTÉ



© Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg

L'année en cours sera dédiée à la continuité des efforts pour contrôler et améliorer constamment la qualité de l'eau, la continuation des projets de recherche avec le Centre de Recherche Public Gabriel Lippmann et Henri Tudor, la délimitation des zones de protection des ressources en eau potable, la sensibilisation des agriculteurs dans les zones sensibles pour les eaux de sources et de nombreuses autres initiatives.

La Ville de Luxembourg fournit des informations actualisées sur la qualité de l'eau sur son site Internet www.vdl.lu sous la rubrique « Vivre à Luxembourg – Eau ».

SPECTACLE

Oper und

Musiktheater



© Elisabeth Carecchio

Camus et Hermione

Mit einer herrlichen barocken Oper ging die Saison im *Grand Théâtre de Luxembourg* in die letzte Runde: *Cadmus et Hermione* von Jean-Baptiste Lully. 1672 uraufgeführt, erzählt die Oper die Liebe des phönizischen Königssohnes Cadmus zu Hermione, der Tochter von Mars und Venus. Der Mensch als Spielball der Götter, Kämpfe gegen Drachen und Riesen, ohne dabei die Liebe zu vergessen... und das Ganze als faszinierendes Barockspektakel, inszeniert von Benjamin Lazar in einer Produktion des *Opéra Comique* (1. und 2. April).

In *Ismene* von Yannis Ritsos kommt die Schwester Antigones zu Wort, die in der klassischen Literatur nur eine Randerscheinung ist. Der griechische Komponist Georges Asperghis hat auf Grund des Textes von Yannis Ritsos eine eindringliche Oper für eine Solo-Stimme geschaffen, in der Marianne Pousseur über sich hinauswächst (in französischer Sprache am 15. Mai).

Wir erinnern uns mit Begeisterung an die aufwühlende *Trilogie der Macht* von Guy Cassiers, die das *Grand Théâtre* im Januar zeigte. Guy Cassiers zeichnet mit dem belgischen Komponisten Kris Defoort verantwortlich für die Anpassung eines Textes des japanischen Autors Yasunari Kawabata, der 1968 den Literaturnobelpreis erhielt. In *House of the Sleeping Beauties* besucht der alte Eguchi ein Freudenhaus, wo alte Männer sich an tief schlafende junge Frauen schmiegen können. Ein Elegie über Alter, Trauer und Loslassen, in Musik gesetzt von Kris Defoort (26. und 27. Mai).



TANZ

Regarde maman, je danse ist der Titel des Programms, den Vanessa van Durme in französischer und niederländischer Sprache aufführt. Berührend und zärtlich, traurig und brutal erzählt sie in Worten und Tanz die Geschichte des kleinen Jungen, der sie einmal war, ein kleiner Junge, der so gerne mit Puppen spielte und sich mit Mamas Unterwäsche verkleidete. Vor allem aber tanzte er gerne... (28. und 29. April)

Ein ganz anderer Abend erwartet die Zuschauer mit *Sutra*. Der flämisch-marokkanische Choreograph Sidi Larbi Cherkaoui hat zusammen mit chinesischen Shaolin-Mönchen ein Tanzstück ausgearbeitet, in dem eine spirituelle Annäherung an die Shaolin-Kampfkunst gewagt wird, die sich durch Präzision und sparsame Gestik auszeichnet. Der Künstler Antony Gormley, der 1994 den Turner-Preis erhielt, zeichnet für das Bühnenkonzept verantwortlich (5. und 6. Mai).

Die *Ballets C. de la B.* und Alain Platel: zwei Namen, die für höchste Qualität im Bereich des modernen Tanzes stehen.

Zusammen mit dem Komponisten Fabrizio Cassol hat Alain Platel mit *pitié!* eine Choreographie entworfen, die auf der Matthäus-Passion von Bach beruht. Platel geht der Frage nach, wie weit wir bereit sind, uns für andere zu opfern und wie weit unser Mitgefühl geht (19. und 20. Mai).

Gleich drei Luxemburger Choreographen zeigen im Juni und Juli ihre Produktionen im Grand Théâtre. Hélène van den Kerchove erzählt in *Ur, the Rebirth of the Faun* die Geschichte einer Rettung. Hélène van den Kerchove hat uns in den Programmen, die sie in den letzten Jahren gezeigt hat, an hohe Ansprüche gewöhnt. In ihrem diesjährigen Programm teilen sich luxemburgische und internationale Tänzer die Bühne (10. und 11. Juni).

In *Consienza di terrore* erforscht Sylvia Camarda zusammen mit dem jungen Tänzer Marcus Roydes den Zwiespalt, der zwischen Gewissen und wahrer Natur bestehen kann. (26. und 27. Juni). In *Sweet Dreams* nimmt Gianfranco Celestino uns mit auf einen theatralisch-choreographi-



© Augustin Rebentz

Zimmermann & de Perrot

«Regarde maman, je danse»



© Fred Debrock

schen Ausflug durch die Stadt Luxemburg. Wie schon in *Crossing Town*, dem ersten Teil seines *Luxembourg Project*, präsentiert der Allround-Künstler ein dynamisches und spannendes Bild einer Stadt, die wir zu kennen glauben (2. und 3. Juli).

Ein Abend der ganz besonderen Art erwartet die Besucher von *Öper Öpis*, dem neuen Programm des Schweizer Duos Zimmermann & de Perrot. Ihre wunderbare Mischung aus Akrobatik, Tanz, Musik und bildender Kunst verzaubert die Zuschauer immer wieder (12 und 13. Juni).

Joachim Schloemer hat sich von Thomas Mann für seinen Abend *schnee* inspirieren lassen. Wie Hans Castorp in *Der Zauberberg* sich während einer Wanderung im *Schnee* verirrt und in einem Traum zum ersten Mal sich selbst findet (um sich wieder zu verlieren), führt Joachim Schloemer seine Tänzer zu den Cello-Suiten von Bach in immer tiefere Schichten ihres Wesens (18. und 19. Juni).

Am letzten Tanzabend der Spielzeit 2008-2009 begegnen sich zwei Künstler, die dem Luxemburger Publikum keine unbekannten sind: Eric Trottier, der letztes Jahr in Philippe Talards *Drown Desdemona* auf der Bühne des Grand Théâtre stand, zeichnet verantwortlich für die Choreographie von *Arena* zu Musik von André Mergethaller. Der begnadete Cellist spannt seinen Klangbogen von Bach bis hin zu Kate Bush, um eine Welt zu schaffen, in der die Menschen sich nicht mehr begegnen (10. und 11. Juli). ▶

SPRECHTHEATER

Roland Schimmelpfennigs *Besuch beim Vater* macht den Auftakt im Bereich des Sprechtheaters. Franz-Josef Heumannskämpfer, der in den letzten Jahren regelmäßig im Kapuzinertheater inszeniert hat (zum Beispiel *Stiller* von Max Frisch oder *Die sexuellen Neurosen unserer Eltern* von Lukas Bärfuss) signiert die Inszenierung des jüngsten Werkes von Schimmelpfennig. Diese komische und tragische Familienzusammenführung gibt uns die Gelegenheit, zwei *Grandes Dames* des Luxemburger Schauspiels zusammen auf der Bühne zu sehen: Josiane Peiffer und Sascha Ley (letzte Vorstellung am 28. April).

Mit Spannung erwartet wird Tony Kushner's *Angels in America*, eine Koproduktion zwischen dem Théâtre du Centaure und dem Kapuzinertheater. Myriam Müller und Jules Werner zeichnen hier ihre erste Regiearbeit und haben sich ein beeindruckendes Werk vorgenommen, das ein ernüchterndes Bild der amerikanischen Gesellschaft der 80er Jahre zeichnet. (In französischer Sprache, letzte Vorstellung am 26. April)

Der aus Film und Fernsehen bekannte und beliebte Schauspieler Jean Rochefort nimmt seine Zuschauer in *Entre autres* mit auf eine Reise in die Vergangenheit, in seine Vergangenheit, die ohne die großen der französischen Literatur nicht denkbar wäre. Begleitet wird er von dem herausragenden Akkordeonisten Lionel Suarez (25. und 26. April)

In *Antigone.Stimmen* bringt Martina Roth zwei große Autoren zu Wort, die unterschiedlicher nicht sein könnten: Sophokles und Nelly Sachs. An einem Abend, der sich in die Reihe *BewegtBildTheater* einfügt, inszeniert Johannes Conen Martina Rot als Antigone und *Die Andere* unter der Choreographie von Philippe Talard (9. Mai).

Zur großen Freude des Publikums nimmt das *Grand Théâtre* die exzellente Inszenierung von Paul Claudels *L'Echange* wieder auf, die Marja-Leena Junker 2007 inszenierte. Von der Kritik hoch gelobt, ist diese Produktion auch durch das schöne Bühnenbild von Jean Flammang unvergesslich geblieben (8., 9. und 10. Juni).

Angels in America



L'échange

© Jean-François Wolff

Mit diesem reichen und vielfältigen Programm gehen die städtischen Theater in die Sommerpause. Wir bedanken uns bei all denen, die uns auf und hinter der Bühne viele schöne Abende geschenkt haben und freuen uns jetzt schon auf die nächste Spielzeit!

Simone Beck

© Jean-François Wolff

Sports pour tous – Aînés

Une saison 2009 remplie d'activités en plein air

Dans le cadre de son programme *Sports pour tous*, le Service des Sports de la Ville de Luxembourg propose son programme d'activités de plein air 2009 pour aînés. Du 21 avril au 16 juillet 2009, les aînés peuvent participer à des activités aussi diverses que les promenades à vélo, le footing, les randonnées en canoë ou kayak, la voile, les jeux de boules et de pétanques, ou encore le golf.

Le programme *Sports pour tous* a pour but de proposer à tous les citoyens de la Ville et à toutes les tranches d'âge des opportunités pour faciliter la participation à des activités sportives. Pour les aînés, le sport est souvent un vecteur d'intégration et de participation à la vie sociale, tant son apport au niveau de la santé est incontestable.



L'intérêt suscité auprès des personnes de 55 ans et plus pour participer à ces activités sportives a encouragé la Ville de Luxembourg à poursuivre ces activités. Ainsi, en 2008, plus de 220 personnes ont profité de l'offre de la Ville.

La participation aux activités est gratuite. Seul le programme *Golf* nécessite une contribution de 264 euros par personne. Les personnes qui désirent participer aux activités du programme *Sports pour tous – aînés* 2009, peuvent s'inscrire auprès du

Service des Sports de la Ville de Luxembourg
Tél.: 4796-4400
Fax: 45 41 60
www.vdl.lu



SPORTS

Service volontaire européen

Le service volontaire européen donne aux jeunes l'opportunité unique de s'engager dans un projet d'intérêt général dans des domaines très différents: social, culturel, environnemental, sportif, etc. Le but du service volontaire européen est de favoriser la mobilité, de développer la compréhension mutuelle, de promouvoir l'engagement citoyen et de contribuer ainsi à la cohésion sociale en Europe.

Le service volontaire permet aux jeunes de devenir plus indépendants, de faire une première expérience pratique avant ou après les études et de découvrir la culture d'un autre pays.

Un service volontaire européen est une activité à plein temps d'une durée de 2 à 12 mois réalisée dans le cadre du programme communautaire de mobilité Jeunesse en action.

Le service volontaire européen est ouvert aux jeunes âgés de 18 à 30 ans issus d'un pays de l'Union européenne ou d'un pays partenaire du programme. La participation est gratuite pour les volontaires qui bénéficient également de logis et de couvert, d'une assurance et d'une indemnité pour la durée du projet.

Pour toutes Informations:
www.snj.lu/europe

EXPOSITION VOLUNTEERS

de Vangelis Anthimos

du 2 avril
au 28 juin 2009
tous les jours, 24/24h

dans le tunnel menant
à l'ascenseur reliant
le quartier du Grund
à la Ville Haute.
Luxembourg-Ville

proposée par
Le en collaboration
avec le Service
National de la Jeunesse

JEUNESSE / CULTURE



5 800 neu eingeschriebene Leserinnen und Leser!

Seit dem 26. September 2008 befindet sich die Stadtbibliothek in dem neuen Gebäude des Cité in der Lantergässel direkt an der Place d'Armes.

Die zentrale Lage der Bibliothek und ihre gute Sichtbarkeit durch die lange Fensterfront haben bewirkt, dass die Cité-Bibliothek einen großen Erfolg zu verzeichnen hat.

So haben sich inzwischen 5800 neue Leser(innen) eingeschrieben, und die Ausleihen haben sich verfünffacht. Täglich benutzen etwa 60 Personen die Internetposten für eine Dauer von jeweils einer Stunde, und auch der gut bestückte Lesesaal mit seinen zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften ist voll ausgelastet.

Diese Zahlen widerlegen die gängige These, dass das Buch überholt und die Bibliotheken veraltet seien. Voraussetzung ist allerdings, dass man einen modernen, angenehmen Rahmen schafft und eine gute Auswahl an Literatur und elektronischen Medien anbietet. Kreativität und Kundenfreundlichkeit sind also erstes Gebot.

Diesem Challenge haben sich sowohl der hauptstädtische Schöffenrat als auch die Verantwortlichen der Stadtbibliothek gestellt. So wurde das Budget für Neuanschaffungen verdreifacht, und bis jetzt wurden 1307 Bücher und 694 Filme und Hörbücher neu angeschafft. Die vielen Ausleihen haben dazu geführt, dass den Kunden die neuen Publikationen so schnell wie möglich angeboten werden müssen. Und soweit es möglich ist, werden auch Leserwünsche berücksichtigt.



Roger Manderscheid liest in der Cité-Bibliothek (7. April 2009)

Guy Hoffmann

Kinder und Literatur

Eine neue, sehr ernst zu nehmende Aufgabe der Cité-Bibliothek sind die Bedürfnisse unserer jungen Leser. Zu diesem Zweck wurde jetzt ein „Educateur gradué“ eingestellt.

Jeden Samstag morgen von 10.30 bis 11.30 Uhr gibt es für die Kinder eine überaus interessante Animation in der Bibliothek. Das „Lesen Spaß macht und Welten öffnet“ ist das Motto, das auf eine spielerische Art und Weise vermittelt werden soll. Bis zu fünfundzwanzig Kinder können jeden Samstag teilnehmen. Die Eltern sollten aber vorsorglich für die Anmeldung sorgen.

Kinderautoren wie Dany Gales, Corinne-Kohl-Crouzet, Christiane Ehlinger und Jhemp Hoscheit haben bisher bereits Lesungen in der Cité-Bibliothek veranstaltet.

Weitere sind geplant: So wird am 9. Mai die Autorin Didy Jung von 15.00 bis 16.00 Uhr ihre Werke in französischer Sprache vortragen, und am 16. Mai wird Dany Gales von 10.30 bis 11.30 Uhr die jungen Leser in ihren Bann ziehen.

Luxemburgensia

Die Cité-Bibliothek hat auch einen neuen Rahmen für Lesungen mit namhaften luxemburgischen Literaten geschaffen.

Seit Januar 2009 findet jeden ersten Dienstag im Monat um 18.30 Uhr eine Lesung statt. So haben bisher, zum Großteil in enger Zusammenarbeit mit dem Luxemburger Schriftstellerverband LSV, die Autoren Michel Raus, Guilio Pisani, Helmut Fiebig, Josée Kratochwil, Jacques Wirion, Wolfgang Gieselhart, Josiane Kartheiser, Roland Harsch, Colette Mart, Roger Manderscheid und Josy Braun aus ihren Werken vorgetragen.

Weitere Lesungen sind vorgesehen im Rahmen der „Mardis Littéraires“. Am 5. Mai um 18.30 Uhr liest Linda Graf Auszüge aus ihrem brandneuen Roman „Nach dem Regen“. Und am 2. Juni um 18.30 Uhr trägt Jhemp Hoscheit Highlights aus seinem Roman „Aacht Deeg an der Woch“ vor. Am 7. Juli ist dann die Reihe an Milly Thill („Freed a Feier“).



CITÉ-BIBLIOTHÈQUE - Nouvelles acquisitions

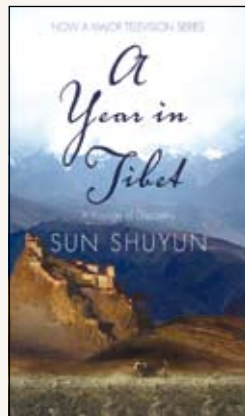
CULTURE



ECO, Umberto
Die Kunst des Bücherliebens
Hanser, 2009

Es ist bekannt, dass Umberto Eco ein großer Bücherliebhaber und Büchersammler ist. Also einer von jenen glücklichen Menschen, die die Bücher nicht nur ihres Inhalts wegen schätzen, sondern auch wegen ihrer Form, ihres Alters, ihrem Einband oder ihrer Seltenheit.

„Die Kunst des Bücherliebens“ ist ein gelehrtes, vergnügliches und verdrehtes Buch für all jene Leser, die Ecos Leidenschaft teilen.



SUN, Shuyun
A year in Tibet
Harper Press London, 2008

Sun Shuyun grew up in China and has always been fascinated by Tibet and by Buddhism. Now, accompanied by a television crew of Chinese and Tibetans, she spent a year in a remote town in the Tibetan mountain area and recorded what life is for the people there. Vivid, fascinating and visually brilliant, „A year in Tibet“ provides a rare insight into a Tibetan community under the pressure of change: from centuries of isolation through a difficult past to an uncertain present.



HOSSEINI, Kaled
Drachenläufer
Berliner Taschenbuch Verlag, 2008

Afghanistan 1975. In Kabul wächst der 12-jährige Amin auf, der mit Hilfe seines Freundes Hassan unbedingt einen Wettbewerb im Drachensteigen gewinnen will.

Diese Freundschaft wird jedoch am Ende des Wettbewerbs auf schreckliche Weise verraten. Diese Tat verändert das Leben der beiden Freunde auf dramatische Weise.

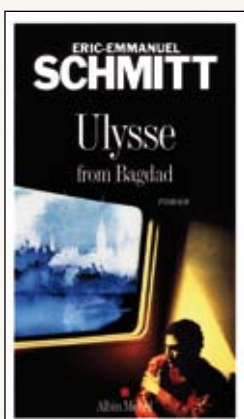
Khaled Hosseini versteht es wunderbar, die Befindlichkeiten der zwei Jungs mit subtilen Worten eindrücklich zu beschreiben, die Traditionen lebendig werden zu lassen und zugleich die brutale Ungeheuerlichkeit der politischen Geschehnisse darzustellen.



REICHS, Kathy
Meurtres en Acadie
Robert Laffont, Paris, 2009

Le squelette d'une jeune fille est découverte en Acadie – une région du Canada profondément marquée par son passé français et une histoire douloureuse... Lorsque les ossements arrivent à Montréal dans le laboratoire de la très professionnelle et néanmoins très séduisante anthropologue judiciaire Tempe Brennan, celle-ci ne peut s'empêcher de laisser affluer les souvenirs: sa meilleure amie d'enfance, Evangéline, était acadienne. Elle avait disparu mystérieusement un jour d'été, trente ans plus tôt, à l'âge de 14 ans...

Plus l'enquête avance et plus la correspondance est troublante. La jeune morte et Evangéline sont-elles une seule et même personne? Tempe décide d'en avoir le cœur net. Elle quitte Montréal et part sur les traces de son amie disparue. Un voyage plein de suspense dans l'étrange et fascinante Acadie.



SCHMITT, Eric-Emmanuel
Ulysse from Bagdad
Albin Michel, Paris, 2009

Sad veut quitter Bagdad, sans chaos, pour gagner l'Europe, la liberté pour gagner l'Europe dans l'espoir d'un avenir. Mais comment franchir les frontières sans un dinar en poche? Comment, tel Ulysse, affronter les tempêtes, survivre aux naufrages, échapper aux trafiquants d'opium, ignorer le chant des sirènes devenues rockeuses, se soustraire à la cruauté d'un géolier cyclopéen ou s'arracher aux enchantements amoureux d'une Calypso sicilienne?

Ce roman raconte l'exode d'un de ces millions d'hommes qui, aujourd'hui, cherchent une place sur terre: un clandestin.

Cité-Bibliothèque

3, rue Génistre
L-1623 Luxembourg
Tél.: 47 96 27 32
e-mail: bibliotheque@vdl.lu

Heures d'ouverture:
du mardi au vendredi
samedi

10 à 19 h
10 à 18 h

Fermée le lundi

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

St. Ulric (Rue)

Die Ulrichstraße in Stadtgrund beginnt beim Ort genannt *op der Schmëtt* am Fuß des Heilig-Geist-Plateaus und führt bis zur Mündung der Petruß in die Alzette.

Im Volksmund wird sie oft *Tilleschgaass* genannt, eine Abwandlung von Thionville. Während des Mittelalters und bis in die Neuzeit hinein waren sowohl die Ulrichstraße als auch die Trierergasse wichtige Zufahrtswege aus Diedenhofen bzw. Trier zur Festung Luxemburg. Kein Wunder also, dass die *Thilleschgaass*, in einem der „besseren“ Viertel der Stadt gelegen, mit ihren vielen Geschäften als eine der beliebtesten Straßen Alt-Luxemburgs galt.

Man nimmt an, dass das Gebiet um die Ulrichstraße schon in fränkischer Zeit besiedelt war. Immerhin war es schon früh Pfarrsitz mit einer Kirche und einer Brücke über die Petruß. Erwähnt werden diese Bauten in der Gründungsurkunde der Abtei Altmünster aus dem Jahre 1083. Hier soll sich auch bis zum Ende des 14. Jahrhunderts das erste Judenviertel des mittelalterlichen Luxemburg befunden haben. Gegenüber der Sankt Ulrich-Kirche gab es auch eine Niederlassung der Deutschherren mit einem Hospital. In der Ulrich-Straße lag auch das älteste Gasthaus der Stadt. 1588 wurde in dieser Straße Johann Graf von Aldringen geboren, der es im Dreißigjährigen Krieg vom einfachen Soldaten zum General unter Wallenstein brachte und der 1634 in der Schlacht bei Landshut fiel. Im 18. Jahrhundert wohnte Ignaz Millim in der *Tilleschgaass*, ein Maler aus Mähren, dem wir heute noch erhaltene Fresken in Remerschen, Junglinster und Steinheim verdanken.

Im Jahre 1671 mussten in diesem Viertel aus strategischen Gründen umfangreiche Umbauarbeiten vorgenommen werden. Über fünfzig Häuser mussten abgerissen werden, die meisten in der Ulrichstraße. An ihrer Stelle wurde eine Garnisonsbäckerei errichtet, die bis 1807 in Betrieb war. In den Jahren 1807-1809 entstand hier *den ale Prisong*, ein Gefängnis für Insassen beiderlei Geschlechts. Von 1891 bis 1941 diente das Gebäude als Strafanstalt für schwer erziehbare Jugendliche, was ihm im Volksmund den Namen *Winnschoul* einbrachte. Heute sind dort Sozialwohnungen untergebracht. Mit dem Bau der Passerelle im Jahre 1859 und der Eisenbahn zwei Jahre später ver-

ebte das rege Geschäftsleben in der Rue St. Ulric. Für Handel und Verkehr gab es nun bequemere Wege. Heute allerdings ermöglicht der in den Fels gehauene Aufzug einen leichten Zugang zum Stadtgrund und zur *Tilleschgaass*. Eine gediegene Restauration der alten Häuser, die oft unter den Überschwemmungen der Alzette zu leiden hatten, wie man an den Fassaden ablesen kann, gute Restaurants, beliebte Pubs, das Naturhistorische Museum und das reiche Angebot des Kulturzentrum Neumünster bringen wieder neues Leben in diese alten Gassen.

Ulveling (Boulevard Jean)

Dieser Boulevard stellt die Verbindung her zwischen der Côte d'Eich und der Montée de Pfaffenthal (Drei Türme). Durch Schöffensratsbeschluss vom 6. Juni 1962 erhielt er den Namen des Staatsmannes und Historikers Jean Ulveling.

1796 in Niederwiltz geboren, gelang es Ulveling bereits im jugendlichen Alter von 22 Jahren, ohne akademische Vorbildung, wohl aber durch sein mit Fleiß gepaartem Talent, in die Regierungsverwaltung einzutreten. Zunächst wirkte er als „commis“, um dann im Laufe der Jahre sämtliche Stufen der Beamtenlaufbahn zu erreichen.

1829 gehörte Ulveling dem Kabinett des Gouverneurs J.-J. Willmar an, und während der belgischen Revolution stand er auf der Seite der Orangisten. 1840 wurde er Mitglied der „Régence“, der provisorischen Regierung. Als Mitglied der Regierung de la Fontaine wurde er 1842 Zollrat und war 1848 an der Ausarbeitung der neuen Verfassung beteiligt. In der Regierung Willmar war er dann zuständig für die Finanzen und die Gemeindeverwaltung. Auch in den nachfolgenden Regierungen Simons und de Tornacos blieb Ulveling „Directeur général des Finances“, wie die Minister damals hießen.

Von 1848 bis 1854 vertrat Ulveling den Kanton Wiltz in der Abgeordnetenkommission. 1854 wurde er in den Gemeinderat der Stadt Luxemburg gewählt. Ein Jahr später wurde

er Schöffe, ein Amt, das er bis 1858 bekleidete. Von 1866 bis 1877 war er Mitglied des Staatsrats. Zwischendurch fungierte er auch als Mitglied des Verwaltungsrates der „Hospices civils“, als Direktor der „Caisse de Crédit foncier“ und des Katasters.

Zu erwähnen bleibt auch sein Werk als Historiker. Jean Ulveling hat eine Reihe von Publikationen hinterlassen, die sich alle mit historischen Themen der Zeit beschäftigen, die er erlebt hat. Ferner interessierten ihn die Baugeschichte der Stadt Luxemburg, die Zünfte der Stadt und die Geschichte der Abtei Altmünster.

Seine Artikel sind in den „Publications de l'Institut Grand-Ducal“ erschienen. Jean Ulveling verstarb am 7. Dezember 1878.

Unden (Rue Albert)

Durch Gemeinderatsbeschluss vom 20. Dezember 1945 führt die Verbindungsstraße zwischen der Rue de Gibraltar und der Rue de Mühlenbach den Namen des Kaufmanns und Industriellen Albert Unden.

1868 war es in Mühlenbach zur Gründung einer Gesellschaft mit dem Namen „Teinturerie Unden“ gekommen, die von den Brüdern Jean, Théodore und Charles Unden geleitet wurde. Im Laufe der Jahre spielten die Brüder Unden und ihre Nachkommen sowohl im politischen wie auch im wirtschaftlichen Leben eine Rolle durch ihre mechanische Färberei und ihren Großhandel mit Leinen und Kattunstoffen.

Albert Unden wurde am 29. März 1873 in Mühlenbach als Sohn von Charles Unden geboren. Von seinem Vater übernahm er die Färberei und den Stoffhandel. Im politischen Leben wirkte er als Gemeinderat von Rollingergrund von 1916 bis zur Eingemeindung im Jahre 1920. Bis zu seinem Tode, am 15. Januar 1934, war Albert Unden dann Mitglied des Gemeinderats der Stadt Luxemburg.

Einer der Söhne von Théodore Unden, Emile Charles, arbeitete als Ingenieur in Frankreich. Er war der Vater der Künstlerin und Resistenzlerin Lily Unden.



Unden & Cie
Plakat, 1897

Die ersten elf Berufsfeuerwehrmänner
der Stadt Luxemburg.

V. l. n. r.:

Untere Reihe: Th. Parmentier, E. Kayser,
J.P. Theisen, Kommandant N. Kieffer,
P. Louis, Fr. Gilson.

Obere Reihe: P. Wagener, V. Dondelinger,
P. Diederich, N. Mreches, M. Wiwinius



Die neue Feuerwehr

„Gerade ist draußen die Feuerwehr vorbei!“, sagte mein Freund, während wir ihn zur Abend-Ucht willkommen hießen. „Es muss in Hollerich brennen.“

Es brannte nicht in Hollerich, aber in Cessingen haben die Flammen vandalisch in einem der ältesten, luxemburgischsten Bauernstammsitze gehaust.

Vielleicht wäre ohne die neue Feuerwehrorganisation auch das ehrwürdige Wohnhaus mit verbrannt.

Die neue Feuerwehr hat also ihr Gutes. Zumal, wenn es gilt, Brände zu löschen.

Zur Zeit, wo Dicks sein populäres Lied von den „Kadette vun der Sprätz“ dichtete und sang, diente die Feuerwehr noch nicht ausschließlich dem Zweck, der sich in ihrem Namen ausdrückt. Sie war zwar bei der Hand, wenn es galt, auf ein brennendes Dach zu klettern und mit Lanze und Beil und Seil Heldentaten zu verrichten, aber daneben hatte sie bei feierlichen Anlässen für den nötigen Pomp zu sorgen und verdiente den Namen „Pompjeeën“ doppelt, ob man ihn nun von Pumpe oder Pomp herleiten wollte.

In der luxemburgischen Feuerwehr, die damals in allerhand Bastionen wuchs und gedieh, wirkte sich der dem Menschen innewohnende Drang zur Uniform aus. Männer gehen hin und steigen in Anzüge gleicher Form und Farbe, weil sie instinktiv empfinden: Einigkeit macht stark, aber man

muss auch zeigen, dass man einig ist. Ein Mann in Uniform ist nie allein, auch wenn er vereinzelt auftritt. Er fühlt sein Rückgrat immerfort gestärkt durch sein Recht, sich auf die andern zu berufen, die die gleiche Uniform tragen. Er weiß: Wer mit mir zu tun hat, hat mit allen vom Korps, vom Regiment, von der Armee, vom ganzen Lande zu tun.

Die Uniform betont immer das Starke, Heldische im Mann, weshalb sie bei den Frauen beliebter ist, als die Zivilkluft, bei der andere, prosaischere Zwecke maßgebend sind.

Das Heldische wird hauptsächlich durch den Säbel betont. Er ist das Sinnbild der Wehrhaftigkeit. Niemand vermochte je zu verstehen, wozu ein *Pompjee* einen Säbel braucht. Er kann damit keine Flamme ausfachen. Eigentlich wird er ja nur von den Angehörigen der Ränge getragen, die fürs Löschen nicht mehr in Betracht kommen. Er ist nur als ästhetische Ergänzung gedacht. Weil Uniform die Vorstellung Krieger weckt, und der Krieger als Attribut den Säbel nicht entbehren kann, darum wurde die Feuerwehruniform von einem bestimmten Niveau aufwärts durch den Säbel ergänzt.

Der friedfertigste Mensch, der mir in meinem Leben begegnete, war damals mein Kollege Herr Theis aus Clausen. Wir schrieben beide in der Regierung. Werktags war er der unscheinbare Zivilist. Sonntags

wurde er als Feuerwehrkommandant zum blinkenden, funkelnden Mittelpunkt seiner engeren Heimat Clausen. Werktags hing ihm sein schwarzer Schnurrbart friedlich von der Oberlippe, Sonntags durchstrotzte ihn eine martialische Initiative. Man konnte nicht umhin, Koerner zu zitieren: „Du Schwert an meinen Lenden!“ Und erst der strahlende Messinghelm. Ich stehe nicht an, zu behaupten, dass am trübsten Regentag dieser Helm imstande war, die Sonne hinter den Wolken hervorzulocken, damit sie sich in ihm spiegeln konnte.

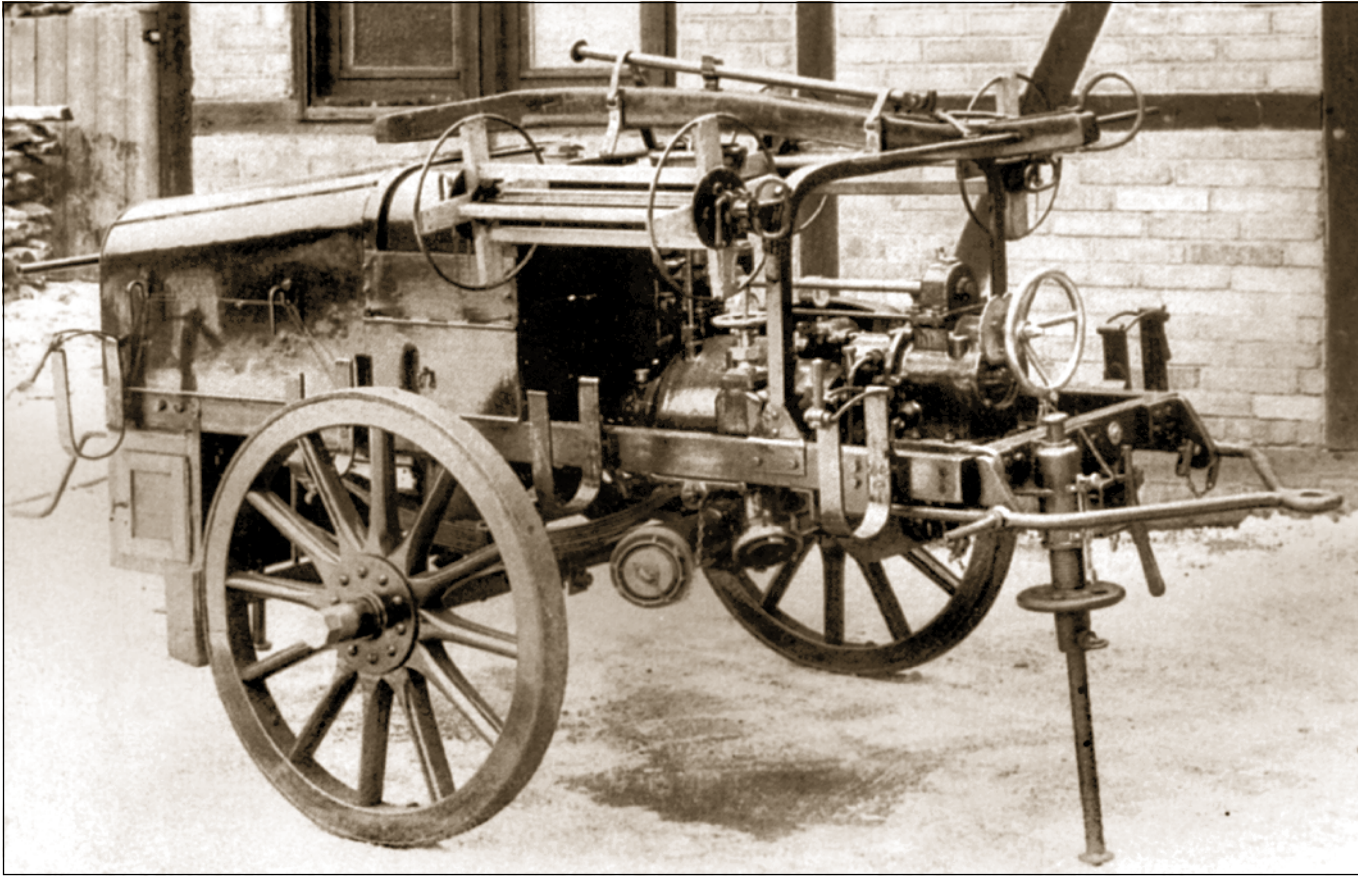
Damals waren die Feuerwehrkommandanten etwas wie Hohepriester des profanen Lebens, wenn es seine Feste feierte. Sie verliehen ihnen Glanz und hierarchische Würde. Beim Einzug eines neuen Fürsten, bei Begräbnissen, Prozessionen, Festivals, Fahnenweihen waren die Feuerwehrbastionen das eigentliche Tüpfelchen auf dem *i*. Sie entsprangen einem Bedürfnis der Volkspsyche, dem Bedürfnis, dem im alten Rom die Circenses entgegenkamen.

Schade, dass der Utilitarismus der nüchternen Gegenwart für das Pathos, für die Poesie des Pompiertums kein Organ mehr hat.

Batty Weber

„Abreißkalender“ vom 7. Oktober 1925

Von der Autospritze



Eine kleine Chronik des Fuhrparks der Berufsfeuerwehr

Die Geschichte der Motorisierung der hauptstädtischen Berufsfeuerwehr beginnt, noch vor ihrer eigentlichen Gründung, im Jahre 1921. Vier Großbrände auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg hatten unter der Bevölkerung für eine große Beunruhigung gesorgt, so dass der Bürgermeister am 16. April 1921 dem Gemeinderat mitteilte, dass der Staat der Stadt eine Automobil-Feuerspritze zur Verfügung stelle, welche im Bedarfsfall auch für die Nachbargemeinden bereitzustehen habe. Bei dem genannten Fahrzeug handelte es sich um ein Fahrgestell vom Typ Delahaye (KS 15) mit einer Pumpenleistung von 1500 l/min.

Am 23. Dezember 1921 formuliert der diensttuende Chef des städtischen Hygienedienstes in einem Brief an den Schöffenrat seine dringendsten Wünsche hinsichtlich der Erweiterung des Fuhrparks. Zwei „moto-pompe“ sowie eine „échelle mécanique automobile“ werden gefordert. Erst mehr als ein Jahr später, am 8. März 1923, wird ein Teil dieser Forderungen mit der Anschaffung einer zweirädrigen Motorspritze (ES) für Handzug der Marke Ehrhardt und Sehmer (Saarbrücken) mit einer Leistung von 1000 l/min bei 7 bar erfüllt werden.

zum Tanklöschfahrzeug



© Collection Raymond Brausch

Delahaye 84 PS

Die dafür bezahlten 15846 Franken waren offensichtlich gut angelegtes Geld, denn erst im Jahre 1944 wurde das treue Gerät ausgemustert.

Viereinhalb Jahre später, in der Gemeinderatssitzung vom 31. Oktober 1927, beklagt Rätin Becker das Fehlen eines Krankenwagens: „Wir haben bis jetzt keinen ordentlichen Ambulanzwagen. Es kam vor, dass ein Verunglückter 3 Stunden lang auf den zweispännigen Krankenwagen warten musste.“ Am 28. August 1928 wird der Wunsch eines motorisierten Krankenwagens Wirklichkeit, da zu diesem Zeitpunkt erst eine Unterstellmöglichkeit für das neue Vehikel gefunden werden konnte. Der neue Autosanitätswagen (KTW) der Marke Renault, Typ KZ, ersetzte den sog.

„Jabel“, den lange Zeit allein eingesetzten Handkarren sowie die zweispännige Kutsche. Das 59900 Franken teure Fahrzeug verfügte über 2 Krankentragen sowie über Erste-Hilfe-Material. In Betrieb genommen wurde es am 28. 8. 1928 und leistete bis zur Ausmusterung 1948 zwanzig Jahre lang treue Dienste.

Im Jahre 1930 bezog die nunmehr fest etablierte Berufsfeuerwehr der Stadt Luxemburg neue Räumlichkeiten mit Büro, Telefonzentrale, Aufenthaltsräumen und Garagen an der Arloner Straße. Vor allem die erweiterten Unterstellmöglichkeiten für den Fuhrpark machten neue Fahrzeugbeschaffungen attraktiv. Den Anfang machte am 4. Mai 1936 das Metz-Löschgruppenfahrzeug (LF25) der Marke Mercedes-Benz. Das

zweiachsige Fahrgestell des Typs LO 3500 war für ein Gesamtgewicht von 7 t ausgelegt und verfügte über eine Leistung von 95 PS. Der feuerwehrtechnische Aufbau, Typ MF VIII, stammte vom Karlsruher Spezialisten Carl Metz. Die eingebaute Niederdruckpumpe verfügte über eine Förderleistung von 2000 Liter/min bei einem Druck von 8 bar. Ferner verfügte das neue LF25 über einen 300-Liter-Wassertank sowie über einen 100 Liter fassenden Schaumtank. Mit dem am 4. 5. 1936 in Dienst gestellten Mercedes LF verfügte die hauptstädtische Berufsfeuerwehr über ein zwar teures (Preis: 136519,-) aber auch ungemein fortschrittliches Löschfahrzeug, welches auch der größten vorstellbaren Brandkatastrophe zu trotzen in der Lage war.

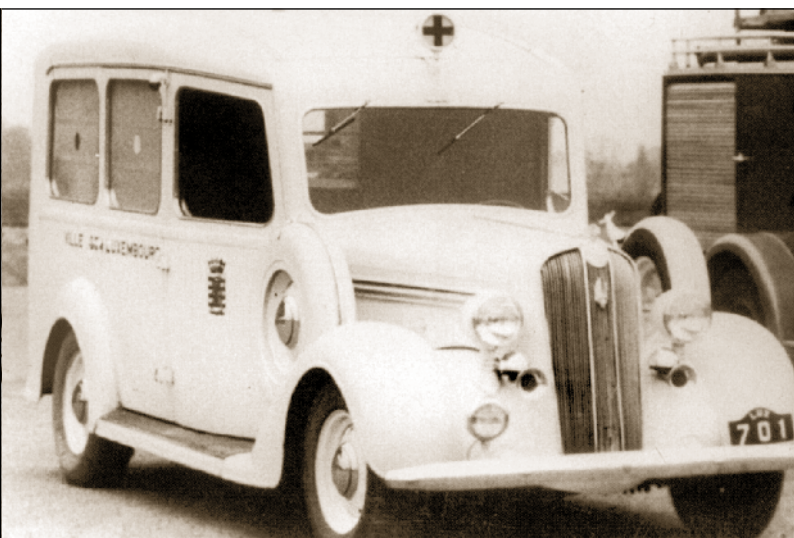
Kaum 6 Monate später ergänzte ein weiterer Krankentransportwagen (KTW) den Fuhrpark. Diesmal war ein Fahrgestell der amerikanischen Marke Plymouth, Typ „Special“, zurückbehalten worden. Den Aufbau steuerte die Escher Karosseriebau-Firma Stroesser bei. Der Anschaffungspreis belief sich auf insgesamt 52000 Franken. Ausgemustert wurde der Plymouth im Jahr 1946.

Eine wahre Sternstunde in der Geschichte des Fuhrparks unserer Berufsfeuerwehr stellte die Inbetriebnahme der insgesamt 28 Meter hohen Drehleiter (DL27) dar. Das Mercedes-Fahrgestell vom Typ LO 3500 brachte 9 Tonnen auf die Waage und wurde von einem 95 PS leistenden 6-Zylinder-Benzinmotor angetrieben. Das von Carl Metz ausgestattete Fahrzeug kostete die einmalig stolze Summe von 284500 Franken und blieb bis zur Lieferung der neuen DL44 im Jahre 1959 in Betrieb. ►

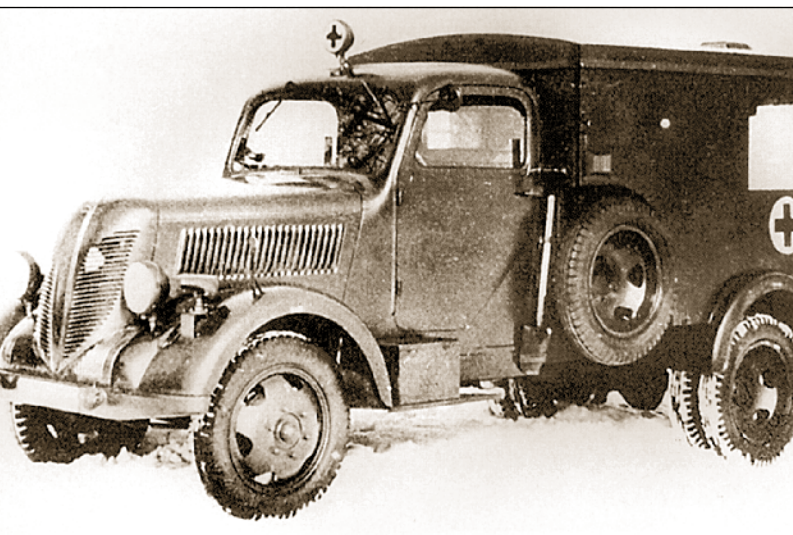
Mercedes-Benz LO 3500



Plymouth „Special“



Von der Autospritze zum Tanklöschfahrzeug



Phänomen, Typ Granit 1500S



Magirus S3000

Mit dieser letzten großen Anschaffung der Vorkriegszeit befand sich die hauptstädtische Berufsfeuerwehr im Besitz eines ersten schweren Löschzuges.

Als am 10. Mai 1940 für Luxemburg das schwärzeste Kapitel seiner Geschichte aufgeschlagen wurde, begannen auch für die Berufsfeuerwehr andere Zeiten. Am 5. Mai 1941 wurde durch Verordnung des Chefs der Zivilverwaltung (CdZ) über die Regelung des Feuerlöschwesens in Luxemburg die luxemburgische Gesetzgebung außer Kraft gesetzt.

Am 23. Dezember 1942 wurde ein neuer Krankenwagen, Marke Phänomen, Typ Granit 1500 S, in Betrieb genommen. Das Fahrzeug hatte ein Gewicht von 2,7 t und leistete 50 PS. Der Aufbau stammte vom Bonner Spezialisten Chr. Miesen, der Anschaffungspreis betrug 9818 RM.

Die am 1. Mai 1941 erfolgte Erweiterung des Wachdienstes auf 24 Stunden sowie die Kriegssituation, in welcher Luxemburg sich befand, machten alsbald neues Löschmaterial notwendig. Am 1. Januar 1943 wurden zwei zusätzliche Löschgruppenfahrzeuge (LF 15) in Dienst gestellt. Fahrgestell sowie Aufbau stammten von Magirus in Ulm. Angetrieben wurden die beiden 7-Tonner des Typs S 3000 von einem luftgekühlten Deutz-Diesel mit einer Maximalleistung von 80 PS. Die Pumpe, welche ebenfalls von Magirus (Typ PH 315 L) stammte, besaß eine maximale Förderkapazität von 1500 l/min. Der Wassertank fasste 400 Liter. Jedes der beiden LF kostete 20 117,35 RM. Die Wagen leisteten unserer Berufsfeuerwehr auch lange nach dem Krieg noch treue Dienste. Während das erste im Jahr 1965 ausgemustert wur-

de, blieb das zweite Magirus LF bis 1989 im Dienst!

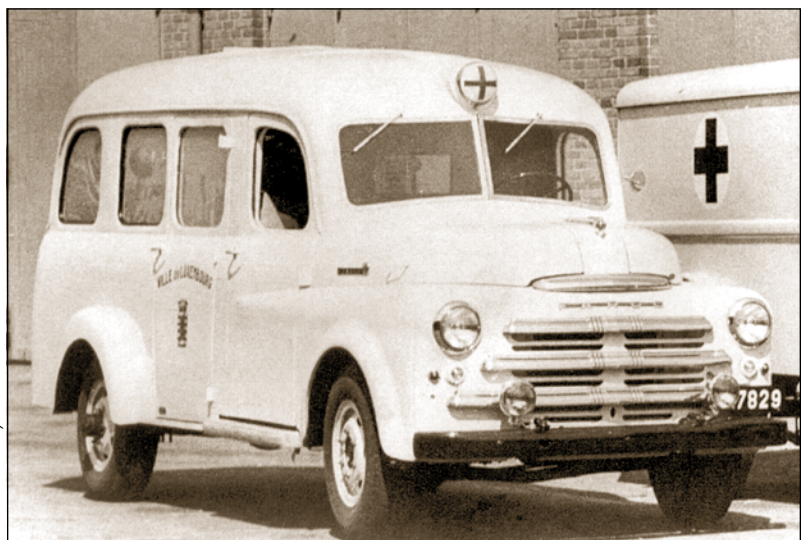
Am 5. November 1943 werden die beiden Krankenwagen der Marken Renault und Plymouth dem DRK für 2 620 RM übereignet, während der Berufsfeuerwehr einzig der Phänomen bleibt.

Auch für die Berufsfeuerwehr bedeutete die Befreiung der Stadt Luxemburg am 10. September 1944 eine große Erleichterung. Fünf Tage später schon übernimmt sie bereits wieder das Krankentransportwesen mit den 1943 abgegebenen Fahrzeugen, welche sich allerdings in einem mehr als desolaten Zustand befinden. Erst am 17. Juli 1946 werden zwei amerikanische Militär-Krankenwagen, Dodge WC 54 „Ambulance“, (Preis: 124 530 Fr.), ange-

schaft. Diese legendären „Weapons Carrier“ hatten sich auf allen Schlachtfeldern des Zweiten Weltkriegs einen Namen gemacht und waren wegen ihrer sprichwörtlichen Robustheit berühmt geworden. Lange Jahre nach dem Krieg noch blieben sie in den verschiedensten Wirtschaftszweigen als Transportmittel unersetzlich. Während einer von beiden bereits 1950 außer Dienst gestellt wurde, erfuhr der zweite bei der Berufsfeuerwehr im Jahr 1954 einen Umbau zum Rüstwagen (RW), welcher am 1. 6. 1955 zugelassen wurde und bis 1972 Dienst tat, bevor er zur Freiwilligen Feuerwehr Prétzterdau kam, wo er bis zum heutigen Tag sein Gnadengrotz bekommt.

Im Jahr 1950 wird, wegen der Zunahme des Luftverkehrs auf Findel, unter der

Fargo F-1-D-125



© Collection Raymond Brausch



© Jean Paul Hoffmann (collection privée)

TLF 16 von Magirus-Deutz

Mitwirkung der städtischen Berufsfeuerwehr eine Flughafenwehr organisiert. Zwischen dem 4. Mai 1950 und dem 31. März 1952 werden zwei Berufsfeuerwehrleute nach Findel abgestellt. Ihnen stehen drei Soldaten der Großherzoglichen Garde zur Seite, während drei weitere Gardisten der BF als Aushilfe zur Verfügung gestellt werden. Bis zum 7. Februar 1952 kann die neue Flughafenfeuerwehr über ein Magirus-LF 15 sowie über ein Somua-Wasserfass des Hygienesdienstes verfügen.

Am 3. Juni 1950 wird ein weiterer Krankentransportwagen, (KTW), „Fargo F-1-D-125“, in Betrieb genommen. Bemerkenswert an dem 3,5 t schweren und 102 PS leistenden Wagen ist die Tatsache, dass der Aufbau vom Limpertsberger Karosse-

riebauer Mich. Conrardy-Bintner stammt. Das mit einem Anschaffungspreis von 182400 Fr. recht teure Fahrzeug wird im Jahre 1966 ausgemustert.

Am 5. Juni 1953 sowie am 1. Juli 1954 kommen zwei weitere Krankenwagen zur Verstärkung der Flotte hinzu. Der Krieg ist längst vergessen, und auch hierzulande hat VW die Herzen der Autofahrer im Sturm erobert. Und so ist es kein Wunder, dass zum ersten Mal in der Geschichte unserer BF zwei „Bullis“, wie die VW-Transporter in bei unseren östlichen Nachbarn liebevoll genannt werden, zurückbehalten werden. Mit einem Preis von lediglich 145000 Fr. sind sie nicht allzu teuer geraten, ihre Aufgaben erfüllen sie dennoch bis ins Jahr 1975 zur vollsten Zufriedenheit ihrer Benutzer.

Am 30. April 1958 bricht, materialtechnisch gesehen, bei der BF Luxemburg ein neues Zeitalter an. Zu diesem Datum nämlich wird das erste Tanklöschfahrzeug in Betrieb genommen. Es handelt sich dabei um ein TLF 16 von Magirus-Deutz. In den sechziger Jahren ist die Marke in Deutschland unangefochtener Marktführer auf dem Gebiet der Feuerwehrentechnik. Das Fahrgestell des Typs KHD FB-3500/6 verfügt über ein Gesamtgewicht von 10 t, der luftgekühlte KHD-Sechszylinder leistet 137 PS. Der Aufbau stammt von Magirus, die Pumpe „Magirus PM 615“ besitzt eine Förderleistung von 1600 l/min, der Wassertank fasst 2400 l. „Durch das neue Tanklöschfahrzeug wird die Aufgabe der Feuerwehr ungeheuer erleichtert. Die mitgeführte Wasserreserve gibt die Möglichkeit, bei Ausbruch eines Großbrandes, in Fällen, wo Anschluss an die Wasserleitung sich als nötig erweist, die Zeit bis zur Freilegung eines Hydranten zu überbrücken. Auch bei der Bekämpfung von Bränden in isoliert gelegenen Häusern, bei Wald- und Wiesenbränden, wo keine Wasserleitung vorhanden ist, leistet diese Wasserreserve große Dienste.“ Mit diesen Worten beschreibt der „Revue“-Reporter in der Ausgabe vom 6. 12. 1958 die Vorzüge der Neuanschaffung. Bis ins Jahr 1997 wird das gute alte TLF, zuletzt der FF Rollingergrund, treue Dienste leisten.

Nachdem am 3. Oktober desselben Jahres zwei Krankenwagen, Marke Plymouth Savoy mit Aufbau von Van Dun, zu einem Preis von je 315000 Fr. in Dienst gestellt wurden, stand am 17. Juni 1959 ein weiteres technisches Highlight an: Eine neue, 46 Meter hohe Drehleiter gab ihren

VW 27 a

Plymouth Savoy



Von der Autospritze zum Tanklöschfahrzeug

Einstand an der Arloner Straße! Das 154 PS leistende und für ein Gesamtgewicht von 14 t ausgelegte Fahrgestell, Typ Magirus Jupiter S 6508, trug besagte 44 + 2 Meter-Magirus-Leiter, welche zusätzlich über einen Rettungslift für 2 Personen verfügte. Mit einem geradezu astronomisch hohen Preis von 1817000 Fr. war die DL 44+2, so die feuerwehrtechnische Bezeichnung, für lange Zeit das teuerste Fahrzeug in der Flotte der BF.

In den sechziger Jahren betrieb der neue Kommandant Aloyse Lickes konsequent den Ausbau der Fahrzeugflotte. Neben jährlich kam es zu Neuanschaffungen. Den Anfang machte am 8. 1. 1960 die Inbetriebnahme der umgebauten Drehleiter (DL 27) aus dem Jahre 1937, welche ein neues Fahrgestell, Mercedes LF 322/48, erhalten hatte. Am 21. Juni desselben Jahres folgte ein Schlauchwagen (SW 1800) auf Basis Magirus 125 A Sirius. Das Fahrzeug war mit insgesamt 1,8 Kilometern Schlauch beladen! Die Krankenwagen-Flotte verstärkte am 22. Januar 1964 der legendäre „grousse Won“, wenig einfühlsam auch „Fleeschwon“ genannt. Es handelte sich hierbei um einen vom deutschen Spezialisten Binz auf der Basis eines Mercedes L 318 B aufgebauten KTW (Krankentransportwagen), welcher 4 Verletzte zu transportieren in der Lage war. Ein Tanklöschfahrzeug TLF 8 auf Mercedes LAF 1113/36-Chassis, welches die BF in Eigenregie hergestellt hatte, wurde im Juli 1964 seiner Bestimmung übergeben. Ein Großbrand am 17. Mai 1965 im Bahnhofsviertel, bei welchem die Schreinerkooperative „Onst Heem“ völlig ausbrannte, hatte die Notwendigkeit weiteren Materials offenbar werden lassen.



Mercedes LF 322/48

Am 22. Juni dieses Jahres bereits kam eine weitere Magirus-Drehleiter (DL30 h) in den Einsatz. Ein Jahr später treibt ein Trocken-Tanklöschfahrzeug (TROTLF 16) auf Basis Mercedes LAF 1113 die Modernisierung des Fuhrparks voran.

Die Indienststellung eines schweren Metz-Rüstwagens (RW3) auf Mercedes 1624/42-Chassis macht deutlich, dass die BF, neben ihrem angestammten Tätigkeitsfeld der Brandbekämpfung immer mehr technische Aufgaben, vor allem im Bereich der Bergung, wahrnehmen muss. Bereits im Dezember 1970 hatte die BF reagiert und sich einen Kranwagen (KW) zugelegt. Hierbei handelte es sich um einen ausgemusterten Panzer-Abschleppwagen, welchen die kanadischen GI's ihren lu-

xemburgischen Kollegen nach dem Krieg überlassen hatten. Der „Wrecker“-Ward La France M1 A1, Baujahr 1942, verfügte über einen Sechszylinder-Continental-Benzinmotor, welcher gut und gerne 100 l Sprit je 100 km verbrauchte. Im Einsatz durften es manchmal sogar ein paar mehr sein! Um den alten Haudegen seinen neuen Aufgaben anzupassen, hatte man das ursprünglich offene „Torpedo“-Fahrerhaus durch eine Magirus-Kabine ersetzt. In klassischem Feuerwehrrot nebst schwarz lackiertem Fahrgestell brauchte sich der Ward La France nicht im geringsten vor seinen wesentlich modernen Kollegen zu verstecken. Dass Provisorien manchmal länger halten als man denkt, bewahrheitete sich auch in diesem Fall, denn die hastig

Magirus-Deutz 125 A



Mercedes 1624/42





Ward La France M1 A1



Range Rover

zusammengestrickte „alte Krake“ machte erst 1987 einem modernen KW Platz.

Auch im Bereich der Krankenwagen brachen in den Siebzigern neue Zeiten an. Die Tage der amerikanischen „Schlitten“ waren gezählt. Den Anfang machten im Juni 1971 zwei Mercedes 230 mit Binz-Europ-Aufbau. Gefolgt wurden sie in den Jahren 1973-1978 von 4 Opel Admiral mit Miesen-Aufbauten.

Bei den Tanklöschfahrzeugen begann die Ära der Moderne am 8. 7. 1974 mit dem SLF 24/6500-P750, einem Trocken-Schaum-Tanklöschfahrzeug auf Magirus FM 310 D 19 - Fahrgestell. Das 19 t schwere und 310 PS starke Ungetüm verfügte über eine Niederdruck-Pumpe, Magirus FP 16/8, welche 2900 l/min bei einem Druck von 8

bar förderte, einen Wasser-Schaumwerfer, ALCO 371/WS-FE, mit einer Förderleistung von 2000 l/min. Der Wassertank verfügte über eine Kapazität von 6000 l, der Schaumtank fasste 600 l, die Pulverlöschanlage, TOTAL, 750 kg. Der Pulverwerfer, ALCO, schließlich leistete 20 kg/s. Mit einem Kaufpreis von 4 261 401 Fr. war in dieser Hinsicht wieder einmal eine Schallmauer durchbrochen worden.

Einen weiteren, beträchtlichen Fortschritt stellt die Anschaffung der Leiterbühne LB 30/5 auf Magirus 310 D 21 F dar. Der 4 Personen Platz bietende Rettungskorb erlaubt eine gefahrlosere Rettung aus großen Höhen, als dies mit den herkömmlichen Drehleitern bis dahin möglich war. Der Rettungslift der DL44 neigte bei

voll ausgefahrener Drehleiter und starken Winden nämlich zum Verkanten, was die Bergungsarbeiten naturgemäß beträchtlich erschwerte.

Den zunehmenden Umweltschäden durch ausgelaufenes Öl wurde im November 1978 mit der Anschaffung eines Ölschadenfahrzeugs (OESF) Rechnung getragen. Hierbei handelte es sich um einen Eigenbau der BF, welcher unter Verwendung des Mercedes-Fahrgestells LF 322 der endgültig ausgemusterten, alten DL 27 aus dem Jahre 1937 zustande gekommen war.

Was die Krankentransportwagen betraf, so setzte man auch weiterhin auf die, inzwischen bewährten, deutschen Fabrikate und beschaffte in den Jahren 1980 und 1982 weitere 5 Mercedes 250-KTW, „Binz 2000“.

Um in Sachen Unfallrettung schneller und flexibler reagieren zu können, kam ab Januar 1981 ein VRW (Voraus-Rüstwagen) zum Einsatz. Der 130 PS leistende Range Rover mit Barth-Aufbau konnte in Rekordzeit vor Ort sein.

Um für einen eventuellen Großbrand im Bartringer Industriegebiet, wo Luxemburgs Erdölreserven lagern, gerüstet zu sein, wurde am 4.12.1981 ein weiteres Schaum-Tanklöschfahrzeug STLF 5000/50 geliefert. Der Mercedes 1932 A mit Metz-Aufbau verfügte über einen 320 PS starken Zehnzylinder-Diesel, Wasser- und Schaumwerfer sowie Wasser- (5000 l) und Schaumtank (500 l). Ihm zur Seite stand ab 1984 ein 20 to- Schaum-Anhänger, Marke ACOMAL AT 179, mit einem Fassungsvermögen von nicht weniger als 18000 l Schaummittel.



Opel Admiral

© Jean Paul Hoffmann (collection privée)

Von der Autospritze zum Tanklöschfahrzeug



Liebherr, Typ LTM 1030



Mercedes 1935 AK

Einen Quantensprung machte das einheimische Rettungswesen 1984, als der SAMU-Dienst ins Leben gerufen wurde. Eigens zu diesem Zweck wurde ein NAW (Notarztwagen) angeschafft. Der von Miesen auf einem Mercedes L 613 D 35-Fahrgestell aufgebaute Wagen verfügte über alle notwendigen Systeme, welche für eine schnelle und effiziente Notfall-Rettung vonnöten waren. Der am 6. Juli 1984 zugelassene Mercedes kostete 4 123 995 Fr. und versah seinen Dienst bis 1994. Als Unterstützung des NAW stieß im Oktober desselben Jahres ein RTW (Rettungstransportwagen), welcher das gleiche Mercedes L 613-Chassis zur Basis hatte, zum Fuhrpark der BF. Den normalen Krankentransport übernahmen weiterhin die kleineren KTW auf Mercedes-PKW-Basis, von denen ab 1986 im Zweijahresrhythmus stets neue beschafft wurden.

Der 26. Oktober 1987 bedeutete dann erneut eine Sternstunde für den Fuhrpark der BF. Der neue KW, welcher den alt-ehrwürdigen Ward La France in den Ruhestand schickte, stand einer modernen, hochtechnisierten Wehr, wie sie die Stadt Luxemburg mittlerweile besaß, gut zu Gesicht. Bei der Neuanschaffung handelte es sich um einen Autokran der Marke Liebherr, Typ LTM 1030, mit einem Gesamtgewicht von 26 t. Die Hubkraft betrug 30 t, die Teleskoplänge 20 m, die Zugkraft 20 t. Eine Besonderheit dieses Kranwagens war eine spezielle Rettungsbühne, welche an den Ausleger befestigt werden konnte. In die Rettungsbühne integriert war ein Wasserschaumwerfer mit einer Leistung von 1000 l/min, welcher über eine am Auslegerarm befestigte Metall-Teleskopleitung

gespeist wurde, so dass der Kran auf diese Weise praktisch eine Drehleiter ersetzte. Die Kosten für den neuen KW beliefen sich auf die bis dahin noch nie da gewesene Summe von rund 20 Mio Franken.

In nunmehr regelmäßigen Abständen wurden auch die kleinen KTW auf Mercedes-PKW-Basis ersetzt. Ab dem 20. 6. 1988 ergänzten zwei Mercedes 260E/Binz 2001 den Fuhrpark. Vier Jahre später, in den Monaten April bis Juli 1990, kamen weitere 5 Fahrzeuge desselben Typs hinzu. Allerdings besaßen sie nun die neue, elfenbein-rote Farbgebung der BF-Krankswagen.

Neben einigen Mannschafts- und Gerätewagen bereicherte im Dezember 1990 ein WLF 1 (Wechselader-Fahrzeug), IVECO 260.34 AH mit einem Gesamtgewicht

von 26 t und einer Leistung von 260 PS den Fuhrpark. Das Ladesystem, Guima B.S 16 PA, mit einem Ladekran, Palfinger PK 10500, war auf den Transport von einem AB-Mulde (Abrollbehälter-Universal) sowie einem AB-CMIC (Abrollbehälter-Gefahrgut) abgestimmt, welche beide im ersten Halbjahr 1991 in Betrieb genommen wurden.

Zwei Notarztwagen (NAW 2) auf Mercedes-Fahrgestell 814 D-KA, mit einem Aufbau von Binz konnten am 16. 5. 1991 bzw. 16. 5. 1994 ihrer Bestimmung übergeben werden.

Einen wichtigen Schritt in Richtung mehr Effizienz bei der Unfallrettung bedeutete am 4. 6. 1991 die Indienststellung eines neuen VRW (Voraus-Rüstwagen), welcher

NAW Vario 815



imedia



© Jean Paul Hoffmann (collection privée)

Iveco 260.34.AH

den alt-ehrwürdigen Range Rover ersetzen sollte. Der neue Mercedes 1120 AF/824 mit Rosenbauer-Aufbau verfügte über ein Gesamtgewicht von 10 t und leistete 240 PS. Die beiden Pumpen (Niederdruck: 3000 Liter/min bei 10 bar; Hochdruck: 400 Liter/min bei 40 bar) sowie Wasser- und Schaumtank erlaubten zusätzlich einen schnellen Einsatz bei Bränden.

Im Jahr 1992 wurde ein DLK 50, IVECO 26034 AH (25 t, 340 PS), Aufbau Magirus sowie eine STLF 6000/600, Fahrgestell MAN 19372, (19 t, 370 PS), Aufbau Rosenbauer, angeschafft, und ein Jahr später (19. 2. 1993) ein neuer, schwerer Rüstwagen (RW 3), Mercedes 1935 AK (19 t, 350 PS), Aufbau Rosenbauer.

1993 sah die Indienststellung einer LB 30 CC, IVECO 260 34 AH, (25 t, 340 PS), Aufbau Magirus. Zwei weitere KTW, Mercedes 124 T/280E, Aufbau Binz, kamen ein Jahr später ebenso hinzu wie ein STLF 5000/1500, Steyr 19S42, (20,3 t, 420 PS), Aufbau Rosenbauer.

Ein weiteres Wechsellader-Fahrzeug (WLF 2), DAF FAT 85 360, (26 t, 364 PS), Ladesystem Guima B.S 16 PA, erlaubte ab Oktober 1994 den Einsatz von weiteren Abrollbehältern, so z.B. für die Einsatzleitung, Schläuche, Öl, Atemschutz, Rettungsdienst oder Schaum.

Am 17. Januar 1997 stieß ein kleineres TLF 3000, Mercedes Unimog 2450, (14 t, 240 PS), Aufbau Vanassche, zur Tanklöschfahrzeug-Flotte hinzu.

Wesentlich flexibler gestaltet werden konnte das modulare Konzept der mittels WLF-Fahrzeugen an den jeweiligen Standort gebrachten Abrollbehälter durch das sich ab August 1998 im Dienst befindliche, dritte Wechsellader-Fahrzeug, MAN T 18/27 343, (26 t, 343 PS), Ladesystem Guima B.S 16 PA.

Neben diversen Geräte- und Kommando-Fahrzeugen wurde 2001 eine kleinere, zweiachsige DLK 23-12 n.B. Vario cc Hzl, IVECO ML 150 E/150 E 27, (25 t, 340 PS), Aufbau Magirus, mit einer Rettungshöhe von 28,2 m angeschafft.

Am 22. 10. 2002 wurde der Mercedes-VRW durch ein Hilfe-Tanklöschfahrzeug, TLF 16/20-2Hzl, IVECO II 150 E 28, (15,5 t, 202 kW), Aufbau Magirus, ersetzt.

Ein viertes WLF, Scania P 114 GB 6X4NZ, (26 t, 250 kW), Ladesystem Guima B.S 16 PA, beschafft am 3. 11. 2003, macht den Wechsellader-Fuhrpark vorläufig komplett. Ein zweites TLF 16/20-Hzl, Iveco II 150 E 28, hilft ab November den schnellen Einsatz, beispielsweise bei Autounfällen, effizienter zu gestalten.

Stetig ausgebaut wurde und wird immer noch die Ambulanz-Flotte. Derzeit verfügt die BF über 8 „kleine“ KTW auf PKW-Basis sowie über 4 NAW.

Dass das Beste bekanntlich stets zum Schluss kommt, das soll auch die vorliegende Chronik nicht in Abrede stellen: am 22. September 2005 stößt ein absolutes technisches Highlight zum ohnehin bestens ausgestatteten Fuhrpark der hauptstädtischen BF. Der neue KW stellt alles bisher Dagewesene in den Schatten. Das vierachsige, Liebherr LTM 1070-4.1 F genannte Monstrum (siehe S. 18 und 19) bringt sagenhafte 47,8 t auf die Waage und lässt das Herz eines jeden rechten Feuerwehrmannes höher schlagen. Mit einer Hubkraft von 70 t sowie einer Teleskoplänge von 50 m und einer Zugkraft von 8 t lässt sich so ziemlich alles bergen, was auch immer in Bedrängnis geraten könnte. Dass so viel Technik ihren Preis hat, versteht sich von selbst: Auch der Anschaffungspreis von exakt 678.500 Euro ist einsame Spitze. Dem ist, zumindest von Seiten Ihres Chronisten, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne nichts hinzuzufügen.

Jean-Paul Hoffmann



HTLF 20/30
Axor 1833

Raymond Brausch



Die Tauchergruppe der Berufsfeuerwehr im Einsatz

Ein Leben für den Katastrophenfall

Wie ich zur Feuerwehr kam? Eigentlich müsste ich ja jetzt antworten: „Um Menschen zu retten!“ Aber das wäre gelogen. Die Wahrheit ist schlicht und einfach, dass es in meinem Fall eher Zufall war. Anfangs der siebziger Jahre arbeitete ich als Elektrotechniker, wollte aber eigentlich etwas anderes tun. Doch was? Ich wurde zuerst Lokomotivführer und dann Bademeister, aber trotz der bestandenen Examen mochte ich keinen der beiden Berufe ausüben. Bei der Grillparty einer Freundin lernte ich dann – als gebürtiger Öslinger und Fremder in der Hauptstadt

– einen Berufsfeuerwehrmann kennen. Und der erzählte mir, dass er und seine Kameraden jeden Morgen während der Arbeitszeit gemeinsam frühstückten und mittags zusammen kochten und aßen. Ich wohnte damals allein in Luxemburg und war gerade mal neunzehn Jahre alt. Frühstück und Mittagessen organisieren – das waren meine wahren logistischen Probleme. Jetzt sah ich eine konkrete Chance, sie zu lösen. Und so kam ich zur hauptstädtischen Berufsfeuerwehr, also eigentlich aus purem Eigennutz!

Der Autor
als Froschmann



© Sammlung René Closter

Die Berufsfeuerwehr war seinerzeit – man schrieb das Jahr 1973 – natürlich noch nicht das, was sie heute ist: Wir hatten eine 56-Stunden-Woche, einmal alle drei Wochen gab es „de laangen Tour“, d.h. eine 24-Stunden-Schicht an der Reihe, und nur jedes dritte Wochenende hatten wir dienstfrei. Verschiedene Teile unserer Ausrüstung, wie z.B. Schutzhandschuhe, mussten wir selber kaufen. Auch der Fuhrpark war noch keineswegs auf dem heutigen Stand: So gab es damals noch den so genannten „Fleischwagen“, eine Ambulanz, welche mit jeweils zwei übereinanderliegenden Tragen zum Transport von vier Patienten ausgerichtet war. Dieses Gefährt kam hauptsächlich bei schweren Unfällen zum Einsatz, und solche gab es damals viel mehr als heutzutage.

120 Verkehrstote

Wenn mich meine Erinnerungen nicht trügen, hatten wir damals in einem Jahr mindestens 120 Verkehrstote. Auch die Feuerwehrgewagen waren nicht besser. Ich erinnere mich an ein Löschfahrzeug, die gute alte LF16, bei dem regelmäßig während der Fahrt die Türen aufsprangen. Einmal kamen wir in Eile bei einem Brand an, hatten jedoch keine Schläuche mehr, weil unterwegs mal wieder zwei Türen aufgesprungen waren und die Löschschläuche über die Straße kullerten. Und einmal sprang die Tür des Mannschaftsraumes in der Kurve an der Place de l'Etoile auf, und nur durch glückliche Umstände konnte verhindert werden, dass ein Feuerwehrmann über Bord ging. Damals hatten wir fast täglich einen Brandeinsatz, was u.a. darauf zurückzuführen war, dass noch viel mit Holz geheizt und gekocht wurde, und dass wir auch viele Einsätze über die Stadtgrenzen hinaus fahren mussten.



Explosionskatastrophe im Pfaffenthaler „Béinchen“-Viertel (30. Mai 1976)

Evakuierung in Hollerich zur Zeit der „Bommeleer“-Affäre in den achtziger Jahren



Die Ausbildung in jenen Jahren eher rudimentär, und gelernt wurde vor Ort durch Praxis! Also, wie man heute sagen würde: *Learning by doing!* Und wenn gar nichts mehr ging, dann half immer die autoritäre Stimme des damaligen Kommandanten, dass man etwas schneller lernte. Klein an Gestalt, aber mit der Stimmgewalt eines deutschen Feldwebels ausgestattet, hielt er auf eine eiserne Disziplin, und so genannte „Weicheier“ hatten bei ihm keine Chance. Der Monatslohn eines Berufsfeuerwehrmanns war damals eher bescheiden, und ich glaube mich zu erinnern, dass ich mit knappen 13.000 Franken mein Leben bestreiten musste. Was natürlich bedingte, dass damals fast jeder von uns so ganz nebenbei als Maurer, Schlosser, Anstreicher oder, wie ich, als Elektromonteur ein paar Zusatzbrötchen verdienen musste.

Ich persönlich hatte mich relativ früh für die so genannte „weiße Feuerwehr“, den Ambulanzdienst entschieden. Doch der steckte damals noch in den Kinderschuhen: „Aufladen und Abfahren“ war die Devise, und von kompetenter Erstversorgung oder gar Hilfe durch den Notarzt konnte noch keine Rede sein. Doch immerhin war hier mehr los, es gab mehr Action, was meinem

ungeduldigen jugendlichen Charakter besser entsprach. Denn es brannte für mich nicht oft genug, während die Krankenwagen jeden Tag Einsätze fuhren.

So hatten wir, wenn ich mich recht erinnere, an einem einzigen Tag mehr als siebzig Einsätze. Der Grund: Glatteis!

14000 Einsätze

Einmal habe ich sogar einen Hund wieder zum Leben erweckt, und zwar bei einem Hausbrand im Rollingergrund. Ein Kamerad von der Feuerwehr trug das arme Tier, eine Promenadenmischung, aus dem ausgebrannten Haus. Da dachte ich mir: „Jetzt versuchst du den mal zu reanimieren.“ Und tatsächlich: es gelang! Ein Fotograf des *Républicain Lorrain*, der vor Ort war, fotografierte mich während meiner Wiederbelebungsversuche mit dem Vierbeiner.

Wenige Tage später rief mich mein vor vielen Jahren ausgewanderter Onkel aus Montréal an. „Du, hier ist ein Bild von dir in der Zeitung“, teilte er mir mit. Und auf dem Foto: Ich in der Nacht kniend vor dem Hund, beim Wiederbeleben. Offenbar war das Foto um die Welt gegangen. Die Rettungsaktion brachte mir übrigens auch eine Auszeichnung des Tierschutzvereins ein, und einige Jahre später musste ich die Szene aus dem Rollingergrund für *RTLplus* nachspielen, und zwar für die Sendung „Die einfach tierisch gute Tat“.



Eine tierisch gute Tat



Teamwork

Ein Leben für den Katastrophenfall

Ich denke mal, dass ich bis heute bei etwa 14000 Einsätzen dabei war. Wie alle Feuerwehrleute habe ich Tote und Sterbende gesehen und auch Angehörige, die nicht loslassen konnten. Als 1976 bei einer Gasexplosion im Pfaffenthal achtzehn Häuser explodierten, wurde ein Kollege im Einsatz lebensgefährlich verletzt. Es gab einen dumpfen Knall, und plötzlich lag er dann einfach leblos da.

Einige Zeit später, ich war mit Freunden in London, platzte neben mir ein Luftballon. Und ich tauchte unter dem nächsten Tisch unter und hielt mir die Hände über den Kopf: Offenbar hatte mich, wie die Psychologen sagen, der Einsatz im Pfaffenthal traumatisiert.

Es gibt Bilder, die ich nie vergessen werde, Situationen, die sich in mein Gedächtnis eingegraben haben. Ohne den Korpsgeist, der uns alle verband, hätte ich das wohl kaum durchgestanden. Diese Kameradschaft, dieses Füreinander einstehen, sich absolut aufeinander verlassen können – das ist es, was die Feuerwehr ausmacht und was mich bis heute immer noch motiviert.

Natürlich gab es auch Reibereien untereinander, es „menschelte“ des öfteren, besonders wenn mal nicht viel los war. Aber wenn es drauf ankam, sind wir dann immer wieder gemeinsam durch den Dreck und durch die Gefahr gegangen und haben zusammen gehalten wie Pech und Schwefel.

Wir haben zusammen viel geblödet und viel gelacht. Vor allem während der 24-Stunden-Schicht, die von Sonntagmorgens acht Uhr bis Montagmorgens acht Uhr dauerte. Im Sommer landete man regelmäßig mit voller Montur im eisigen Wasser des im Hof installierten Beckens. Einmal bin ich zum Beispiel rein aus Blödsinn die 44-Meter-Leiter raufgeklettert, ohne Sicherheitsleine! Es kam auch schon mal vor, dass sonntags mit Pylonen eine Slalomstrecke bis zum Hygienenienst aufgestellt und dann mit unseren Privatwagen ein Slalomrennen durchgeführt wurde. Das ging so lange gut, bis einmal ein Einsatzwagen und einer der „Rennwagen“ im Tunnel der Kaserne sich Stossstange an Stossstange wiederfanden.

Oft saßen wir nach Einsätzen auch einfach nur bedrückt beisammen. Aber wie auch immer: Ich bin in meiner Seele immer ein Feuerwehrmann geblieben. Und deshalb bin ich sehr froh, dass mein Sohn jetzt auch bei der städtischen Berufsfeuerwehr ist.

René Closter



© Sammlung René Closter



„Diese Kameradschaft, dieses Füreinander entstehen, sich absolut aufeinander verlassen können – das ist es, was die Feuerwehr ausmacht und was mich bis heute immer noch motiviert.“

„Seitdem ich die Menschen kenne,
liebe ich die Tiere.“
Arthur Schopenhauer



© Georges Kratzenberg

Das Jahr 1985 wird von vielen Luxemburgern mit Ungeduld erwartet. Um Pfingsten soll Papst Johannes Paul II. das Großherzogtum mit seinem Besuch beehren. Kurz vor Ostern allerdings überschattet ein Ereignis die Vorfreude der Katholiken: Am Karfreitag, dem 5. April 1985, steht der älteste der Türme der hauptstädtischen Kathedrale in Flammen!

Während Jahrhunderten hat dieser Turm das Bild der Stadt Luxemburg bestimmt. Von 1613 bis 1618 wird er nach den Plänen des Jesuitenpaters Johannes du Blocq aus Tournai von Baumeister Ulrich Job aus Luzern erbaut. Das Holz für die Spitze des Turms soll aus dem Schloss des Grafen Mansfeld aus Clausen stammen, während 1635 das Glockenspiel in Betrieb genommen wird, das dem Turm seinen charakteristischen Aspekt mit den großen Öffnungen gibt.

Als die Kathedrale Mitte der dreißiger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts erweitert wird, erhält sie ein neues Glockenspiel. Das Hauptschiff wird vergrößert, und neben dem 1985 zerstörten Turm, der um neun Meter erhöht wird, wird ein zweiter Turm hochgezogen. Dadurch ändert sich der äußere Aspekt der Kathedrale und mit ihm das Stadtbild Luxemburgs. Der Brand des Jahres 1985 ist allerdings nicht die erste Katastrophe, die dem alten Turm widerfährt: Am 16. Januar 1945 wurde sein Helm durch einen deutschen Volltreffer zerstört.

Gegen 13.45 Uhr, am besagten Karfreitag 1985, kehren Arbeiter, die mit Löt- und Schweißarbeiten am Dach der Kathedrale beschäftigt waren, aus ihrer Mittagspause zurück und merken, dass ein Feuer am alten Turm ausgebrochen ist. Kurz nach zwei Uhr ist die städtische Feuerwehr mit mehreren Einsatzwagen vor Ort, und die zahlreichen Schaulustigen, die sich am Boulevard Roosevelt ansammeln, können verfolgen, wie rasch die Flammen aus dem Dach des Turmes schlagen.

Rasch wird ersichtlich, dass der Turm einstürzen wird, und eine halbe Stunde nach Entdecken des Brandes verlegt die Berufsfeuerwehr Schläuche und Leitungen von der Rue Notre-Dame aus, um zu verhindern, dass beim Einstürzen des Turms das Feuer auf die Nationalbibliothek und auf das Dach des Hauptschiffes der Kathedrale übergreift. Über Funk wird Unterstützung angefordert, und die Feuerwehren von Arbed-Differdingen, Petingen, Esch-Alzette, Diekirch und Leudelingen sowie die Protection civile aus Lintgen eilen an den Brandort.

Als der Turm der Kathedrale brannte

Inzwischen schlagen die Flammen aus dem Gemäuer, und die Hitzeentwicklung ist so groß, dass der Tragekorb der Berufsfeuerwehr nicht zu nahe an den Turm herangefahren werden kann. Gespenstisch muss es den Zuschauern vorgekommen sein, als plötzlich die Glocken der Kathedrale ein letztes Mal ertönten. Ein Kurzschluss hatte ihren Mechanismus in Gang gesetzt.

Um 14.30 Uhr – also nicht einmal eine Stunde nach Entdecken des Feuers – stürzt der Turm in einem Regen von Funken und Flammen in sich zusammen. Wenn auch der größte Teil in den Binnenhof zur Nationalbibliothek hin fällt, werden die Überreste des Turms weit verstreut: Bis hin zum Haus Mohr de Waldt am Îlot Clairefontaine finden sich verkohlte Teile des Gebälks.

Ein Teil des Dachstuhls fällt durch das Dach der Kathedrale in das Mittelschiff, während brennende Balken in der Regenrinne des Außenministeriums einen weiteren Brand zu verursachen drohen. Die Arbeit der Feuerwehrleute wird dadurch erschwert, dass sie nicht nahe genug an die Brandherde heranfahren können. Auch

bricht ein weiteres Feuer an einer schwer zugänglichen Stelle hinter dem Turm am Dachstuhl des Kirchenschiffes aus.

Etwa um 15.15 Uhr ist das Feuer unter Kontrolle, und gegen 16.30 Uhr können sich die Feuerwehrleute in Begleitung der Verantwortlichen von Bistum, Regierung und der Stadt Luxemburg einen ersten Eindruck vom Ausmaß der Schäden machen. Das Glockenspiel, dessen Melodie so oft durch die Straßen der Stadt erklingen war, ist komplett zerstört. Seine 37 Glocken sind unter Einwirkung der Hitze teils geschmolzen, teils geborsten. Auch die großen Glocken sind zerstört: die über 4000 Kilo schwere Glocke der Consolatrix Afflictorum, die St. Willibrord-Glocke (1 225 kg), die Glocke der Hl. Kunigunde (829 kg) und die St. Peter-Glocke (1739 kg), haben der Hitze nicht stand gehalten.

Durch den tatkräftigen Einsatz der Feuerwehr halten sich allerdings die Schäden im Innern der Kathedrale in Grenzen. Zwar haben Teile des Turmgebälks das Dach an einigen Stellen durchschlagen, aber weder die Farbfenster noch die Orgel sind in

Mitleidenschaft gezogen. Die wertvollen Wandteppiche, die den Übergang vom alten zum neuen Teil zieren, waren Gottlob vor dem Brand nach Malines gebracht worden, um dort vor dem Papstbesuch gereinigt zu werden. Das Gnadenbild der Muttergottes war gleich nach dem Feueralarm in einen Nebenraum in Sicherheit gebracht worden. Auch halten sich die Wasserschäden in Grenzen, so dass nach ersten Notreparaturen die Kathedrale bald wieder ihre Türen öffnen kann.

Besonderes Lob aus allen Reihen – Regierung, Bistum, Stadt Luxemburg – ernten die Feuerwehrkorps. Zwanzig Minuten nach Auslösen des Alarms war die Berufsfeuerwehr der Stadt Luxemburg vor Ort, und auch wenn ihre Arbeit durch den schwer zugänglichen Brandherd erschwert wurde, so konnte sie doch durch ihre präzisen Brandbekämpfungsmaßnahmen das Schlimmste verhindern. Kein Mensch wurde verletzt, und die materiellen Schäden bleiben auf den Turm beschränkt. Und es gelang den Rettungsdiensten, das Feuer von der Nationalbibliothek abzuwenden, wo Schäden an der „Réserve précieuse“ nicht wieder gut zu machen gewesen wären.

Die Zerstörung des ältesten Turms der Kathedrale rief seinerzeit aber auch viele Abergläubische auf den Plan. Auf einmal gab es in Luxemburg zahllose Nostradamus-Kenner, die immer wieder seine Prophezeiung zitierten, dass ein Papst dort umkommen würde, wo eine Kathedrale verbrannt sei...

Der Papstbesuch indes verlief ohne Probleme, und das Leben des Heiligen Vaters war zu keiner Zeit in Gefahr. Allerdings konnte Johannes Paul II. die Kathedrale nicht in ihrer gewohnten Form bewundern, denn der Turm war erst im Oktober 1985 wieder vollständig hergestellt.

Simone Beck





QUELLEN AUS DEM STADTARCHIV

Zwischen Bürgerpflicht und Stadtverwaltung: Die freiwilligen Feuerwehrkorps der Stadt Luxemburg

Pflicht und Fluch der Bürger: Das Feuerlöschwesen im Ancien Régime

Die Feuerbekämpfung war für die Städte seit ihrer Entstehung ein lebenswichtiges Unterfangen. Jede Feuersbrunst konnte das vollkommene Niederbrennen der Stadt und damit das Erliegen jedweden städtischen Lebens bedeuten. Daher war das Löschen und Eindämmen von Feuer ausbrüchen Teil der Bürgerpflicht, an der sich alle Stadtbewohner gemäß ihrer Fähigkeiten zu beteiligen hatten. So musste zum Beispiel jeder Neubürger das so genannte „Eimergeld“ entrichten, das zum Kauf von speziellen ledernen Feuerlöscheinern verwendet wurde. Weiteres Löschmaterial wie Feuerhaken, Löschspritzen und Schläuche stellte die Stadtverwaltung zur Verfügung. Da die Stadtbewohner ihre Pflichten oftmals nicht zur Zufriedenheit des Magistrats wahrnahmen, kam es immer wieder zu Vorschriften, die die Brandeinsätze regelten und die Bürger der Stadt zur Mithilfe im Brandfalle bewegen sollten.

Das erste Reglement zur Feuerbekämpfung von 1537 zeigt das Zusammenwirken von Magistrat und Bürgerschaft: Die ersten Helfer, die Feuerleitern und Haken an die Feuerstelle bringen, erhalten doppelt so viel Lohn wie die Nachfolgenden. Desgleichen gilt für diejenigen, die auf ihrem Karren Wasser zur Brandstelle transportieren. Das Geld stammt aus der Stadtkasse. Unterlassene Hilfeleistung wird bestraft. Bei Ausbruch eines Feuers durch Fahrlässigkeit in Privathäusern muss der Besitzer sechs Goldgulden an die Stadtkasse zahlen¹.

Die Organisation der Löscharbeiten sowie die Instandhaltung der Löschmaterialien oblag seit Ende des Mittelalters so genannten Feuermeistern. Welche Qualifikation diese mitbringen mussten ist ungewiss, doch handelte es sich um hohe Würdenträger der Stadt, stammen sie doch bei Neuauflage des Reglements im Jahre 1574 aus den Reihen des Schöffenrates². Neben Magistrat und Bürgern spielten auch die Zünfte, insbesondere die Theobaldusbruderschaft und die Zunft der Küfer (Fasshersteller) eine bedeutende Rolle für das Feuerlöschwesen. In ersterer waren alle Handwerker vereinigt, die im weitesten Sinne mit dem Baugewerbe zu tun hatten: Steinmetze, Dachdecker, Schreiner, Glaser, Zimmermänner, Mahler etc. Sie verfügten über die nötigen Werkzeuge und Leitern, die zur Eindämmung des Feuers von Nöten waren. Auch hatten sie die erforderlichen Kompetenzen, Häuser abzureißen, um so das Ausbreiten des Feuers zu verhindern. Im Laufe der Stadtgeschichte Luxemburgs nimmt die Bedeutung der Theobaldusbruderschaft immer mehr zu. Gibt es bereits im 17. Jahrhundert Hinweise darauf, dass sie für ihre Dienste beim Löschen von Bränden aus der Stadtkasse bezahlt werden³, so kopieren sie zu Beginn des 18. Jahrhunderts das aus dem Jahr 1574 stammende überarbeitete Reglement von 1537 in ihr Zunftbuch und verpflichten sich 1730 in ihren Statuten, dass sie im Falle eines Feuers ihre Arbeit verlassen würden, um Hilfe zu leisten. Bereits im Jahr 1698 richtete der Magistrat auf dem Turm von St. Nicolas eine Feuerwache ein, die im Falle eines Brandes die Feuerglocke läuten musste⁴.

Trotz dieser Flut von Verordnungen war der Magistrat mit der Mitarbeit der Bürgerschaft nicht ganz zufrieden. Im Jahr 1717 ergeht daher der Beschluss, lediglich diejenigen Stadtbewohner zu entlohnen, die sich aktiv an den Feuerlöscharbeiten beteiligt haben⁵.

Bereits 1747 kommt es zu einer weiteren Verordnung, nämlich „*de prévenir des désordres & confusions que arrivent lorsque le feu prend en quelque endroit de la Ville & en même-temps remédier à la nonchalance de la plupart des bourgeois à travailler à l'éteindre*“⁶. Zum Zeitpunkt der Bombardierung durch die Franzosen wird den Bürgern der Stadt im Dezember 1794 noch einmal ins Gewissen geredet: Die Löscharbeiten sollen unter der Direktion des Magistrats unter Mithilfe der Polizei, der Zünfte und aller Einwohner von statten gehen. Die Bürger sind aufgerufen, die Straßen mit Laternen zu beleuchten sowie Wasser bereit zu halten. Die Theobaldusbruderschaft muss sofort eingreifen. Die Zunft der Küfer ist für den Transport der Feuerspritzen verantwortlich. Beim Festungskommandanten werden Soldaten für eine Militärgarde angefordert, um die Regeln umzusetzen. Bei Feuersausbruch durch Selbstverschulden müssen 10 Taler bezahlt werden, die zwischen der Theobaldusbruderschaft, der Zunft der Küfer und Fasshersteller und der Stadtkasse aufgeteilt werden. Der Hausmeister des Rathauses ist für die Instandhaltung der Löschutensilien zuständig, die sich im Gebäude der Stadtwaage am Krautmarkt befinden.

Der Bürger und seine Stadt: Neuorganisation der Feuerwehr

Nach der Französischen Revolution hatte die Abschaffung der strengen Zunftordnung eine Neuorganisation des Feuerlöschwesens zur Folge. Im Jahre 1814 ergriff der damalige Bürgermeister Dutreux-Boch die Initiative, ein Feuerwehrcorps, bestehend aus „citoyens qui, par leur état ou leur connaissances particuliers sont propres à ce travail“ zu gründen⁸. Die Verordnung sieht vor, die Oberstadt, Pfaffenthal und Grund in neun Sektionen aufzuteilen. Jeder Sektion ist eine Pumpe mit einem Leutnant, zwei Sergeanten, drei Wachmännern, sowie 12 Helfern zugeteilt, die mit uniformartigen Emblemen klar gekennzeichnet sind. Für alle neun Sektionen war ein Kapitän verantwortlich. Insbesondere die Kommandanten des Feuerwehrcorps rekrutierten sich hauptsächlich aus Mitgliedern der ehemaligen Theobalds- und Kufferzünfte.

Problematisch waren die Unterbringung der Feuerspritzen und Löschmaterialien sowie die Bereitstellung geeigneter Vereinslokale. Beim Rathausneubau auf dem Knuedler wurden im Jahre 1820 Räumlichkeiten für die Feuerspritzen sowie für die Feuerwehrleute in zentraler und repräsentativer Lage eingeplant. Allerdings wurde das Projekt in dieser Form nie verwirklicht⁹.

PROJET

De Réorganisation de la Compagnie de Pompiers.

Entwurf

zur Wiedereinrichtung einer Compagnie Pompiers.

L'administration de la ville, pour compléter le projet de réorganisation de la compagnie de pompiers et assurer, par lui, le service de secours en cas d'incendie, doit s'occuper de la formation des listes du personnel susceptible de composer le corps.

Outre les pompiers et sapeurs-pompiers, la compagnie doit comprendre un certain nombre d'ouvriers, lesquels y seront attachés avec salaire fixe.

Les personnes qui seraient d'intention de faire partie du corps des pompiers, à un titre, et pour un grade quelconque, sont invitées à se faire inscrire au secrétariat de l'administration communale, avant le 5 mars prochain.

Quant aux ouvriers, ils seront choisis et nommés par l'administration et l'inscription dont ils ont question ne les concerne pas.

Luxembourg le 23 février 1846.

Les Bourgmestre et Echevins,

Ferd. Pescatore.

Le Secrétaire de la ville,
SCHROBILGEN.

Um den Entwurf zur Wiedereinrichtung einer Compagnie Pompiers zu vervollständigen, und dadurch den Dienst der Hilfsleistungen bei Feuersbrünsten zu sichern, muß die Stadtverwaltung sich mit der Aufstellung der Listen des zur Bildung jenes Korps fähigen Personals beschäftigen.

Neben den Pompiers und Sapeurs-Pompiers wird die Compagnie auch eine gewisse Anzahl Arbeiter enthalten, welche mit einem bestimmten Gehalte bei derselben angestellt sein werden.

Diejenigen, welche geneigt wären an dem Korps der Pompiers unter irgend einem Titel und für irgend einen Grad Theil zu nehmen, sind eingeladen sich vor dem fünf nächstkünftigen Monats März im Stadtsekretariat einschreiben zu lassen.

Was die Arbeiter anbelangt, so werden sie von der Stadtverwaltung gewählt und ernannt, und die erwähnte Einschreibung betrifft sie nicht.

Luxemburg am 23. Februar 1846.

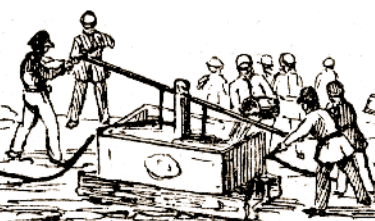
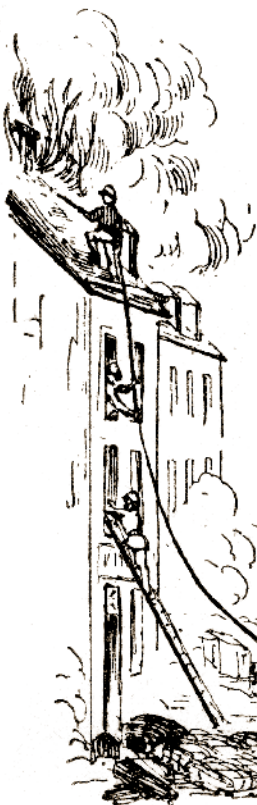
Die Bürgermeister und Schöffen,

Ferd. Pescatore.

Der Stadtverwaltungs-Schreiber,
Schrobilgen.

LUXEMBOURG.-Imprimerie de SCHMIT-BRUCK.

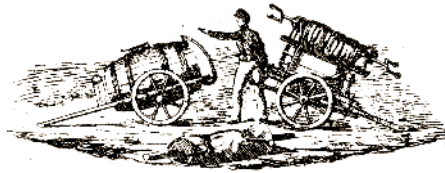
Das Gemeindegesetz von 1843 brachte erstmalig die gesetzliche Verpflichtung seitens der Gemeinden, die notwendigen Vorkehrungen zur Verhütung und Bekämpfung von Feuersbrünsten zu treffen. Drei Jahre später kam es zu dem folgenden Aufruf des Stadtmagistrats¹⁰: „Um den Entwurf der Wiedereinrichtung einer Compagnie Pompiers zu vervollständigen, und dadurch den Dienst der Hilfsleistungen bei Feuersbrünsten zu sichern, muss die Stadtverwaltung sich mit der Aufstellung der Listen zur Bildung jenes Korps fähigen Personals beschäftigen. (...) Diejenigen, welche geneigt wären an dem Korps der Pompiers unter irgendeinem Titel und für irgendeinen Grad Theil zu nehmen, sind eingeladen sich (...) im Stadtsekretariat einschreiben zu lassen.“



Die Resonanz bei den Bürgern Luxemburgs war so gering, dass der Bürgermeister seinen Aufruf, diesmal mit den eindringlichen Worten „Erwägungen des öffentlichen Interesses waren es, die die Bürgermeister und Schöffen zu diesem Aufrufe bewogen, zuerst, wie die früher angestellten Versuche, um zu Organisation des Personals zu gelangen, zu keinem Resultate geführt hatten, und dann, durch die Notwendigkeit einen für das öffentliche Wohl so unentbehrlichen Dienst, nicht länger stocken zu lassen. Die Bürgermeister habe es jedoch mit Bedauern gesehen, dass nur **zwei Personen** sich einschreiben ließen“ wiederholte.

In den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts kam es dann endlich zur Gründung von Freiwilligen Feuerwehrcorps der Oberstadt (*Tribunal* und *Rue des Capucins*) sowie Clausen, Pfaffenthal und Grund. Gemäß den ältesten Statuten von 1852 musste ein Feuerwehrcorps neben den Feuerwehrleuten eine so genannte „Rettungsabteilung“ aus Dachdeckern, Zimmerleuten, Maurern und Tischlern beinhalten sowie eine „Arbeiterabteilung“. Lediglich letztere Gruppe wird von der Gemeindeverwaltung für Lösch- und Übungseinsätze bezahlt. Die Stadtverwaltung ist weiterhin für die Feuerlöschgeräte verantwortlich. Im Jahr 1852 stellt sie einen Magazinverwalter und einen Nachtwächter für die Magazine der Feuerwehrutensilien der Stadt ein. Verantwortlich ist der damalige Stadtarchitekt Lujä. Da es zwischen ihm und den Feuerwehrcorps immer wieder zu Spannungen kommt, erhält der Beamte schließlich einen Schlüssel für die Spritzenhäuser der Feuerwehren Oberstadt, Grund, Pfaffenthal und Clausen¹¹. Im Jahr 1868 werden die beiden Corps der Oberstadt zusammengelegt und nennen sich fortan „Corps de Pompiers de la Ville Haute de la Ville de Luxembourg“¹².

Die Statuten der freiwilligen Feuerwehr sahen vor, dass bei Bedarf auch außerhalb



der eigenen Sektion geholfen werden musste. Im Jahr 1874 geht folgendes Telegramm im Bahnhof Luxemburg ein: „An den Bürgermeister der Stadt Luxemburg: Grosse Feuersbrunst im Dorfe Strassen bitte um schleunige Hilfe – Palgen Stationsvorsteher“. Daraufhin ergeht der Befehl an die Feuerwehr der Oberstadt, die dem Bürgermeister folgenden Bericht abliefern:

„Je rentre à l'instant de Strassen. Où nous avons été appelés par vous, pour porter le secours demandé. Cinq maisons sont devenues la proie des flammes, et en moment de notre arrivée, tout danger avait disparu. Ma pompe grâce d'un cheval du loueur Kahlen est arrivée la première. Une demie heure après est arrivée la troupe. Les frais se relèvent à“¹³.

Abgesehen von den Wehren der verschiedenen Stadtviertel kommen Privatinitiativen hinzu wie etwa die *Société de Gymnastique*, die darum bittet, die Feuerspritze der Stadt Luxemburg auszuleihen und entsprechende Übungen abhält¹⁴. Die zunehmende Industrialisierung führt insbesondere nach der Schleifung der Festung zur Gründung von Werksfeuerwehren wie die der *Mercier & Co*¹⁵ und der Tuchfabrik Godchaux auf der Schleifmühle. Diese Einrichtungen gewährleisteten die Sicherheit der Arbeiter und förderten das Gemeinschaftsgefühl. Sie wurden von der Gemeinde finanziell unterstützt¹⁶. In der bis 1920 unabhängigen Gemeinde Hamm war der Bürgermeister Paul Godchaux gleichzeitig Kommandant der Werksfeuerwehr seiner Tuchfabrik¹⁷.

Selbstverständlich hatten auch die Randgemeinden Luxemburgs ihre eigene Feuerwehr. So wurde die freiwillige Feuerwehr Bonneweg im Jahr 1872 gegründet¹⁸, und in den verschiedenen Stadtvierteln entstanden Spritzenhäuser.

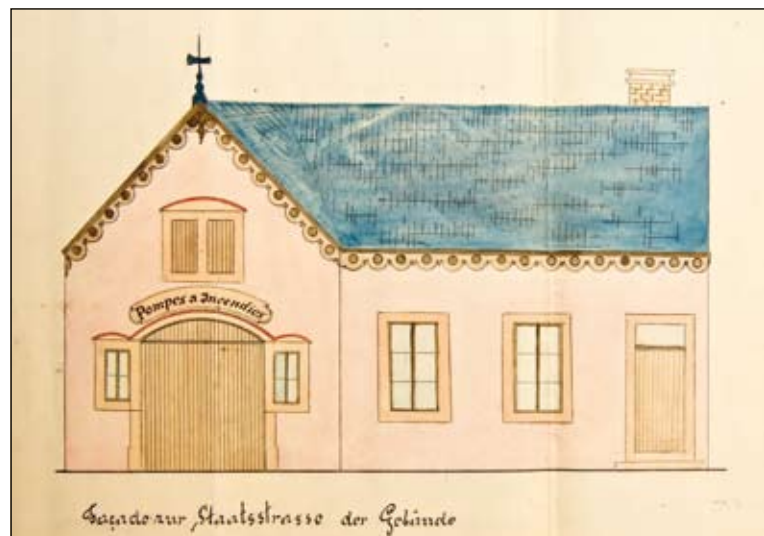
Ein weiterer wichtiger Aspekt des Vereins- und kulturellen Lebens der Stadt Luxemburg sind die den Feuerwehrcorps angegliederten Blaskapellen. So hatten die Corps der Oberstadt Grund und Clausen ihre eigene Musikkapelle, die bei festlichen Anlässen und auf dem Kiosk auf der Place d'Armes aufspielten²⁰. Obwohl sie eine wichtige Funktion erfüllten, kam es, vor allem im Zusammenhang mit den Zuteilungen der Zuschüsse zu der abfälligen Bezeichnung „Parade-Pompiers“²¹.



Paul Godchaux, Bürgermeister von Hamm (Daniel Louis Simon)



Projekt für einen Feuerweherschuppen in Neudorf (1894)¹⁹



Spritzhaus zur Staatsstrasse der Gemeinde



Feuerwehr Grund – aus: M. ENGELS, Die feierliche Schlussprozession der Muttergottesoktave zu Luxemburg (1893)

freiwilligen Wehren statt, die fortan als Reserven fungierten und in 19 Sektionen aufgeteilt waren. Oberkommandant der freiwilligen Feuerwehrkorps war der Kommandant der Berufsfeuerwehr. Die Bürgerpflicht beschränkt sich von nun an darauf, die Rettungskräfte zu informieren, bis zu deren Eintreffen Erste Hilfe zu leisten und gegebenenfalls Löschwasser unentgeltlich zur Verfügung zu stellen²⁶.

Die Geschichte des Feuerlöschwesens dokumentiert anschaulich, wie das Engagement eines jeden Einzelnen das Gemeinwesen unterstützt. Auch heute ist das Zusammenwirken von Berufs- und Freiwilliger Feuerwehr von großer Wichtigkeit für den Katastrophenschutz.

Evamarie Bange

Archives de la Ville de Luxembourg
Hôtel de Ville, Place Guillaume
Öffnungszeiten:
Montags bis freitags von 8.30-11.30 Uhr
und von 13.30-16.00 Uhr

Bis Anfang des 20. Jahrhunderts hatte sich das Feuerlöschwesen dergestalt entwickelt, dass von jedem Einsatz ein Bericht für die Gemeindverwaltung erstellt werden musste²². In den Jahren 1905 und 1907 wurde eine Spezialsteuer zur Unterstützung der Feuerwehrdienste erhoben²³. Während des Ersten Weltkriegs wurde den Feuerwehren der Kommunen seitens der Regierung für die Anschaffung neuen Feuerlöschmaterials ein finanzieller Zuschuss gewährt²⁴.

Um eine ständige Präsenz der Feuerwehr zu gewährleisten, beschloss die Stadt Luxemburg nach mehreren Großbänden im Jahre 1922 eine Berufsfeuerwehr zu gründen, der anfangs neun Mann angehörten. Gleichzeitig fand eine Reorganisation der

Nicht realisiertes Projekt zum Bau eines Polizei- und Feuerwehrgebäudes mit Kindergarten auf dem Glacis (1918)²⁵



- ¹ Archives de la Ville de Luxembourg LU I 10_9 fol. 145ff; François-Xavier Würth-Parquet; Nicolas van Werveke, Cartulaire ou recueil des documents politiques et administratifs de la Ville de Luxembourg (1881) 161ff.
- ² Livre de la corporation de Saint Thiébaud. Musée national d'histoire et d'art Luxembourg. Inv.Nr. 1927-1/1 fol 177v ff.
- ³ LU I 20_10 fol.19.
- ⁴ Archives de la Ville: LU I 10_39 fol. 19.
- ⁵ Archives de la Ville: LU I 10_34 fol. 13v – 14 r.
- ⁶ Archives de la Ville: LU I 10_47 fol. 260f.
- ⁷ Archives de la Ville: LU I 10_20 fol. 49ff; N. Majerus; J.-P. Koltz, Die Luxemburger Gemeinden nach den Weistümern, Lehenerklärungen und Prozessen, Bd. VII: Luxemburg-Stadt (1963) 437f.
- ⁸ Règlement pour les incendies portant organisation d'une Compagnie des Citoyens Gardes Pompiers in: Archives de la Ville de Luxembourg LU 11 III 527.
- ⁹ Archives de la Ville de Luxembourg LU P III B10; LU 11 III 195
- ¹⁰ Archives de la Ville de Luxembourg LU Imp. IV/1 784
- ¹¹ Archives de la Ville de Luxembourg LU 11 IV/1 200.
- ¹² Archives de la Ville de Luxembourg LU 11 IV/1 186. Fédération Nationale des Corps de Sapeurs-Pompiers du Grand-Duché de Luxembourg, 100 Joées am Dénsgsch vum Matbierger (1985)181ff. Statuten: Reglement des Pompiers-Korps des östlichen Stadtviertels der Stadt Luxemburg (1852); Archives de la

- Ville de Luxembourg LU Imp. IV/1 1440, 1548.
- ¹³ Archives de la Ville de Luxembourg LU 11 IV/1 186.
- ¹⁴ Archives de la Ville de Luxembourg LU 11 IV/1 185.
- ¹⁵ Archives de la Ville de Luxembourg HO 74.1 IV 43.
- ¹⁶ Délibérations du Conseil Communal de Hamm, 1891 - 1902. Archives de la Ville de Luxembourg HA 02.1_3, S. 19-20, 36, 183; Archives de la Ville de Luxembourg HO 74.1 IV 43.
- ¹⁷ Archives de la Ville de Luxembourg. HA 40 IV 40.
- ¹⁸ Claude Wolwert, Vor 135 Jahren wurde das Bonneweger Feuerwehrkorps gegründet. Nouvelles de Bonnevoie 110 (2007).
- ¹⁹ Archives de la Ville de Luxembourg EI P IV D 2.
- ²⁰ M. ENGELS, Die feierliche Schlussprozession der Muttergottesoktave zu Luxemburg (1893) Blatt 14 und 18. Archives de la Ville de Luxembourg LU 11 IV/1 413.
- ²¹ Archives de la Ville de Luxembourg HO 74.1 IV 30.
- ²² Archives de la Ville de Luxembourg HO 74.1 IV.
- ²³ Archives de la Ville de Luxembourg HO 74.1 IV 29.
- ²⁴ Archives de la Ville de Luxembourg HO 74.1 IV 38.
- ²⁵ Archives de la Ville de Luxembourg LU 11 IV/2 673; LU P IV/2 C 415.
- ²⁶ Stadt Luxemburg – Analytischer Bericht über die Stadtratssitzungen (1921) S. 214ff.

Die Feuerwehr

Die Party ist zu Ende,
Verlassen ist das Haus.
Der Banker ringt die Hände:
„Wie sieht es hier bloß aus?“
Manch Gast ist tief gesunken
Und hat zuviel getrunken.

Am Boden liegen Bücher,
Und Bilder hängen krumm.
Vom Tisch gezernte Tücher
Mit Flecken klagen stumm.
Vergessne Damentaschen
Sind leer wie alle Flaschen.

Die Welt liegt eh in Scherben,
Da ist es doch normal,
Dass gute Sitten sterben –
Der Banker flieht den Saal.
Ein Glas könnte er brauchen,
Und auch etwas zu rauchen.

Im Keller wird er fündig:
Dort liegt noch ein Burgunder;
Den trinkt er kurz und bündig,
Wonach er schwankt – was Wunder?
Er lallt: „Ich geh zu Bette,
Nach einer Zigarette.“

Zum Rauchen braucht man Feuer,
Und auch für dies Gedicht.
Er denkt noch: „Quellensteuer,
Die hätt ich lieber nicht.“
Dann setzt er sich und brütet.
Das Feuer, ach, es wütet.

Das Haus steht bald in Flammen;
Es ist ein Flächenbrand.
Jetzt wird man ihn verdammen;
Man hat ihn nie gekannt.
Wer seinen Platz vernichtet,
Der ist halt schnell gerichtet.

So langsam wird es brenzlich,
Da ruft er nach dem Staat.
Vergessen hat er gänzlich,
Was früher er vertrat.
Nun sitzt er auf den Schulden
Und muss die Schmach erdulden.

Ein Löschzug mit Sirenen
Braust an und macht viel Wind.
Man hört den Banker stöhnen,
Wo denn die Schläuche sind.
„Das wird ja immer krasser,
Statt Luft, da brauch ich Wasser.“

Schon fließen die Millionen.
Ein Schirm wird aufgespannt.
Darunter kann er wohnen,
Bis es sich ausgebrannt.
Wohl hat sein Ruf gelitten,
Doch lang muss er nicht bitten.

In Zeiten, so wie diesen,
Soll man sich nicht versteifen.
Auch sollte man die Krisen
Als Chance wohl begreifen.
Das Haus neu zu erbauen,
Muss man nach vorne schauen.



Die Party ist zu Ende,
Doch nun beginnt sie neu.
Es stehen neue Wände,
Und Geld ist da wie Heu.
Denn sollt's den Banker jucken,
Kann man ja welches drucken.

Der Dank gebührt den Helden
Der kühnen Feuerwehr.
Sie hatten sich zu melden
Und waren hilfreich sehr.
Wenn sie es auch nicht wollen:
Bald dürfen sie sich trollen.

Die Party ist zu Ende,
Doch nun beginnt sie neu.
Es stehen neue Wände,
Und Geld ist da wie Heu.
Denn sollt's den Banker jucken,
Kann man ja welches drucken.

Jacques Drescher

PIT WEYER

QUESTION DE FOI



Avez-vous fait votre prière en vous levant ce matin? Non? Alors vous avez eu tort ! De récentes recherches ont démontré les bienfaits de la prière et assurent même qu'elle peut prolonger la durée de la vie. À écouter Sevim Polat, musulman, Louise Bisang, catholique, Werner Wüthrich, sans confession, Simon Blättler, membre de l'International Christian Fellowship, Dafna Bollag, juive, et Susanne Maeder Iten, sans confession, la prière, «expression la plus ancienne et intime de la foi», - et respectivement la méditation pour les non-croyants - vous libère de vos soucis quotidiens, vous procure un sentiment de paix, de sécurité et de bien-être, vous donne force et courage, vous permet de dialoguer avec Dieu, de lui confier les problèmes de votre vie, de s'abandonner dans ses mains, et, tout comme la méditation, rend aussi possible la participation à l'énergie universelle et cosmique.

Pour écouter ce que ces six personnes ont à vous dire, il faut entrer dans les stations d'écoute correspondantes, grandes

colonnes individuelles blanches qui forment une sorte de confessionnal moderne, vu qu'on y touche à la sphère la plus intime de la personnalité. Les isolements vont s'agrandir par la suite pour accueillir des familles entières quand on parlera des traditions et rites familiaux.

Ces installations font partie de l'exposition «Question de foi - croyances et non-croyances», qui se tient jusqu'au 7 juin au Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg et dont les commissaires sont Marie-Paule Jungblut, Fabrizio Ceccarelli et Sonja Kmec. Élaborée en Suisse par le Stapferhaus de Lenzbourg, lieu de rencontres et de recherches spirituelles célèbre pour ses expositions et publications sur des questions socio-politiques, elle prend comme base de départ la situation particulière de la Suisse d'aujourd'hui avec ses multiples religions et analyse l'existence du sentiment religieux dans ce pays. Mais tout un volet a été spécialement adapté à la situation religieuse au Luxembourg.

Ne vous attendez surtout pas à une exposition traditionnelle! Tel n'est pas le cas. Ce n'est d'ailleurs jamais le cas dans ce musée qui entend avant tout jouer un simple rôle de médiateur entre le thème proposé et le visiteur. En plus aucune exposition ne saurait embrasser les grandes religions et traiter de chacune d'elles avec une égale compétence. Le terrain se révèle bien trop vaste dans son étendue, trop divers et complexe dans ses composantes. Il nécessiterait aussi, pour être mis en valeur, une masse de connaissances propres à chaque secteur d'étude particulière. Mais de toute façon ce n'est pas là le but recherché par cette exposition, basée principalement sur l'auto-questionnement, qui permet de s'interroger sur soi-même, ainsi que sur des interviews et statistiques, sur l'image et le son. On vous propose plutôt, du moins en ce qui concerne le volet suisse, une enquête systématique appliquée pour les besoins de la cause au domaine religieux et ayant recours exclusivement aux techniques modernes de l'audio-visuel et de l'informati-

que. On est inondé d'images et de paroles qui ont un autre impact sur le visiteur que de simples objets exposés. Il faut donc surtout faire preuve de beaucoup de patience, s'asseoir et écouter quasi «religieusement» sans perdre intérêt ce que les personnes interrogées ont à vous dire dans la langue de votre choix. Neuf personnes en tout vous accompagnent sur votre parcours: cinq femmes et quatre hommes de race, d'âge et de confession différents, des croyants et des non-croyants, vous expliquent leur choix dans un langage simple et facile à comprendre, sans grandes envolées philosophiques ni théologiques, et vous parlent de leur vision de Dieu, de leurs raisons de croire ou de ne pas croire dans l'existence d'un Dieu. Ce faisant elles vous emmènent dans leur univers religieux, expliquent leur position religieuse, décrivent leur foi au quotidien avec les rites qui accompagnent la vie de tous les jours, s'étendent sur l'éducation religieuse, ou non-religieuse qu'ils donnent à leurs enfants afin de transmettre la foi de leurs ancêtres ou les valeurs qui sont les leurs. Pour finir elles montrent leur façon de célébrer en commun des services religieux, car la foi n'est pas exclusivement individuelle ou familiale, mais aussi communautaire et même publique.

De toute façon cette exposition sort la foi de sa sphère intime pour la porter dans le domaine public, rien que par le fait que deux portes d'entrée différentes, pas forcément esthétiques, ont été dressées dans la rue devant l'entrée principale du musée. Aux non- croyants de passer du côté droit et aux croyants du côté gauche pour être guidés ensuite vers deux caisses différentes. Le visiteur doit donc, avant même de franchir le seuil du musée, se décider pour l'une ou l'autre de ces deux portes. Les responsables de l'exposition considèrent ce choix comme «un premier pas dans l'analyse de ses propres croyances». D'accord, c'est une démarche plutôt amusante qui soi-disant contribue à ce que le simple visiteur s'auto-questionne et se fasse aussi acteur. D'aucuns pourtant vont hésiter à entrer, car on risque d'être observé et d'autres vont tricher. Mais méfiez-vous ! Le Saint- Esprit veille: ce n'est pas pour rien que le musée est situé dans la rue du Saint-Esprit !

Le profil

Si vous ne voulez pas rester simple spectateur-écouteur, il y a moyen d'entrer dans le jeu et de participer activement à l'exposition grâce aux technologies de l'informatique. Afin d'apprendre - si vous ne le savez pas déjà ou si vous trouvez indispensable de le savoir - où vous vous situez dans la société par rapport à vos croyances et d'obtenir votre propre profil religieux, il vous suffira d'introduire une clé USB reçue à l'accueil dans différents terminaux répartis sur trois emplacements dans le musée et

de répondre, de façon anonyme bien sûr, à une trentaine de questions essentielles, conçues de façon interreligieuses. Là aussi, il ne faut pas tricher pour ne pas fausser le résultat qui vous sera donné à la fin du parcours autour d'une vaste table ronde qui s'adapte au fur et à mesure aux réponses des visiteurs. Cinq profils différents vous attendent. Vous serez classé soit comme religieux traditionaliste qui croit en l'existence de Dieu et ne saurait imaginer une société sans foi, soit comme religieux alternatif qui préfère la méditation mais croit en l'existence d'une puissance supérieure, ou encore comme religieux patchwork qui prie et médite, qui est ouvert aux autres confessions qu'il combine dans une religion personnalisée et qui voit l'avenir dans la diversité religieuse et la cohabitation pacifique. Quant au religieux culturel, il n'exclut pas l'idée d'un Dieu, mais ce qui compte pour lui ce sont les valeurs religieuses qui contribuent à améliorer le monde et à vivre dans une société ouverte et plurielle qui à la rigueur pourrait se passer de toute religion mais pas nécessairement de toute religiosité. Il reste le profil de l'areligieux, qui ne croit ni en Dieu ni en une quelconque puissance supérieure et qui imagine très bien un monde sans religion.

Ne vous attendez surtout pas à une exposition traditionnelle!
Tel n'est pas le cas.

Mais ne faudrait-il pas nuancer encore davantage et surtout ne faudrait-il pas presque autant de profils que d'individus? La position religieuse est quelque chose de très intime et varie de personne en personne, surtout dans nos sociétés où pratiquement chacun se forge ou se «bricole» un peu sa propre religion en s'inspirant des éléments qui lui importent dans les autres religions. Les positions sur la foi, la religion, l'importance de Dieu sont extrêmement diversifiées. Peut-on vraiment embrasser tous les profils dans un classement qui se limite à cinq groupes? D'un autre côté ne faut-il pas faire aussi une différence entre identité religieuse et adhésion à une religion? Ce ne sont pas forcément ceux qui «se déclarent sans adhésion à un culte spécifique» qui ne sont pas religieux pour autant. Et comme l'affirme Beat Hächler, responsable de l'exposition, un chrétien croyant et pratiquant peut partager davantage de points communs avec un musulman croyant et pratiquant qu'avec un chrétien non-croyant.



Le paysage religieux luxembourgeois

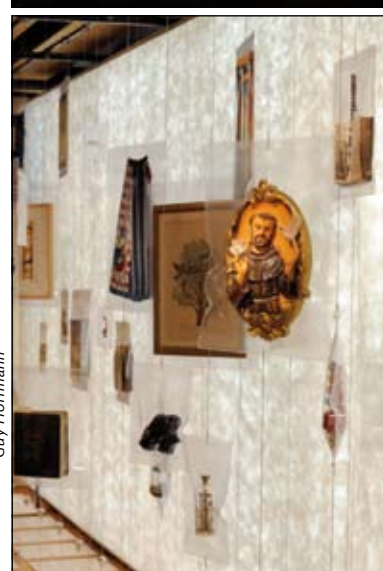
L'évaluation chiffrée, reflétée depuis le plafond sur des miroirs par terre, qui permet d'établir le paysage religieux luxembourgeois ainsi que l'appartenance religieuse, me semble tout simplement décevante, puisqu'elle ne correspond plus guère à la réalité, étant basée sur des chiffres datant de 1999 et provenant de «l'Enquête Européenne sur les Valeurs» à laquelle le Luxembourg avait alors participé pour la première fois. Or bien des données ont changé au courant de cette dernière décennie dans un monde en pleine mutation qui change vite, dans une Europe de plus en plus laïque où le paysage religieux s'est pluralisé, où selon Luc Ferry la religion semble appartenir à un passé révolu et où les figures traditionnelles du sacré sont remplacées par une sacralisation d'autrui, dans une Europe où la fréquentation des églises est en nette diminution et où les services religieux attirent de moins en moins d'adeptes. Heureusement une nouvelle enquête est en cours qui permettra d'obtenir des données plus actualisées.

Néanmoins on peut conclure, toujours en se basant sur les résultats de 1999, que dans un pays comme le nôtre, où le catholicisme est religion d'État, il est évident que les catholiques soient largement majoritaires. Si en 1970 encore 97% de la population se disaient appartenir à l'Église catholique, il n'y en a plus que 79,7% trente ans plus tard. Par contre le nombre des non-croyants a fortement augmenté et se situe autour de 27%. Les autres religions ne font pas le poids et en dehors des protestants avec 1,2% tous les autres groupements religieux ne dépassent pas 1%.

Le volet luxembourgeois

En quittant les salles réservées à l'exposition suisse, on se retrouve confronté à un vaste mur devant lequel se trouvent suspendus une centaine d'objets hétéroclites, qui font partie du volet luxembourgeois proprement dit, qui en fin de compte n'occupe que les deux ou trois dernières salles de l'exposition. Il s'agit d'«objets de foi», d'objets personnels «de croyance», d'objets de culte ou de fétiches, talismans, porte-bonheur et autres curiosités, appartenant à des particuliers luxembourgeois anonymes, croyants ou non-croyants, et réunis par le Musée d'Histoire de la Ville pour les besoins de cette exposition. Au fond chacun de nous ne possède-t-il pas des «trésors» dont on n'arrive pas à se séparer et qui évoquent des souvenirs liés au passé, à une personne, un être cher, un événement, un fait marquant, une épreuve? Chaque objet est accompagné d'une petite notice explicative sur la raison de ce choix et on apprend ainsi par exemple qu'un tel chapelet a été fabriqué dans un camp de concentration.

Il va de soi qu'on ne peut évoquer le paysage religieux luxembourgeois sans parler du culte de la Vierge Marie. Aussi une place importante a-t-elle été réservée à celle qui depuis 1666, grâce à l'initiative d'Alexandre Wiltheim, est vénérée comme patronne de la ville, à celle qui a marqué notre identité religieuse et qui fait partie de notre patrimoine culturel et cultuel. Plusieurs vitrines abritent un choix de dons votifs en provenance de la cathédrale qui ont été offerts au fil des siècles à la Consolatrice des Affligés suite à une promesse ou bien en guise de gratitude ou encore pour demander protection, aide et guérison.



Guy Hoffmann

À côté des bijoux, couronnes, cœurs en flammes, croix, sceptres, clés, pendentifs en or et pierres précieuses on peut aussi découvrir un rosaire que la Grande-Duchesse Charlotte a remis en 1945 à la «sainte nationale» lors de son retour après la guerre. Quant aux images pieuses ayant servi à la diffusion du culte de la Vierge, elles ont engendré parfois aussi des horreurs, comme ce thermomètre en forme de guitare avec une image de Marie collée dessus, en vente en 1981 lors de l'octave en tant que souvenir pour les pèlerins.

Un peu plus loin dans une salle obscure défile une vingtaine des quelque soixante habits appartenant à la garde-robe de la statue de la Vierge. Offerts par des familles, des associations, des personnes privées ces ensembles ont été prêtés pour cette exposition par la Fabrique d'Église Notre-Dame de Luxembourg. Certaines pièces sont exposées pour la première fois. On peut ainsi admirer de près la fameuse robe en soie rouge, don de Marie Leszczyńska, épouse de Louis XV, à moins qu'il ne s'agisse de sa grand-mère Anna, ou encore l'habit en velours vert offert par l'impératrice Marie-

Thérèse. La princesse Antonia, sœur de la Grande-Duchesse Charlotte, a fait réaliser un ensemble dans le tissu du manteau de son époux. Une autre belle tenue a été offerte par les concentrationnaires et prisonnières politiques du camp de concentration d'Allendorf 1944-45.

Les querelles religieuses

Même si la diversité des croyances ne peut être qu'un enrichissement mutuel, leur coexistence pacifique peut parfois devenir problématique et ne se passe pas forcément sans heurts dans une société de plus en plus multireligieuse. Aussi le volet luxembourgeois s'achève-t-il sur les «querelles religieuses» concernant trois conflits brûlants actuels qui touchent aussi le Luxembourg. En se servant des écouteurs, le visiteur peut trouver à chaque fois des réponses et réflexions formulées par trois personnes différentes.

Dans une société plurireligieuse comme la nôtre, où le catholicisme est toujours religion d'État et où se pose de plus en plus la question de la séparation de l'État et de

l'Église, quelles sont les valeurs à enseigner à l'école publique? Dans une démocratie moderne, ne faudrait-il pas donner la même éducation interculturelle et interreligieuse orientée sur les valeurs et les droits de l'Homme et neutre en matière de confessions et d'idéologies? Le débat en est déjà lancé dans notre pays qui devient de plus en plus un terrain d'accueil pour un «nombre croissant d'étrangers venant de tous les horizons géographiques et idéologiques» alors que notre modèle d'éducation aux valeurs et à la citoyenneté remonte à 1968.

Par ailleurs a-t-on dans une société plurielle le droit de se moquer des symboles religieux d'autrui et de blesser le sentiment religieux des autres? Même si la réponse paraît évidente, il faut se demander jusqu'où on peut aller et quelles sont les limites à ne pas franchir dans le respect de la conviction religieuse d'autrui? Il suffit de penser aux récentes caricatures danoises et plus près de nous au cabaret «Féiwer» de Jemp Schuster, qui en 1995 avait provoqué pas mal d'agitation en raison de ses blagues antireligieuses.

Et puis reste l'ultime question: les Luxembourgeois peuvent-ils s'imaginer un centre culturel islamique avec un minaret dans leur pays? La communauté musulmane compte actuellement autour de 9000 membres et il existe déjà trois centres musulmans dont celui de Mamer, mais aucun n'a de minaret. Et vous qui visitez l'exposition ou qui lisez ce texte, quelle serait votre réaction dans un cas pareil? Les réflexions qu'on peut entendre sur les écouteurs sont parfois un peu évasives et s'abritent derrière les lois de construction et d'occupation de l'espace public, ou bien réclament le «donnant-donnant». En échange de cha-



QUESTION DE FOI



Guy Hoffmann

que mosquée et minaret au Luxembourg et en Europe il faudrait pouvoir construire une cathédrale en pays musulman !

De façon générale l'exposition donne un aperçu relativement large, mais forcément sélectif et limité des principales religions. Au fil du parcours une ribambelle de questions surgissent: Que signifie être croyant dans ce siècle dont Malraux avait dit qu'il serait religieux ou ne serait pas? Peut-on être religieux sans avoir la foi? La religion est-elle nécessaire? Est-ce le rôle de l'État de s'occuper des cultes? La prière peut-elle aider à assumer la vie quotidienne? Face à la pluralité des religions peut-on parler d'une globalisation des grandes religions? La disparition de la religion entraîne-t-elle aussi celle de la religiosité? Quel est ou doit être le comportement de l'homo religiosus? Quelle est la situation de l'homme dans un monde chargé de valeurs religieuses?

Mais ne vous faites pas d'illusion: ce voyage interactif à travers le paysage religieux de la Suisse et du Luxembourg ne donne pas de réponse à l'angoisse existentielle et eschatologique des hommes. Ce n'est pas le but recherché. L'intérêt de cette exposition réside non seulement dans les discussions qu'elle engendre, que ce soit entre amis, en famille, dans les médias et surtout à l'école, où elle peut aider à confronter l'élève avec la pluralité des religions, mais aussi dans les réflexions qu'elle suscite et dans les questions qu'elle nous fait poser. Sous un aspect plutôt ludique, elle touche à ce qui sommeille au plus profond de nous. Elle permet aussi des comparaisons intéressantes et apprend au public à se familiariser, même si c'est de façon superficielle, avec de multiples cultures religieuses ou philosophiques. Heureusement on a prévu de nombreuses conférences, tables rondes et réunions d'échange, organisées dans le cadre de l'exposition, qui permettent un approfondissement des questions soulevées.

Si dans une époque tiraillée entre «œcuménisme discret et intolérance sur-médiatisée avec son lot de fanatisme et d'intolérance», cette exposition réussit à provoquer un questionnement, une mise en question, une ouverture aux autres par delà les religions, les traditions et coutumes, si elle réussit à contribuer au rapprochement des différentes confessions, des croyants et non-croyants, et à inviter au dialogue interreligieux, alors votre visite n'aura pas été inutile. La leçon principale qui s'en dégage est celle de l'acceptation de la croyance de l'autre et avant tout celle du respect devant l'engagement religieux et la foi (ou absence de foi) de l'autre.

Georgette Bisdorff

Mett Hoffmann

Né à Luxembourg le 1er janvier 1915
et y décédé le 11 avril 1993

La Collection Luxembourgeoise du Musée National d'Histoire et d'Art



Portrait de femme aux fleurs
Huile sur isorel, 57 x 41 cm

© MNHA

Fils d'un conducteur de train, Mett Hoffmann est né à Luxembourg-ville dans le faubourg industriel de Hollerich. Malgré cet environnement peu pittoresque, Hoffmann commence à dessiner assidûment dès son enfance. Il s'inspire de cartes postales illustrant des paysages méridionaux, ce qui constitue une sorte de fuite de son milieu habituel grisâtre. Même si l'on peut considérer ces premiers essais de «kitsch», on reconnaît tout de même une principale caractéristique des œuvres futures du peintre: son amour pour les couleurs chaudes et leurs contrastes prononcés.

Le choix de devenir peintre s'est presque imposé à Hoffmann; il sent que c'est l'unique voie possible pour lui. Et il peut compter sur l'appui précieux de ses parents qui vendent même une maison dans la rue de Hollerich pour financer ses études artistiques.

Dans un premier temps, Hoffmann entame des cours artistiques à l'Ecole des Artisans au Limpertsberg. Ses professeurs sont entre autres les peintres Pierre Blanc, Josy Meyers et Eugène Kurth, qui n'auront pourtant pas d'influences particulières sur ses œuvres. Le seul peintre luxembourgeois à avoir marqué l'évolution artistique du jeune Hoffmann est Joseph Kutter. Ceci est bien visible dans certaines de ses œuvres, ce que Hoffmann confirme lui-même.

Dans un deuxième temps il part pour l'étranger: d'abord il s'inscrit à l'Ecole des Arts Décoratifs à Strasbourg, puis à l'Académie des Beaux-Arts à Vienne et finalement il suit des cours à l'Académie des Beaux-Arts à Düsseldorf pour retourner au Luxembourg en 1935 en pleine crise économique.

Mett Hoffmann



Composition (1958)
Huile sur toile, 70 x 95 cm

© MNHA

Entre 1935 et 1940 Hoffmann vit chez ses parents et essaie de gagner quelques sous avec la création d'affiches, mais cela ne lui réussit pas vraiment. Il continue à peindre des tableaux à l'huile malgré le désintérêt général du public. En 1940 il loue deux chambres à Limpertsberg et travaille comme peintre en bâtiment où il peint surtout des intérieurs d'églises.

Pendant l'occupation nazie l'artiste réussit à exposer et vendre ses œuvres. Le fait que son art plaise aux occupants n'est pourtant guère un signe de qualité. Pendant cette période Hoffmann passe beaucoup de temps à l'Oesling, surtout à Wiltz, Esch-sur-Sûre et Vianden, où il vit deux ans sans interruption.

Les paysages de l'Oesling fascinent le peintre. Il décide de s'y installer et achète une maison à Bigonville où il aménage un grand atelier. A côté de cette attirance envers les paysages locaux, Hoffmann commence à voyager à l'étranger à partir de 1945. Il se rend régulièrement à Paris et visite les grands musées et galeries. Ainsi il

prend connaissance de l'art moderne (surtout Picasso) et des artistes de l'«Ecole de Paris» (surtout Manessier). Par ailleurs il développe une passion pour l'Italie et l'art de la Renaissance en visitant entre autres les villes de Venise, Florence et Rome.

Après presque vingt ans de résidence à l'Oesling, une maladie le contraint à regagner la capitale où il s'établit à nouveau dans le quartier de Hollerich.

Quant à sa création artistique, plusieurs périodes peuvent être identifiées. Comme la plupart des artistes de formation académique, Hoffmann débute dans l'art figuratif, il peint d'abord des paysages et des portraits. Ensuite l'influence des artistes étrangers devient de plus en plus visible, notamment celle de Picasso dans son œuvre phare «Jeune fille au coq» (1951).

A partir du milieu des années 1950 les peintures de Hoffmann perdent tout référent figuratif. Plus aucun lien avec le monde réel ne peut être observé si ce n'est par le titre des œuvres. Dans sa monographie sur Mett Hoffmann, Fernand Hoffmann parle

d'un art «non-figuratif» et rejette le terme «d'art abstrait». Ses toiles à l'huile se rapprochent des œuvres de l'«Ecole de Paris». Hoffmann se positionne dans la même lignée que ses compatriotes du groupe des Iconomaques autour de Michel Stoffel, sans pour autant faire partie de ce groupe.

Entre 1980 et 1985 Hoffmann change de technique: il abandonne la peinture à huile en faveur de celle à la gouache. En même temps sa palette des couleurs s'éclaircit, et s'ajoutent les couleurs bleu, vert et brun. Ses œuvres expriment une grande gaieté et joie de vivre contrairement aux tableaux très ternes des années 1970.

Depuis 1985 Hoffmann réalise des peintures en acrylique. C'est l'occasion de se tourner d'avantage vers la monochromie. Ses tableaux perdent définitivement la troisième dimension et les couleurs sont appliquées uniformément sans variation de tonalité.



Portrait d'homme (1947)
Huile sur carton, 40 x 39 cm

Bouquet de fleurs
Huile sur toile, 85 x 69 cm



© MNHA

A côté des nombreuses peintures, l'artiste est également connu pour la réalisation de vitraux d'églises tout au long de sa carrière. Ses réalisations les plus notoires se trouvent dans les églises d'Arsdorf, Hollenfels, Bridel et Howald. Dans ces œuvres Hoffmann juxtapose de grandes surfaces unicolores aux tons vifs et chauds.

Avant de conclure, je voudrais signaler que les collections du Musée national d'histoire et d'art comptent une dizaine d'œuvres de cet artiste qui couvrent à peu près toutes ses périodes de création partant des débuts et passant par les créations de l'époque nazie, de la période non-figurative jusqu'aux réalisations à la gouache. Espérons pouvoir les contempler un jour toutes réunies dans une salle d'exposition accessible au grand public.

Linda Eischen

